

Neueste Nachrichten

Bezugspreis: 1.50 Rmk. monatlich aus-
schließlich Frachtkosten. Erscheint wochent-
täglich. — Bei Ausfall der Lieferung
ohne Verschulden des Verlags oder
infolge von höherer Gewalt, Streit
etc. kein Anspruch auf Entschädigung.
Für unbenutzte eingekaufte Hefen
übernimmt die Schriftleitung keine
Verantwortung. — Einzelnummern: 10 Pfa.

Kreisanzeiger für den Obertaunuskreis

Bad Somburger Tageszeitung und Anzeiger
Bad Somburger Lokal- und Fremden-Blatt

Anzeigenpreis: Die einseitige 20 mm
breite Nonpareilzeile kostet 20 Pfa.
Lokale Gelegenheitsanzeigen nach be-
sonderem Tarif. — Die 88 mm breite
Nonpareilzeile kostet 1.—, zwischen
Text 1.50 Rmk. — Erscheinen
von Anzeigen an bestimmten Tagen
und Plätzen nach Möglichkeit aber
ohne Gewähr. — Offertgebühr 50 Pfa.

Zugleich Gonsenheimer, Oberkitten-Dornholzhausener, Seulberger, Friedrichsdorf-Röpperner Neueste Nachrichten • Taunus-Post
2707 - Fernsprech-Anschluß - 2707 Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstraße 24 Postfachkonto 398 64 Frankfurt-M

Nummer 66

Samstag, den 18. März 1933

8. Jahrgang

Die nationale Wirtschaftspolitik

Rein Händlergefl. — Keine Weltmarktpreise für Deutsch-
land.

Stettin, 17. März.

Auf der Tagung des Pommerischen Landbundes hielt
der Staatssekretär im Reichswirtschaftsministerium, von
Noth, eine Rede über die Wirtschaftspolitik eines nationa-
len Staates, die nicht materiellen, sondern politischen Zie-
len dienen müsse. Seit Bismarcks Fortgang habe händleri-
sches Denken die deutsche Nahrung in immer stärkerer Ab-
hängigkeit vom Ausland gebracht. Nach dem Kriege hätte
man eine starke Nationalwirtschaft aufbauen können, der
internationale Händler habe aber zum zweiten Male ge-
siegt. Es herrsche in Deutschland nicht Überprodukt-
tion, sondern Produktionsverwirrung als
Folge einer planlosen Politik. Die Forderung: Leben und
Arbeit für alle Deutschen lasse sich nirgends schneller und
gründlicher erreichen als durch eine Politik der Ver-
drängung der Auslandsware. Man braucht den
Weltmarkt deshalb nicht zu mißachten, muß aber seine
Grenzen sehen. Die sechs Millionen Arbeitslose sind nicht
zuletzt die Folge davon, daß man Stück auf Stück des inne-
ren Marktes einem Weltmarkt, der jetzt zerfallen ist,
geopfert hat.

Wenn nun umgekehrt das Land, das abgerissen ist vom
Dachstuhl bis zur Stiefelsohle, wieder kaufen kann, dann
eröffnet das der deutschen Industrie einen Absatzmarkt, der
an Größe und Sicherheit dem schwankenden Weltmarkt
vielfach überlegen ist.

Es ist eine völlige Forderung erster Ordnung, daß der
unheilvolle Abstand der Preise und Löhne des Landes von
denen der Stadt ein Ende nimmt. Weltmarktpreise
für Deutschland lehnen wir ab. Wer vom eigenen Volke
Weltmarktpreise und Weltmarktlöhne verlangt, legt mit Si-
cherheit das Leben in seinem Volke still.

Es ist vollkommen falsch und ein Restbestand liberalen
Denkens, wenn Staatspolitik und Wirtschaftspolitik als
zwei Dinge hingestellt werden, die miteinander nichts zu
tun haben. Aber es ist genau so falsch, wenn nationalrevo-
lutionäre Kämpfer die Wirtschaftspolitik bagatellisieren und
nun glauben, durch staatspolitischen Umwälzung die aller-
dings sehr schwere, sehr in die Tiefe gehende wirtschafts-
politische Erneuerung umgehen zu können. Die nationale Re-
volution ist nicht vollendet, wenn nicht der staatspolitischen
Wende die wirtschaftspolitische parallel geschaltet wird.

Erziehung zu einheimischen Waren

Auf der gleichen Tagung hielt Reichsminister Brüning
eine Rede, in der er eine Reihe von Fragen berührte. Be-
züglich der Einfuhrkontingentierung äußerte er,
eine verantwortungsvolle Regierung werde unter allen
Umständen durch geeignete Maßnahmen auf diesem Ge-
biet tun, was sie kann. Aber das, was ein Staat durch
Verordnungen tue, und sei es die beste Regierung, werde
immer nur ein ganz geringer Teil sein können von dem,
was nütze. Die gewaltige Rettungsaktion müsse aus dem
Volke selber kommen.

Heute müsse man versuchen, durch eine glänzende Auf-
klärung, durch einen eifrigen nationalen Erziehungswillen
und Erziehungskampf den deutschen Menschen dahin zu er-
ziehen, wieder die einheimischen Produkte zu nehmen und
nicht die ausländischen. Dieses nationale Erziehungswort
müsse dem deutschen Bauern neben den notwendigen ge-
setzlichen Maßnahmen wieder zum Leben helfen.

Vorbereitung des Vierjahresplans

Sitzungen der Kabinettsausschüsse für Arbeitsbeschaffung
und wirtschaftspolitische Fragen.

Berlin, 17. März.

Wie an zuständiger Stelle verlautet, hat eine besondere
Kabinettsitzung am Freitag nicht stattgefunden. Pagen-
traten die Kabinettsausschüsse für die Fragen der Arbeits-
beschaffung und die wirtschaftspolitischen Fragen zusam-
men. Der Arbeitsbeschaffungsausschuß tagte unter dem
Vorsitz des Reichskommissars für den freiwilligen Arbeits-
dienst, Seidte. Reichskanzler Hitler reiste nach München.

Entgegen anderslautenden Behauptungen hat der neue
Reichsbankpräsident Dr. Schacht an den Beratungen des
wirtschaftspolitischen Ausschusses des Kabinetts noch nicht
teilgenommen. Man bezeichnet es aber als selbstverständlich.

um, daß Dr. Schacht in den nächsten Tagen zu diesen Be-
ratungen des Kabinetts zugezogen werden wird.

Daneben stehen die vorbereitenden Besprechungen der
Reichsregierung zur

Fertigstellung des Reichshaushaltsplanes.

an denen der Reichskanzler starken Anteil nimmt. Hier wird
der finanzielle Rahmen für den ersten Teil des Vierjahres-
programms gezeichnet. Zunächst läuft die Arbeit auf die
Herausbringung eines Notetats für das erste Viertel-
jahr des Reichshaushaltsjahres 1933/34 hinaus.

Vor wichtigen Wirtschaftsmaßnahmen

Stärkung des Mittelstandes. — Neuordnung des Ge-
nossenschaftswesens.

Wie in wirtschaftspolitischen Kreisen verlautet, wird
wahrscheinlich noch vor dem Zusammenritt des Reichstages
eine Verordnung des Kabinetts herauskommen, wonach
Neuwahlen für die Landwirtschafts-, Handwerks- und Han-
delskammern vorgenommen werden sollen.

Man rechnet außerdem mit einer ganzen Reihe von
weiteren wirtschafts- und kreditpolitischen Maßnahmen, die
vor allem auf eine Stärkung des Mittelstandes und des
mittelständischen Kreditwesens hinauslaufen und für die ge-
samte wirtschaftliche Entwicklung von größter Bedeutung
sein werden. So dürfte beispielsweise eine grundsätzliche
Neuordnung des Genossenschaftswesens in Aussicht stehen.

Neugestaltung des Reichswirtschaftsrates

Ein Instrument der praktischen Arbeit statt des unfrucht-
baren Wirtschaftsparlaments.

Berlin, 17. März.

Die „DZ.“ hat in einem bemerkenswerten Artikel das
Problem des vorläufigen Reichswirtschaftsrates aufgewor-
fen und darauf hingewiesen, daß auch diese Körperschaft,
die in den wesentlichen Aufgaben gründlich versagt
habe, neu gestaltet werden müsse. Das Blatt weist
darauf hin, daß gerade die wirtschaftli-
chen und sozialen Probleme mit besonderer Sorgsamkeit
und Vorsicht behandelt werden müßten. Nachdem nunmehr
aber politische Klarheit geschaffen worden ist, würden diese
Aufgaben wieder mehr in den Vordergrund treten müssen.

Nach zuverlässigen Informationen ist damit durchaus
zutreffend die Linie gezeichnet, die auch von den zuständigen
Stellen verfolgt wird. Im ganzen zählt der Reichswirt-
schaftsrat 316 Mitglieder. Daß ein so großer Parla-
mentarapparat für die praktische Arbeit viel zu schwerfällig ist,
liegt auf der Hand.

Die Reformtendenzen dürften deshalb in der Richtung
einer straffen Zusammenfassung und Beschränkung auf
viel weniger Mitglieder sich bewegen. Auch eine Ver-
jüngung wird als notwendig angesehen.

Der Artikel weist durchaus zutreffend darauf hin, daß die
Arbeitnehmergruppe lediglich von Vertretern der alten Ge-
werkschaften besetzt, daß eine Auffrischung der Arbeitgeber-
gruppe ebenfalls wünschenswert sei und daß schließlich in-
nerhalb der Abteilung der freien Berufe neben verkappten
Interessentenvertretern und vergessenen Ueberbleibseln ver-
gangener Perioden auch Herren jagen, die sich die Tätigkeit
im Reichswirtschaftsrat zum Lebensberuf erwählt haben.

Unter diesen Umständen rechnet man in wirtschafts-
politischen Kreisen damit, daß in absehbarer Zeit eine ent-
sprechende Umorganisation des vorläufigen Reichswirtschafts-
rates erfolgt. Ob damit bereits der endgültige Reichswirt-
schaftsrat geschaffen wird oder ob man zunächst eine Ueber-
gangsorganisation für zweijähriger hält, läßt sich im
Augenblick noch nicht sagen. Sicher dürfte allerdings sein,
daß die Zusammenfassung des neuen Reichswirtschaftsrates
sich nicht aus irgenwelchen Wahlen ergeben wird, sondern
daß die Mitglieder berufen und ernannt werden.

Handelskonflikt mit Prag

Zahlungssperre gegen die Tschechoslowakei.

Berlin, 17. März.

Der Reichswirtschaftsminister hat wegen der bestehenden
handelspolitischen Differenzen mit der Tschechoslowakei an-
geordnet, daß Zahlungen für tschechoslowakische Warenliefe-
rungen bis auf weiteres nicht mehr geleistet werden dürfen.

Zu dieser Zahlungssperre wird in einer längeren amt-
lichen Erklärung noch mitgeteilt: die tschechoslowakische Re-
gierung hat, ohne mit der deutschen Regierung vorher Füh-
lung zu nehmen, eine allgemeine Sperre der Transferie-
rung sämtlicher Zahlungen nach Deutschland angeordnet
und bestimmt, daß Zahlungen nur auf Sammelkonten, die
bei tschechoslowakischen Großbanken errichtet werden, er-
folgen dürfen. Diese Maßnahme ist getroffen worden, ob-
wohl in Deutschland im Rahmen der Devisenbestimmungen
solche Zahlungen nach der Tschechoslowakei bisher stets ge-
leistet werden konnten und durch besondere Abkommen zwi-
schen den beiderseitigen Notenbanken noch weitere Erlei-
chterungen für den deutsch-tschechoslowakischen Zahlungsver-
kehr getroffen worden waren.

Zur Kontrolle über die Einhaltung der Zahlungs-
beschränkungen sind besondere Anordnungen ergangen. Es
wird in diesem Zusammenhang auch darauf hingewiesen,
daß auf Grund der Verordnung des Reichspräsidenten das
Postgeheimnis eingeschränkt worden ist. Die
Freizone für den Reiseverkehr wird auf 50 Mark herab-
gesetzt.

Es wird in Deutschland niemand geben, der diese durch
das tschechoslowakische Vorgehen veranlaßte Entwicklung
nicht bedauert. Es ist zu hoffen, daß durch baldige Auf-
nahme von Verhandlungen eine Regelung gefunden wird,
die für beide Länder erträglich ist.

v. Papen in Breslau

Der Vizekanzler auf einer Stahlhelmkundgebung.

Breslau, 18. März.

Auf einer Stahlhelmkundgebung in Breslau führte Vi-
zekanzler von Papen u. a. folgendes aus: 120 Jahre sind
es her, da der König sein Volk rief zum Kampf um die
Befreiung von fremdem Joch. Das Volk stand auf, um für
die Freiheit zu sterben, damit Deutschland lebe. Heute ist
nun das Unerhörte geschehen, daß dieses Volk sich wieder
gefunden hat. Die Nation hat die Zeit innerer Erniedri-
gung abgeschüttelt, sie hat erkannt, daß der Staat von Wei-
mar ein Staat von der Gnade der ehemaligen Feinde war.

Der tiefste Grund der heutigen Vorgänge ist die Auf-
lehnung des deutschen Volkes gegen Sinn und Geist des
Versailler Vertrages. Heute erneuert sich die große Gemein-
schaft der grauen Armeen, die ihren Feuertranz vier
Jahre um die bedrohte Heimat schlugen.

Wir müssen versuchen, alle, die heute noch abseits ste-
hen, von der Richtigkeit und Reinheit unserer Bewegung zu
überzeugen. Der Reichskanzler wird die Staatsautorität
unter allen Umständen aufrecht erhalten. Es gilt deshalb,
nicht nur Disziplin, sondern auch Selbstzucht zu wahren.
Nichts ehrt den Sieger mehr als Großmut gegenüber dem
Besiegten.

Wir dürfen nicht Werte zerstören, die für den inneren
Aufbau des deutschen Volkes unentbehrlich sind.

Niemand soll glauben, daß wir die echten Volksrechte
anfechten werden, daß wir das, was die deutsche Ar-
beiterschaft in gesunder Selbstverwaltung aufgebaut hat,
zerstören werden.

Es liegt im Gegenteil in der Linie der deutschen Revolu-
tion, alles organische Leben zu schützen und auf ihm die neue
Gesellschaft und den neuen Staat aufzubauen.

Erst die außenpolitische Betrauung wird zeigen, was
wir im Innern erreicht haben.

Ich möchte das deutsche Volk warnen, seinen innen-
politischen Sieg von heute einem außenpolitischen gleich-
zustellen.

Helfen Sie alle, daß wir die deutsche Revolution gewinnen,
nicht in dem Sinne, daß wir über den innenpolitischen
Feind endlos triumphieren, sondern daß aus der deutschen
Revolution hervorgehe ein neugeordnetes deutsches Volk.

Reichskommissar in Württemberg zurückgezogen

Berlin, 17. März. Nachdem eine neue württembergi-
sche Regierung gebildet worden ist, hat der Reichsminister
des Inneren die von ihm auf Grund des Paragraphen 2
der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze von
Volk und Staat vom 28. Februar 1933 getroffene Anord-
nung zurückgenommen. Damit ist der von Jagow erteilte
Auftrag, für die Reichsregierung die Befugnisse der würt-
tembergischen Obersten Landesbehörde wahrzunehmen, er-
loschen.

Aus Hessen und Nassau

Der Volksban-Prozess

Darmstadt. Die Verhandlung im Darmstädter Volksban-Prozess wurde mit der Vernehmung einiger Bankangestellter über die Art der Verbuchung von Termingeschäften von Direktions- und Aufsichtsratsmitgliedern fortgesetzt. Dabei wurde festgestellt, daß durch die Teilnahme der Bankangestellten an Spekulationsgeschäften der Direktionsbankgelder in Höhe von 400 000 Mark beansprucht wurden. Weiter wurden die Konten des ehemaligen Aufsichtsratsvorsitzenden Rohl behandelt.

Die neue Verwaltungskommission des Landestheaters.

Darmstadt. Wie amtlich mitgeteilt wird, besteht die Verwaltungskommission des Hessischen Landestheaters für die Folge aus den Herren Staatspräsident und Kultusminister Dr. Werner (Vorsitzender), Innenminister Dr. Müller (stellvertretender Vorsitzender), Landtagsabgeordneter Abt (Nationalsozialist) und Kammermusiker Fischmüller (als Vertreter des Staates) und aus den Herren Oberbürgermeister Müller-Darmstadt, Stadtratsmitglied Dr. Stroh und Stadtratsmitglied Schneider (als Vertreter der Stadt Darmstadt).

Verbot der margittischen Verbände in Hessen

Darmstadt. Der Staatskommissar für das Polizeiwesen in Hessen hat angeordnet, daß mit sofortiger Wirkung folgende margittischen Verbände verboten und aufgelöst werden: Der Verband der Eisernen Front, des Reichsbanners Schwarz-rot-Gold, der Kampfbund gegen den Faschismus, der Rote Kampfbund, die Revolutionäre Gewerkschaftsopposition, die Rote Hilfe Deutschlands, die Internationale Arbeiterhilfe, die Kampfgemeinschaft für rote Sporteinheit, der Bund der Freunde der Sowjetunion, das Kampfbündnis für Kirchenaustritte, der kommunistische Jugendverband Deutschlands und die Roten Jungpioniere. Wer sich an einem der bezeichneten aufgelösten Verbände als Mitglied beteiligt oder ihn auf andere Weise unterstützt oder den organisatorischen Zusammenhalt weiter aufrecht erhält, wird, soweit nicht die Tat nach andern Vorschriften mit einer schwereren Strafe bedroht ist, mit Gefängnis nicht unter einem Monat oder mit Geldstrafen von 150 bis 15 000 Mark bestraft.

Wiesbaden. (Schwerer Sturz vom Fahrrad.) Der Sattler Richard Schneider aus Orlen im Taunus, der mit dem Rade nach Wiesbaden zu einem Gerichtstermin fahren wollte, ist in der Nähe der Eisernen Hand gestürzt. Er wurde im Graben bewußtlos aufgefunden und mußte mit schweren inneren Verletzungen abtransportiert werden.

Melungen. (Ein Erziehungsheim polterlich durchsucht.) Das Erziehungsheim Wattenmühle bei Adelshausen, in dem eine kommunistische Brutstätte vermutet wurde, ist von einer Abteilung staatlicher Polizei und Hilfspolizei besetzt worden. Es wurde eine eingehende Durchsuchung vorgenommen, wobei mehrere Aktenstücke beschlagnahmt wurden. Die Sichtung des Materials ist noch nicht abgeschlossen. Die Wattenmühle blieb auch weiterhin von einem Kommando SA besetzt.

Marburg. (Der Bau der Marburger Auto-Umgehungsstraße.) Nach dem nunmehrigen Eintritt wärmerer Witterung kann in den nächsten Tagen mit dem Ausbau des ersten Teiles der Marburger Auto-Umgehungsstraße begonnen werden. Es handelt sich um die Strecke vom Hauptbahnhof bis zur Bürgerwiese. Für die restliche Strecke bis zum Südbahnhof sind aus Mitteln des Reichs-Planes 220 000 Mark bewilligt worden. Da diese Summe zum Bau nicht ausreicht, sind Verhandlungen der Stadtverwaltung zur Beschaffung weiterer Mittel im Gange.

Limburg. (Belegung in der Kalkindustrie an der mittleren Bahn.) In der Kalkindustrie des mittleren Bahngebiets ist in den letzten Tagen eine erfreuliche Belegung des Abfahrs eingetreten. Mehrere große Oefen sind wieder angestrichen und die Belegung der Werke zum Teil erheblich vergrößert worden. Die Gemeinde Steeden (Oberlahnkreis) z. B. ist dadurch auf einen Schlag sämtliche Arbeitslose losgeworden. Hoffentlich ist diese Besserung von Dauer.

Diez. (Die vergaste Uhr.) Vor 23 Jahren fiel einem hiesigen Gaswerksarbeiter die Uhr samt Kette in den großen Gasbehälter. Gegenwärtig wird dieser überholt und dabei fand man auch die Uhr vollkommen erhalten wieder. Sie hat die jahrzehntelange Vergasung glänzend überstanden und tut nun dem überraschten Verlierer wieder den alten Dienst.

Diez. (Gedächtnisseiche.) In Gramberg (Unterlahnkreis) hat man in der Waldkurve eines im freiwilligen Arbeitsdienst erbauten Wegs anlässlich der nationalen Erhebung eine Eiche gepflanzt und sie „Adolfs-Eiche“ genannt. Der Weidwerk aab man den Namen „Hilfereiche“.

Kassel. (Vandäler-Oberleutnant.) Auf Anordnung des preussischen Ministers des Innern hat der Regierungspräsident in Kassel den Vandäler-Oberleutnant Kossberg in Kassel mit sofortiger Wirkung bis auf weiteres beurlaubt und ihn angewiesen, sich fortan jeder Amtshandlung zu enthalten.

Darmstadt. (Hauptversammlung des Hessischen Diakonievereins.) Am 23. März 1933 findet die diesjährige Hauptversammlung des Hessischen Diakonievereins statt. Nachmittags 4 Uhr hält Herr Universitätsprofessor Dr. Cordier-Gieken in dem Heimathaus des Hessischen Diakonievereins Darmstadt, Freiligrathstraße 8, einen öffentlichen Vortrag über das Thema „Die pädagogische Bewegung der Gegenwart und der evangelische Erziehungsgedanke“.

Darmstadt. (Beurlaubungen von Bürgermeistern.) In Michelstadt, Erbach und Zell im Odenwald sollen, wie wir hören, die linksstehenden Bürgermeister durch die zuständigen Aufsichtsbehörden, das Kreisamt, beurlaubt worden sein.

Darmstadt. (Evangelischer Landeskirchentag.) Wie man uns mitteilt, wird der Hessische Evangelische Landeskirchentag Mitte Mai zu einer mehrtägigen Sitzung ausmündetreten.

Aus Oberursel

Josephstag

Wenn der Himmel ein Einsehen hat, dann läßt er an Josephi, dem kommenden Sonntag, seine schönste Sonne scheinen. Noch immer war der Josephitag, der 19. März, nicht bloß ein kirchlicher und weltlicher Feiertag, sondern auch ein Feiertag der Natur, nämlich ein richtiger Frühlingstag. An Josephi pflegt man den ersten Frühlingsausflug zu machen, und es ist an sich gleichgültig, ob die Josephi, die Seppels, die Pepers und Pepis ihren Namenstag im Freien bei einem Mahl Saluator begehen oder auf einer Wanderung durch die lenzliche Heimat. Wenn wir irgendwo da draußen nun endlich einmal den Frühling spüren, seine Sonne kosten und seine Vogellieder hören, dann ist alles in Ordnung. Und sicher: es gibt für die große Schar der Namenstagskinder an Josephi keinen besseren Glückwunsch als den, den der Frühling selbst zu ihnen spricht!

Die Kirche stellt an diesem Tage die beliebte Gestalt des Nähr- und Pflegevaters Jesu, des heiligen Josephi, den Gläubigen vor Augen. Das Oberhaupt der heiligen Familie ist wahrhaft vollständig geworden. Zu seinen Ehren erheben sich in allen Erdbteilen zahllose katholische Kirchen, nach ihm sind ungezählte Personen benannt. Die Mäler und Künstler aller Zeiten wurden niemals müde, den beschriebenen Zimmermann von Nazareth zu schildern. Schutzpatron der christlichen Familie, Patron so vieler Vereine, Helfer in mancherlei Anliegen und Vorbild eines echten, sorgenden Hausvaters, so wirkt der St. Josephi.

Gefallenen-Gedenkfeier.

Auf Veranlassung des DVB. sowie des Kriegervereins Alemanna, Oberursel, fand am Sonntag, dem 12. März, im Saale „Zur Rose“ eine Gefallenen-Gedenkfeier unter gütlicher Mitwirkung des Gesangsvereins „Harmonie“ statt, bei welcher Herr Pfarrer Lippoldi-Bad Homburg einen Lichtbildervortrag hielt, mit Aufnahmen aus dem Jahre 1932 der ehemaligen Westfront von Verdun bis Glandern.

Die Feier wurde durch den Gesang des Liedes „Morgenrot, leuchtet mir zum frühen Tod“, das die Harmonie musterhaft darbrachte, eingeleitet. Fr. Bräutigam sprach in schöner Weise einen die Toten des Weltkrieges ehrenden Prolog, und nahm dann der Vorsitzende des Krieger- und Mil.-Ver., Herr Oberschl. von Reckow, das Wort.

Er begrüßte die Erschienenen und führte dann in seiner Ansprache anschließend an das Wort „Man soll die Toten ruhen lassen“ folgendes aus: Wir haben keine Macht mehr über die Toten, wohl aber haben sie Macht über uns. Nur Gewissenlose glauben von ihrer Macht frei zu sein. Daher ein Wehe dem Volke, das auf seine Toten nicht mehr hört. Und dies hat unser Volk erfahren müssen, wohl schmückte es die Gräber, errichtete Ehrenmäler usw. Unser Volk, einst ein großes, riesiges Ganzes, ist wieder auseinander und es ist sich auch los von seinen gefallenen Heiden.

Fern aus den Gräbern dringt ein Mahnen und wird ein Ruf heimwärts, pochende Frage an jedes Herz: Sind wir umsonst gefallen?

Das ruft aus Frankreich und Glandern, aus den Schneefeldern Sibiriens, aus den Bergen, den Küsten und Meeren, und ein Wecken geht jetzt durch das deutsche Land. Die Saal ist jetzt ausgegangen, der Tod der Millionen war kein sinnloses Opfer. Der Volkskriegerlag des Jahres 1933, der erste Sonntag nach dem dankwürdigen 5. März, darf ein Tag freudigen Stolzes sein. Wir legen die Trauer ab, die wir 14 Jahre lang getragen, wir grüßen aufrechten Hauptes unsere gefallenen Heiden, die Schwurhand gerichtet auf die heiligen Fahnen „Schwarz-weiß-rot“.

Herr Pfarrer Lippoldi nahm nun das Wort, um den Zuhörern im allgemeinen über die Tätigkeit des Vereins für Kriegergräberfürsorge, der heutzutage aus allen Schichten der Bevölkerung sich zusammensetzt, zu berichten. Er ließ zunächst einmal Zahlen sprechen, die den Zuhörern ein Bild von der ungeheuren Zahl unserer in fremdem Land gefallenen Söhne gab. Über 1 1/2 Millionen Tote in fremden Gauen, in fernen Meeren, davon fast 1 Million allein an der Westfront gefallen.

In unendlicher Reihenfolge zeigte er an Hand der von ihm selbst gemachten Aufnahmen die Friedhöfe beginnend mit denjenigen von Verdun über Reims bis zum Friedhof in Langemark. Insbesondere zeigte er an Hand seiner Bilder die wunderbaren Berge, die durch die Tätigkeit des Vereins für Kriegergräberfürsorge den Friedhöfen zu Teil geworden ist. Die Bilder zeigten den herrlichen Melkenflor, der die Gräber schmückte. Wenn ja auch schon in Frankreich viel erreicht sei — in Polen dürfen wir bis heute noch nicht hinein — viel bliebe noch zu tun übrig.

Aber es ist doch betrübend, zu wissen, daß selbst unsere Toten dishuminiert sind, denn alle Kreuze der Gefallenen der Entente, selbst die Denkmäler der Schwarzen und braunen Gefallen, die gegen uns kämpften, sind weiß, während die Deutschen schwarze Kreuze haben.

Pfarrer Lippoldi führte uns dann durch seine Bilder in die Champagne, wo noch eine Tafel zeigt, daß hier einmal ein Dorf gestanden. Er zeigte die Granatrichter, die noch genau so daliegen, wie sie 1918 verlassen sind, zeigte uns auf der Straße nach Reims einen deutschen Tank, der heute unter Denkmalschutz steht und führte uns dann zur Hölle des Krieges nach Verdun, zu dem Fort de Douaumont und Vaux. Im Bilde zeigte er uns das Denkmal, das die Franzosen an die Stelle setzten, wo der Deutsche Widerstand gebrochen bzw. zum Stillstand kam. — Ein großer Sandstein, auf dem ein sterbender Löwe liegt, dem die Spitze der Lanze tief im Fleisch sitzt, der Lanzenenschaft zersplittert. Wir sahen das Innere der Forts Vaux, das Beln-

haus von Douaumont, mit den Gebeinen von 20 000 toten Franzosen, den Friedhof davor mit fast ebensoviel Einzelgräbern. Es würde zu weit führen die Ausführungen von hier alles zu Papier zu bringen. Weiter führte der Weg zum Chemin des dames, zur Loreto-Höhe hinauf bis zum Friedhof von Langemark, wo unsere Jugend, die 1914 als Freiwillige sich dem Vaterlande opferle, Jugend im Alter von 17 — 20 Jahren. Wer diesen Friedhof besucht hat und die Inschriften auf den Kreuzen gelesen, wird entsetzt sein über die Wälder der Jugend, die hier ihren Tod gefunden. Auch zur Hölle führte uns noch ein Bild, wo wir sahen, daß unsere Toten in den Dünen ihr Grab hatten.

Aus dem wunderbaren Vortrage des Herrn Pfarrer Lippoldi entnahmen wir, daß der Verein für Kriegergräberfürsorge unendlich viel für unsere Toten in fremder Erde getan hat, und daß die Anwesenden, Mitglieder des Vereins zu werden und durch ihr kleines Schätzlein dazu beizutragen, daß auch die Friedhöfe, die heute noch nicht betreut werden konnten, entsprechende Pflege finden.

Der gemeinsame Gesang des Liedes: „Ich hab' einen Kameraden“ schloß die erhebende Feier.

Sch darf noch hinzufügen, daß der Besuch sehr gut war und auch besonders viele Einwohner Oberursels, die nicht den oben genannten Verbänden angehören, der Feier beiwohnten.

Waldbrand. Gestern morgen gegen 11 Uhr wurde die Polizei und der Kommandant der Freiwilligen Feuerwehr benachrichtigt, daß ein Waldbrand in der oberen Altkönigsstraße entstanden sei. Die sofort alarmierte Wehr eilte nach der Brandstätte und es gelang ihr denn auch, das Feuer alsbald Herr zu werden. Und die Ursache? In dem Salomon'schen Grundstück daselbst hatte ein Beauftragter Feuer angezündet, um Laub, Nadeln und dergleichen zu verbrennen. Dabei griff das Feuer bei dem trockenen Boden so schnell um sich, daß der Mann es nicht mehr bewältigen konnte und alsbald der ganze Baumbestand in Flammen stand. Der Schaden, besonders auch an den Obstbäumen im Salomon'schen Grundstück ist sehr beträchtlich, und der Mann, der das Feuer anzündete, für den Gesamtschaden, es dürfte etwa elf Morgen abgebrannt sein, haßbar. Erst vor kurzem hatte die Polizei eine Warnung erlassen und darin mitgeteilt, daß das Anzünden von dergleichen Feuer in der Nähe des Waldes, Abbrennen von Heide etc. nur gegen vorherige Anzeige und Genehmigung gestattet ist. Also Vorsicht!

In der Zusammenkunft des neu gewählten Stadtverordneten-Kollegiums wird, wie uns mitgeteilt wird, insofern eine Änderung eintreten, als bei der Sozialdemokratischen Fraktion, anstelle des bisherigen Stadtverordneten Leutloff, welcher auf sein Mandat verzichtet hat, Herr Schloffer Peter Loß tritt.

Bermischtes

Neue Meerestiefe erforscht. Wie aus San Juan (Portorico) gemeldet wird, wurde von einer wissenschaftlichen Expedition unter Leitung von Dr. Paul Bartisch im Atlantischen Ozean eine neue Tiefe erforscht, die mit etwa 13 000 Meter festgestellt wurde. Die bisher tiefste Stelle des Ozeans liegt nördlich von Portorico und wurde 1872 von einem englischen Forscher ermittelt; sie liegt annähernd 3—4000 Meter über der neu festgestellten tiefsten Stelle.

KIRCHLICHE ANZEIGEN

Katholische Gemeinde Oberursel.

Sonntag, 19. März (3. Fastensonntag), 6.30 Uhr: Frühmesse für die Pfarrgemeinde. 8 Uhr: Kindergottesdienst, best. hl. Messe für verstorben. Philipp Henrich. 9.30 Uhr: Hochamt als best. Amt für die verstorben. Eheleute Johann und Anna Maria Simon, geb. Huhn und verstorben. Tochter Margarethe. 11 Uhr: letzte hl. Messe für verstorben. Josef Dick. 2 Uhr: Sakramentalische Bruderschaftsandaht. 2.45 Uhr: Versammlung des 3. Ordens. 6 Uhr: Fastenpredigt mit Segen.

Montag, 20. März, 6.30 Uhr: best. Amt zu Ehren des hl. Josef für verstorben. Elisabeth Döringer. 7.15 Uhr: best. hl. Messe in besonderer Meinung. 6.30 Uhr: best. hl. Messe für verstorben. Josef Harter im Joh.-Stift.

Dienstag, 21. März, 6.30 Uhr: 2. Seelenamt für verstorben. Lehrer Wilhelm Gies. 7.15 Uhr: best. hl. Messe für verstorben. Maria Adrian, geb. Huhn. 6.30 Uhr: best. hl. Messe in besonderer Meinung.

Katholische Gemeinde Bommersheim.

Sonntag, 19. März 1933. 3. Fastensonntag. 7 Uhr Frühmesse. 9.30 Uhr Hauptgottesdienst. 2 Uhr Segensandaht. Weil sakramentalischer Sonntag, ist die Kollekte für unsere ehrw. Schwestern bestimmt. Das Fest des hl. Josef wird in diesem Jahre auf den 20. März verschoben. Am Samstag Fest Maria Verkündigung. Kein gebotener Feiertag mehr. Täglich 7 Uhr hl. Messe, vorher Beichtgelegenheit. Dienstag abends 8 Uhr Kreuzweg, Freitag Fastenpredigt.

Evangelische Gemeinde Oberursel.

Sonntag, 19. März 1933. Vorm. 10 Uhr Gottesdienst, nachm. 2 Uhr Kindergottesdienst, nachm. 3 Uhr Wimpelfeier des Mädelbundes, abends 8 Uhr Bibelstunde.

Amtliche Bekanntmachung

Auf Grund der Ordnung über die Erhebung der Hundsteuer vom 19. März 1928 wird hiermit folgendes bekannt gemacht:

Die Anmeldung der Hunde seitens der Besitzer hat im April jeden Jahres bei dem Magistrat (Steuerverwaltung) zu erfolgen. Die Hundsteuer ist in Vierteljahresraten und zwar bei der Steuererhebung im Monat Mai, August, November und Februar zu zahlen.

Alle Hundebesitzer, auch diejenigen, welche steuerfreie Hunde halten, haben eine Hundemarke gegen Erstattung einer Gebühr von 0.20 RM. in der Zeit vom 10. bis 20. April des Jrs. bei der Stadtkasse abzuholen.

Unwiderrufliche gegen die oben bezeichnete Steuerordnung unterliegen einer Geldstrafe bis zu 30. — RM.

Oberursel (Taunus), den 16. März 1933.

Der Magistrat (Steuerverwaltung).

Verantwortlich für Redaktion, Druck und Verlag: Fritz W. A. Krägenbrink, Bad Homburg, Telefon 2700. Druck und Verlag: Otto Wagenbreth & Co., Bad Homburg.

Aus Bad Homburg

Sonntagsgedanken

„Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich!“ Das ist gegen die riesengroße Partei derer gesagt, die es mit dem einen halten möchten, aber mit dem andern auch nicht verderben, die bald so und bald so stimmen, die den Mantel nach dem Winde hängen, die durch und durch unselbständig von der allgemeinen Strömung oder von dem Zeitgeist oder von ihrer Umgebung sich vorsehreiben lassen, wie sie sich verhalten, ob sie reden oder schweigen sollen, die immer fragen: was habe ich davon?, bringt es mir auch keinen Schaden?, verspricht es mir vielleicht noch Gewinn?, die ihre irdischen, allzu irdischen Gedanken vom Verdienen selbst da noch hineinbringen, wo es sich um Gott und Christus, um die Seele und um die Ewigkeit handelt. Da aber heißt es, Partei ergreifen, bekennen, sich entscheiden, mit voller Entschiedenheit vorgehen. Ganz will der Herr uns haben mit Leib, Seele und Geist; in jedem Augenblicke sollen wir ihm gehören, in jeder Lage sollen wir uns nach ihm richten, Gottes Sache vertreten, wo und wie sie auch immer an uns herantreten mag, nicht nur auf den Höhepunkten unseres Lebens, sondern vor allem auch in den alltäglichen, scheinbar gleichgültigen Dingen, im Glauben und Gebet Jesus hineinbilden in unsere Seele und uns hineinbilden in sein Bild.

Aber, wer kann das? Ist auch ein Reiner unter all den Unreinen, die die Erde trägt? Gibt es auch nur einen einzigen, der nicht bekennen müßte, daß er nicht nur Augenblicke, nein, ganze Tage, Wochen, Monate, Jahre nicht für ihn gewesen ist, nicht gebaut an seinem Reiche, sondern geradezu zerstörend wirkte?

Unser Wort ist ein Heilandswort. Jesus Christus ist nicht gekommen, daß er die Menschen richte, sondern, daß sie durch ihn selig werden. In diesem Spruche reicht er uns die rettende Hand. Wir nur müssen sie ergreifen und festhalten, vertrauen und bitten.

Reichszuschüsse für Instandsetzung von Wohngebäuden etc. Sowohl bisher Vorbescheide durch die städt. Bauverwaltung erteilt sind, wird den betr. Hauseigentümern in Erinnerung gebracht, daß mit den Arbeiten vor dem 1. April des Jahres begonnen sein muß, andernfalls gilt der Vorbescheid als nicht erteilt und der Eigentümer geht des Zuschusses verlustig. Zur Zeit liegt noch eine größere Zahl von Anträgen vor, die noch nicht berücksichtigt werden konnten, weil die verfügbaren Mittel aufgebraucht sind. Hauseigentümer, welche wissen, daß sie aus irgendwelchen Gründen die obige Frist nicht einhalten können, werden im Interesse der bisher unberücksichtigten gut daran tun, schon jetzt ihre Anträge zurückzugeben, damit über die dann wieder verfügbaren Mittel anderweit verfügt, d. h. solchen Hausbesitzern, die sofort mit den Arbeiten zu beginnen in der Lage sind, der Vorbescheid erteilt werden kann.

Weitere personelle Maßnahmen im Oberlaunuskreis. Unsere vorgestrichene Meldung ergänzen wir noch dahingehend, daß die Befugnisse der Disziplinargeschäftsstellen der Gemeinden Königstein, Oberursel und Gungenheim der Landrat bezw. der von ihm jeweilig ernannte Vertreter übernommen hat. Der Bürgermeister von Köppern ist bis auf weiteres beurlaubt worden. Die Dienstgeschäfte der Disziplinargeschäftsstelle Cronberg sind nun vom Landrat des Oberlaunuskreises dem Kreisaußscheidungsbekleidet Schaub übertragen worden.

Reisenempfehlungen. Sämtliche Reisenempfehlungen sind in der Zeit vom 20. bis 25. März 1933 von den Reisenempfehlern persönlich, im Rathaus, Zimmer 1, zur Unterschriftsvollziehung vorzulegen. Bei nicht wegefähigen Personen muß die Unterschrift in Anwesenheit einer Amtsperson des Rathauses erfolgen. Diese Personen sind ebenfalls bis zum 25. d. Mts. namhaft zu machen.

Der Besaal des Kurhauses wird wegen gründlicher Renovierungsarbeiten von Sonntag, dem 19. d. Mts. ab, auf 14 Tage geschlossen bleiben. Das Besaalzimmer befindet sich von diesem Tage ab in dem sogenannten Stammszimmer (obere Wandelhalle des Kurhauses).

Der Theaterklub Bad Homburg weiß zum letzten Mal darauf hin, daß der morgige Theaterabend „Der Raub der Sabinerinnen“, Schwank in 4 Akten, jedem Besucher einen außerordentlichen fröhlichen Abend bietet. In den Hauptrollen sind die prominenten Darsteller des Klubs vertreten. Kartenvorverkauf bei Musikhaus Grünher, Kaiser's Lebensmittelgeschäft, Sch. Kuhn, Schleierstraße. Jeder sei nochmals auf diese Veranstaltung des Theaterklubs hingewiesen, denn er wird einen Abend voll harmloser Fröhlichkeit und prickelnder Komik erleben.

Werbe-Veranstaltung der D.T.-Vereine Bad Homburg und Umgebung! Am Sonntag, vormittags 10.30 Uhr, veranstalten die D.T.-Vereine eine Werbung für die Deutsche Turnfeste im Allgemeinen und für das 15. Deutsche Turnfest Stuttgart im „Kellpa“. Außer turnerischen Darstellungen auf der Bühne laufen auch noch 3 Filme und zwar „Turner - heraus“, „Ainderland - Sonnenland“ und „Schwimmer in der D.T.“ — Die Darstellungsfolge ist: 1.) Wochenschau der Ufa, 2.) Sprechchor (T. und Sp. V. Friedrichsdorf), 3.) Vortrag des 1. Gauvertraters „Stuttgart ruft“, 4.) Schülerinnen-Relien (Homb. T. V.), 5.) Film „Ainderland - Sonnenland“, 6.) Turner am Barren (Turner und Turnerinnen zusammengestellte Relien aus allen Vereinen Homburgs und Umgebung), 7.) Film „Turner - heraus“, 8.) Reulenschwingen der Turnerinnen (zusammengestellte Reliege), 9.) Turner am Reck (zusammengestellte Reliege), 10.) Film „Schwimmen in der D.T.“. — Jedem, der einen Einblick in die volksergiebige und körperbildende Breiten-Arbeit der D.T. gewinnen will, wird der Besuch dieser Veranstaltung empfohlen, zumal die Eintrittspreise niedrig gehalten sind (Saalplätze RM. 0.30, Ainder 0.20, Logenplätze 0.50). Derartige Veranstal-

... Darauf kommt es an:

Wie lange Sie den Schuh tragen können

Wie lange er seine Form behält

Wie der Fuß sich darin fühlt

Nun wissen Sie, warum Millionen
SALAMANDER tragen!

Alleinverkauf:

Schuhhaus
Josef Kern Nachf.

Familien-Drucksachen

liefert schnellstens und in besten Ausführungen unsere Geschäftsstelle,
Dorotheenstr. 24, Telefon 2707

lungen werden von der Arbeitsgemeinschaft von jetzt ab laufend durchgeführt.

Vom Feldberg. Nach längeren Verhandlungen hat jetzt die Gemeinde Niederreisberg das an der Wellquelle vor 20 Jahren vom Taunuskreis errichtete Pumpwerk käuflich erworben. Das Wasserwerk versorgt bekanntlich die drei Feldberghäuser, den Feldbergturm, das Turnerheim, die Welterwarte auf dem Kleinen Feldberg und die Gemeinde Seelenberg.

Kohlenkasse Bad Homburg v.d.S. Wie aus dem Inseratenteil ersichtlich, läßt die Kohlenkasse Bad Homburg am kommenden Montag, dem 20. d. Mts., abends 8.15 Uhr, im Kellpa-Saal den Werbe- und Belehrungsabend „Die Ruhrkohle“ laufen. Veranlassung zu diesem Filmvortrag gab dem Vorstand die Betrachtung, daß die Mitglieder, wenn sie das Wort Kohlenkasse hören, nicht immer an Zahlen zu denken haben, was übrigens auch nicht vergessen werden soll, sondern es soll gezeugt werden, was wir an unserer deutschen Ruhrkohle haben und daß, wenn wir Deutsche nur ausschließlich deutsche Brennstoffe verwenden, wir dadurch dem deutschen arbeitslosen Bergmann helfen und somit dazu beitragen, die Arbeitslosigkeit zu vermindern. Der Film gibt ein anschauliches Bild von der Förderung und den vielseitigen Verwendungsmöglichkeiten der Ruhrkohle. Die Kohlenkasse, welche selbst nur deutsche Brennstoffe liefert, hat es sich zur Aufgabe gemacht, für die deutsche Kohle zu werben und wird es sich anzuwenden lassen, obgleich Film noch weitere folgen zu lassen und somit ihren Mitgliedern einen Einblick in das große Gebiet der Deutschen Brennstoffversorgung zu geben. Mancher unserer Mitglieder wird sich nun fragen, was ist die Kohlenkasse und welchen Zweck verfolgt sie. Die Kohlenkasse wurde im Jahre 1898 gegründet, sie ist weder parteipolitisch noch konfessionell gebunden, es kann jeder Mann Mitglied werden. Sie wurde aus der Not der Zeit geboren und erfüllt besonders ihren Zweck in Notzeiten, wie wir sie heute haben. Die Vorteile, welche die Kohlenkasse bietet, sind, daß man seinen Brennstoffbedarf in kleinen Raten ersparen und bezahlen kann, und außerdem, was wohl die Hauptsache ist, den Genuß eines bedeutenden Preisvorzells hat. Das schon jahrzehntelange Bestehen der Kohlenkasse und die langjährige Erfahrung des Vorstandes verbürgen für einwandfreie Qualität sowie Quantität der Lieferungen. Auskünfte werden bereitwillig schriftlich oder mündlich gegeben. Kassensunden sind jeweils Freitagabends von 8 - 9.30 Uhr im Vereinslokal „Zur Walhalla“.

Reiseprüfungen. Wir brachten bereits in den letzten Nummern die Namen von Homburger Schülern und Schülerinnen, die jetzt das Abiturientenexamen bestanden haben. In diesem Zusammenhang tragen wir noch nach, daß die früheren Schülerinnen des Homburger Lyzeums Gräulein Hildegard Amstutz (im Ursulinenstift zu Frankfurt am Main) und Gräulein Edith Holtschild (an der Frankfurter Herderschule, Oberlyzeum) das Abiturientenexamen bestanden. Die bereits erwähnten Abiturientinnen Johanna Frank und Erna Otto waren ebenfalls ehemalige Lyzeal Schülerinnen.

Die Feldberg-Blinker. Die beiden Blinkfeuer des Großen und Kleinen Feldbergs werden vorläufig bis 1. Mai 1933 eingestellt.

Blisspielhaus. Das bis einschließlich Sonntag vorgesehene Programm bringt die Schlager „Die stille gelbe Flotte“ und Busser Keaton in „Die unvollkommene Ehe“.

Vom Kurhausbad. Infolge stark zunehmender Nachfrage nach Kohlen säurebädern und Tonchlamm-packungen wird das Kurhausbad ab Montag, dem 20. März, täglich geöffnet sein, und zwar Montag bis Freitag jeweils von 9 bis 1 Uhr und Samstags von 9 bis 4 Uhr.

Wetterbericht

Von Irland nähert sich eine Depression. Das Barometer ist in starkem Fallen begriffen. Für Sonntag und Montag ist unbeständiges Wetter zu erwarten.



Motor

6 PS, gut erhalten, billig zu verkaufen. Wo, sagt die Geschäftsst. d. Bta.

Zuverlässig
für dort. Bezirksämter als Generalvertreter, ges. Hoher dauernder Verd. Beruf gleich (kostenlos)
Gehring & Co. GmbH.
Unkel, Rhein 1120

Lehrling

zum sofortigen oder späteren Eintritt für unser Büro gesucht. Lehrzeit 3 Jahre. — Es wollen sich nur solche Bewerber für diese Lehrstelle melden, die an Hand von Zeugnissen allerbeste Schulkenntnisse nachweisen können u. gute Umgangsformen haben. Eigenhändig geschriebene Offert. mit Lebenslauf beifügen. Die Geschäftsstelle d. Zeitung unter B 100.

3-Zimmer-Wohnung

mit Bad, abgeköhlt, Vorplatz u. Zubehör zu vermieten. Wo, sagt die Geschäftsst. dieser Zeitung.

Kreis-Bor-Fest

am 18. u. 19. März, im Gaalbau zur Rose
— Oberursel —
Samstag 8 Uhr: Vorentscheidung,
Sonntag ab 9 Uhr: Zwischenrunden,
Sonntag ab 2 Uhr nachmittags:
Entscheidung um die Meisterschaft
Mittelst. Sport-Verein Oberursel (Ts.)
Mitglied des Deutschen Mittelst.-Sport-Verbandes von 1891.

Wo ist der erste Frühling in Deutschland?

Auf Grund jahrzehntelanger meteorologischer Feststellungen hat sich ergeben, daß das höchste und früheste Wärmemittel in Deutschland ausschließlich dem Rheintal und einigen seiner gesüßten Seitentäler eigen ist, die teils noch von Westwinden, teils von der zu dieser Jahreszeit heranreichenden Föhnwinden von Süden her beeinflusst werden. Dieses Wärmegebiet, das etwa bei Köln beginnt, und längs des Rheines sich herunterzieht bis nach Basel, umfaßt in seinem nördlichen Abschnitt vor allem die durch ihr städtisches Eigenklima begünstigten Städte Köln, Mülheim, Bonn, Aachen, verläßt dann mit dem Eintritt in das von Bergen umäumte Mittelrheintal, verbreitert sich um ein Gewisses in der Moselbucht bei Koblenz. Erst mit der Einmündung der Mosel wird die Zone der vorausseilenden Frühlingswärme erweitert, fast in gleichem Maße rechts wie linksrheinisch. Sie greift über Geisenheim, Rüsselsheim, Eltville, also die beste Weingegend, nach Wiesbaden und auf den Südfuß des Taunus über, umschließt noch Frankfurt fast bis nach Hanau und zieht dann zu beiden Seiten des Flusses in einer Breite von 10 bis 30 Kilometer bis vor die Barriere des Jura, noch die tiefergelegenen südlichen Schwärzwaldtäler umfassend.

Die einmündenden breiteren Flußtäler werden von der frühjährlichen Wärmehöhen mehr oder weniger ergriffen, besonders soweit sie unter westlichen Einflüssen stehen: das Moseltal in der Gegend der Saar mündung, das Rheintal bis etwa Münster am Stein, das Mainthal bis in die Gegend von Hanau, und in besonderem Maße des Neckartal bis fast nach Eßlingen. Dieses ganze Gebiet hat eine mittlere Aprilwärme von mindestens 9 Grad Celsius, die an vielen Stellen sich 10 Grad Celsius im Monatsmittel nähert. In zwei bevorzugten Gebieten wird auch diese Wärmegrenze überschritten, die also die frühjahrsärmsten Zonen Deutschlands sind: Im Norden ein Streifen der heilisch-badischen Bergstraße mit den Städten Heidelberg, Speyer, Mannheim, Worms, Bensheim, und im Süden ein Auschnitt von Baden, in einer Breite von 25 bis 40 Kilometer, von Freiburg und Müllheim bis ins Elsaß, sowie auf den Inseln des Bodensees (Mainau).

Wann ist in diesen Zonen die 10 Grad Celsius-Grenze erreicht? — In der Regel nicht vor dem 15. bis 20. April. An einigen Orten, die besonders günstig liegen, an Bergflanken sich anlehnd, der Südfuß geöffnet und geschützt vor Ostwinden, dürfte die „Wärmewelle“ noch etwas früher überschritten werden als am 15. April. Insbesondere kommen hier der Westhang an der Bergstraße in Betracht, der Osthang der Haardt (Neustadt in der Pfalz), der Südfuß des Kaiserstuhls bei Freiburg, die Freiburger Buch, das südlichste Baden und die Insel Mainau im Bodensee.

Eingefandt.

Für den unter dieser Rubrik erscheinenden Artikel übernehmen wir nur die presserechtliche Verantwortung.

Erklärung an Herrn R. Werner, Bad Homburg.

Es steht fest, daß Sie bei verschiedenen Personen wie auch selbst in einer Vorkundgebung des hies. Tierischkevereins meine antiovissektionäre Aktion u. m. Person in einer, den Tatsachen nicht entsprechenden Weise gestreift haben. Weder mangelndes Erinnerungsvermögen, noch Unachtsamkeit Ihrerseits gibt Ihnen ein Recht dazu, um so weniger, als Sie schon von mir verwahrt wurden. Ohne an dieser Stelle auf die Einzelheiten einzugehen, weise ich Ihre Darstellung d. Sachverhalts als unrichtig zurück. Auch scheinen Sie nicht mehr wissen zu wollen, daß Sie mir auf offener Straße eine Szene machten (Zeugen sind vorhanden), die Sie mir aber später als ungebührlich eingestanden haben. Daß Sie die Wahrheit auch zweideutig entstellen können, haben Sie mir selber bewiesen, als Sie mir einen Brief von sich an die „Frankf. Nachr.“ vorlesen, wobei Sie wörtlich mir bemerkten: „Das ist nicht wahr, was ich hier schreibe, aber ich sage es doch“. Derselbe Zeitung brachte auch eine unrichtige Notiz über m. Aktion, die, von mir allein angeregt, verfaßt und durchgeführt, die „Unterstützung“ eines pensionierten Offiziers weder nötig hatte, noch erfuhr. W. Walthier.

Danksagung.

Für alle Beweise der Liebe und herzlicher Teilnahme während der Krankheit, beim Ableben und bei der Beerdigung unserer teuren Entschlafenen

Frau Anna Henrich

geb. Kamper,

sprechen wir hiermit unseren tiefempfundenen Dank aus.

Die trauernden Hinterbliebenen:
I. d. N.
PETER HENRICH und KINDER.

Oberursel (Taunus), den 18. März 1933.

Theater-Club, Bad Homburg

Mitglied des Reichsbundes für Volkstheaterspiele.

Sonntag, den 19. ds. Mts., im „Saalbau“

„Der Raub der Tabacinerinnen“

Schwank in 4 Akten

von Franz und Paul von Schönthan.

Spielleitung: Bernhard Scharff.

Saalsöffnung 7,30 Uhr

Beginn pünktl. 8 Uhr

Eintrittskarten sind noch an der Abendkasse zum Preise von Mk. 1,20 und Mk. -,80 (einschl. Steuer) erhältlich.

Ämtliche Bekanntmachung über das Ergebnis der Wahl der Gemeindevertretung.

Nach dem festgestellten Ergebnis der am 12. März ds. J. stattgefundenen Neuwahl der Gemeindevertretung sind insgesamt 930 gültige Stimmen abgegeben worden. Es entfallen hierauf:

a den Wahlvorschlag 1. NSDAP. 375 Stimmen, 5 Sitze,
b den Wahlvorschlag 2. SPD. 214 Stimmen, 3 Sitze,
c den Wahlvorschlag 16 Bürgerl. Einheitsl. 243 Stimmen, 3 Sitze,
d den Wahlvorschlag 17 Parteil. Liste 98 Stimmen, 1 Sitz.
zusammen 930 Stimmen, 12 Sitze.

Gewählt sind hiernach:

a vom Wahlvorschlag 1:
Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (Hitlerbewegung)

Dr. Walter Höll, Tierarzt,
Friedrich Westerbild, Landwirt,
Karl Westerbild, Schmiedemeister,
Wilhelm Schmalz, Hauptlehrer,
Wilhelm Hoeller, Architekt.

b vom Wahlvorschlag 2:

Sozialdemokratische Partei Deutschlands.

Karl Reih, Eisenbahnbeamter a. D.,
Jacob Galt, Dreher,
Jacob Rüb, Schlosser.

c vom Wahlvorschlag 16:

Bürgerliche Einheitsliste.
Dr. Ing. Georg Müller, Geschäftsführer,
Fritz Daffelmann, Gastwirt,
Heinrich Denfeld, Hornmeister.

d vom Wahlvorschlag 17:

Parteilose Liste.
Heinrich Wagner, Landwirt.

Gegen die Gültigkeit der Wahl kann jeder Wahlberechtigte binnen zwei Wochen vom ersten Tage dieser Bekanntmachung an gerechnet, beim Gemeindevorstand Einspruch erheben.
Gonzenheim, den 14. März 1933.

Der Bürgermeister.
gez.: Hehringer.

Gebt für die Winterhilfe!

3 Zimmer-Wohnung
mit Bad, abgeschlossener Vorplatz und
Zubehör zu vermieten. Zu erfragen in der
Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Betr. Brandsteuer.

Die Erhebung der Brandversicherungsbeiträge für das Rechnungsjahr 1933 findet für den Stadtteil Bommersheim am Freitag, 31. März 1933, von 15—16,45 Uhr, in den Diensträumen der Verwaltungsstelle daselbst statt.

Wir möchten hierbei noch darauf hinweisen, daß außer der bereits vorgenommenen 20 Prozent der Versicherungsbeiträge, bei termingemäßer Zahlung eine weitere Sondervergütung von 10 Proz. gewährt wird.
Oberursel (Taunus), den 16. März 1933.

Der Magistrat. (Steuerverwaltung.)

Kohlenkasse Bad Homburg

Gegründet 1896

Einladung!

Wir laden hiermit unsere Mitglieder zu dem am Montag, dem 20. März 1933, im „Hellpa“-Saale, Luisenstr., abds. 8,15 Uhr, stattfindenden Filmvortrag

„Die Ruhr-Kohle“

freundlichst ein. — Eintritt frei! — Kein Trinkzwang!
Wir bitten um zahlreichen Besuch. Gäste können durch Mitglieder eingeführt werden.

Der Vorstand der Kohlenkasse
Bad Homburg v. d. Höhe

WEBEFIX

D. D. P. A.

10 mal
schneller
und halb
so teuer

DIE NEUE HANDARBEIT

OHNE APPARAT
OHNE NADEL

Bezugsquellen für Bad Homburg:
F. Beyer, Luisenstrasse 44,
Ph. Debus, Luisenstrasse 63,
J. Höxter.

„RUND FUNK und POLITIK“

Die politischen Ereignisse zwingen heute mehr denn je, über wichtige Regierungsmassnahmen schnellstens unferrichtet zu sein. Der Rundfunk ist heute das Sprachrohr der Regierung, und es ist nicht etwa Zufall, daß die Zahl der Rundfunkhörer gerade in letzter Zeit stark im Anwachsen begriffen ist. Jeder, der an den wichtigen Tagesereignissen teilhaben oder sie gewissermaßen miterleben will, bedient sich heute des Rundfunks.

Wir liefern Voll-Netz-Empfänger der verschiedensten Fabrikate.

Volks-Empfänger, die einen Empfang von 20 Sendern und mehr verflügen, sind schon in der Preislage von Mark 110.- an lieferbar.

Unseren Strombezieher räumen wir weitgehende Teilzahlungsmöglichkeit ein.

Frankfurter Localbahn Aktien-Gesellschaft

Bad Homburg v. d. Höhe,

Ausstellungsräume: Ludwigstrasse 12.

Bekanntmachung.

Die Ausübung der Ortspolizeibehörde für den Bereich der Stadt Oberursel (Taunus) hat durch Verfügung vom 13. März 1933 der Herr Landrat des Obertaunuskreises übernommen. Zum Beauftragten des Herrn Landrats ist mit sofortiger Wirkung der Unterzeichnete bestellt worden.

Oberursel (Taunus), den 17. März 1933.
Der Beauftragte des Landrats des Obertaunuskreises.
gez.: Horn, Polizeikommissar.

Steuer-Mahnung.

Die rückständigen Grundvermögens- und Hauszinssteuern sowie die Schulgelde für den Monat März werden hiermit zur Zahlung innerhalb 3 Tagen angemahnt.

Nach Ablauf dieser Frist wird mit der kostenpflichtigen Verfolgung der dann noch rückständigen Beträge begonnen. Außerdem sind für alle verspätet eingehende Zahlungen Verzugszinsen zu entrichten.

Oberursel, den 17. März 1933.

Stadtkasse Oberursel (Taunus).

**Alteisen-Metalle
Lumpen, Papier**
zu Tagespreisen.
Postkarte genügt.
Weber, Bad Hombg.,
Burggasse 8

Tägliche Vertreter
für den Verkauf unserer
Holzrollen, Jalousien,
Rolläden und Selbst-
roller-Rollen sucht
bei Höchstprovision
Carl Niesel,
Neurode i. Eulengeb.

Hunde
abzugeben
Frankfurt
Weierstr. 24

TEPPICHE etc.
spottbillig. Zahlungs-
erleichterung. Fordern
Sie Muster.

Tapplager Fricke,
Essen 55, Heinkelstr. 19

Promenade 19, II
4 Zimmer, Küche, Bad
u. Zub. per 1. 4. zu
vermieten.

Im Seitenbau eine
3-Zimmer-Wohnung
zu vermieten.

●Reklame●
der Weg zum Erfolg

Achtung!
Süßnerhalter!
Bestellungen für verbilligtes
Süßnerfutter
nehmen jetzt schon entgegen:

Goth. Bräuer, Parkstraße,
Fr. Wilh. Roth, Allee 12, Tel. 561
Oberursel

WER SUCHT
Darlehen,
Hypotheke,
Bau-
u. Kauf-
GELD

der wende sich an:
M. Dehmel,
Frankfurt a. Main,
Goethestr. 26, II,
Tel. 23715

Sprechzeit: 10-12 und
2-5, Samst. 10-12 Uhr.
Nähere Auskunft
kostenfrei. Zahlreiche
Dankschreiben. Bei
Anfragen Rückporto
erbeten.

Möbliertes Zimmer
sofort zu vermieten
Bad Homburg,
Herdinandenpl. 20 i. Et.

Zur Frühjahrsausfaat
empfehle:
Rottkeesamen
(Ziehbürger),
Luzerne,
Saattmais,
Saathäfer,
Saattiden,
Saatterbsen,
Sommerweizen,

so wie alle anderen
Futtermittel zu bil-
ligsten Tagespreisen.

Torfmul als beson-
ders preiswert.

Friedr. Wilh. Roth,
Oberursel, Allee 12,
Telefon 561.

Beim großen Reinemachen muß man sich zu helfen wissen!



Dann geht es wie am Schnürchen. Nacheinander kommen Badewannen, Waschtische, Toiletten, Böden, Fenster, Türen, Glas, Porzellan, Kristall und alles Gerät zu einem Glanz, daß einem das Herz im Leibe lacht! Für wenige Pfennige eine strahlend saubere Wohnung in der halben Zeit wie sonst! Wenn die ganze Wohnung lacht, hat sie (IMI) reingemacht!



Die schnellste Hilfe beim
Großreinemachen!



Hergestellt in den Persilwerken.

Bad Nomburger Neueste Nachrichten

Beilage zu Nr. 66 vom 18. März 1933

Gedenktage

19. März.

1813 Der Afrikaforscher David Livingstone in Blantyre geboren.
1849 Der Großadmiral Alfred von Tirpitz in Rastatt geboren.
1873 Der Komponist Max Reger zu Brand in der Oberpfalz geboren.
1930 Der englische Staatsmann Lord Arthur Balfour in London gestorben.
Sonnenaufgang 6,07. Sonnenuntergang 18,11.
Mondaufgang 3,19. Monduntergang 9,38.

20. März.

1770 Der Dichter Friedrich Hölderlin in Hauffen am Neckar geboren.
1828 Der norwegische Dramatiker Henrik Ibsen in Skien geboren.
1870 General Paul von Lettow-Vorbeck in Saarlouis geboren.
1874 Der Dichter Böttcher Freiherr von Münchhausen in Hildesheim geboren.
1890 Rücktritt Bismarcks.
Sonnenaufgang 6,04. Sonnenuntergang 18,12.
Mondaufgang 4,05. Monduntergang 10,58.

Kommissar im Statistischen Reichsamt

Professor Wagemann beurlaubt.

Berlin, 18. März.

Reichswirtschaftsminister Dr. Hugenberg hat den Präsidenten des Statistischen Reichsamtes, Geheimen Regierungsrat Professor Dr. Wagemann, und seinen ständigen Stellvertreter, Direktor Dr. Wohlmannstetter, beurlaubt. Die Vertretung des Präsidenten hat der dienstälteste Direktor übernommen. Der Reichswirtschaftsminister hat einen Sonderkommissar für Personal- und Organisationsangelegenheiten des Statistischen Reichsamtes eingesetzt.

Neuordnung an der Berliner Börse

Neuwahl des Börsenvorstandes.

Berlin, 18. März. Der Amtliche Preussische Presse- und Informationsdienst teilt mit: Der Kommissar des Reiches für das preussische Ministerium für Wirtschaft und Arbeit, Dr. Hugenberg, hat eine Umgestaltung der Börsenordnung angeordnet, die auch eine grundlegende Reform der Berliner Börse herbeiführen wird. Nach den Anordnungen des Ministers hat bis zum 20. April dieses Jahres eine Neuwahl des Börsenvorstandes stattzufinden. Die Gesamtzahl der Vorstandmitglieder wird von 72 auf 43 herabgesetzt. Die landwirtschaftlichen Mitglieder werden in Zukunft vollberechtigte Mitglieder des Börsenvorstandes sein.

Blutbad eines Abgeordneten

Einen Polizeibeamten erschossen, einen anderen verletzt
Freiburg, 17. März.

Bei dem sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten Ruchbaum sollte Freitag früh gegen 5 Uhr eine Durchsuchung durch Polizei stattfinden. Ruchbaum ging gegen die Beamten tätlich vor, zog seine Pistole, erschoss den Hauptwachmeister Schelschorn und verletzte den Kriminalsekretär Weber durch einen Bauchschuss lebensgefährlich.

Der Täter wurde verhaftet. Weber wurde sofort in die Chirurgische Klinik verbracht, wo eine Operation vorgenommen wurde. Ruchbaum, der längere Zeit in der Psychiatrischen Klinik war, macht den Eindruck eines Geistesgestörten.

Folgen des Freiburger Mordes

Sämtliche margistischen Abgeordneten verhaftet. — Alle Parteiräume geschlossen.

Karlsruhe, 18. März.

Wie die Pressestelle beim Staatsministerium mitteilt, wurde aus Anlaß der Erschießung eines Polizeibeamten durch den sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten Ruchbaum angeordnet:

Sämtliche der SPD. und der KPD. angehörenden Mitglieder des Badischen Landtags sowie sämtliche in den neuen Reichstag gewählten Abgeordneten der SPD. und KPD. sind, soweit sie in Baden wohnen oder Aufenthalt haben, bis auf weiteres in Schutzhaft zu nehmen, ferner sämtliche Kommunisten, die auf Reichstagswahlvorschlägen stehen.

Ferner wurden sämtliche margistischen Wehrgemeinschaften und Jugendverbände verboten. Ausgenommen sind die Parteiorganisationen der SPD. und der KPD. Sämtliche den organisatorischen Zwecken der SPD. und KPD. einschließliche ihrer Hilfs- und Nebenorganisationen dienenden Räume sind polizeilich zu schließen. Die rein wirtschaftlichen Zwecken dienende Tätigkeit der sog. Freien Gewerkschaften soll nicht beeinträchtigt werden.

Reichsbanner in Baden verboten

Die badische Regierung hat verfügt, daß in ganz Baden das Reichsbanner Schwarzrotgold und die „Eiserne Front“ aufgelöst werden. Sämtliche Druckschriften der SPD. sind verboten.

Verhaftungen in Oberbaden.

Freiburg. In Freiburg wurden 24 Führer der SPD. und KPD. in Schutzhaft genommen, unter ihnen Reichstagsabgeordneter Stefan Maler, der Landtagsabgeordnete Marhoff, Bürgermeister Hölzle, die Stadträte Grumbach und Runkel. In Lahr wurde der sozialdemokratische Landtagsabgeordnete und Gewerkschaftssekretär Dürr in Schutzhaft genommen.

Staatsbegräbnis für Wachmeister Schelschorn.

Freiburg. Am Sonntag mittag um 4 Uhr findet hier das feierliche Staatsbegräbnis des von dem sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten Ruchbaum erschossenen Polizeibeamten Schelschorn statt. Zu der Beisetzungs werden sämtliche Mitglieder der kommunistischen badischen Regierung erscheinen. An ihrer Spitze Reichskommissar Wagner. Ferner werden an der Beerdigung Polizei, SA und Stahlhelm teilnehmen. Zum Zeichen der Trauer wurde die Vorstellung im Freiburger Stadttheater abgesagt. Während der Beisetzungs am Sonntag nachmittag werden sämtliche öffentlichen Lustbarkeiten unterbleiben.

Auflösung der SPD. und KPD.

Freiburg. Für die Stadt Freiburg wird weiterhin folgendes angeordnet: Sämtliche örtlichen Organisationen der SPD. und KPD. werden einschließlich ihrer Hilfs- und Nebenorganisationen mit sofortiger Wirkung aufgelöst. Das Gewerkschaftshaus bleibt bis auf weiteres geschlossen.



Major a. D. Neuville,
der Nachfolger des verstorbenen
Generalleutnants Edwin v. Stül-
p-nagel im Reichskuratorium für
Jugendberufshilfe.

Ausfahrungen eines falschen SA-Führers

Altentkirchen, 17. März. Ein aus Waldbröl stammender früherer Nationalsozialist, der bereits vor einiger Zeit aus der NSDAP. ausgeschlossen war, brachte die Stadt Altentkirchen in große Aufregung. Er war mit einem Kraftwagen in Begleitung eines Freundes in Altentkirchen in der Uniform eines Standartenführers angekommen und beauftragte verschiedene ihm begegnende Altentkirchner SA-Leute, ihm zu folgen. Die Gruppe drang in verschiedene jüdische Geschäftshäuser ein, in denen der angebliche Standartenführer mit vorgehaltenem Revolver Geld und Waren verlangte, die ihm teilweise auch gegeben wurden. Als der Eintritt in ein Schuhwarengeschäft, das bereits geschlossen hatte, verweigert wurde, gab der Führer der Gruppe mehrere Schüsse auf die Schaufensterscheibe ab. Durch das Eingreifen des Adjutanten des Weissen Standartenführers wurde dem Treiben ein Ende gemacht.

600 Kilo Sprengstoff!

Wieder ein kommunistisches Lager im Harz entdeckt.
Hannover, 17. März.

Im Verlaufe der Polizeikontrolle gegen die KPD. ist jetzt wiederum ein umfangreiches kommunistisches Sprengstofflager im Harz zwischen Bad Lauterberg und Sieber inmitten dichter Wäldungen entdeckt worden.

Das Sprengstofflager war in einem alten, nicht mehr benutzten Stollen untergebracht, dessen Eingang durch künstliche Umleitung einer Quelle unter Wasser gesetzt worden war. Etwa 60 Meter vom Eingang entfernt wurden 600 Kilogramm Sprengstoff mit den dazu gehörigen Zündern gefunden.

Politisches Allerlei

Neue Zusammenstöße in Basel.

In Basel kam es zu neuen Ausschreitungen und Zusammenstößen. Die Kommunisten hatten als Protest gegen das Einschreiten gegen ihre Demonstrationsoversammlung, die sich gegen das Hissen der Latenteckfahne auf dem Badischen Bahnhof gerichtet hatte, eine Versammlung einberufen, die von der Polizei verboten wurde. Trotzdem fanden sich gegen 8 Uhr abends in Klein-Basel auf der Clara-Matte einige Demonstranten ein, die jedoch von der Polizei mühelos zerstreut wurden. Da sich im Laufe des Abends immer mehr Personen auf dem Platz ansammelten, rückte gegen 21 Uhr Polizei in Stärke von etwa 300 Mann an und räumte den Platz.

Abwanderung deutscher Kommunisten und Juden.

Zwei Sonderzüge aus Deutschland trafen in Danzig ein, die mit mehreren hundert deutschen Kommunisten besetzt waren. In Danzig bestiegen die Kommunisten russische Dampfer, die im Hafen bereitlagen, und setzten die Fahrt nach Sowjetrußland alsbald fort. Viele andere deutsche Kommunisten setzten ihre Reise mittels Eisenbahn nach Leningrad fort. Außerdem passierten 1200 deutsche Juden die Grenze auf ihrer Flucht nach der polnischen Hauptstadt. — Die Judenverbände Frankreichs treffen umfangreiche Vorbereitungen zur Verpflegung und Unterbringung ihrer aus Deutschland fliehenden Glaubensgenossen. Bisher ist die Zahl der über die östliche Grenze eintreffenden deutschen Juden noch nicht erheblich; doch werden mehrere Sonderzüge aus Deutschland, die eigens für die auswandernden Juden bestimmt sind, in Paris in den nächsten Tagen erwartet.

Aus der Wirtschaft

Weinversteigerung in Koblenz.

Die Vereinigung von Weingütern der Mittelmose mit dem Sitz in Uerzig und die Vereinigung von Weingütern der Ruwer, mit dem Sitz in Trier, hielten in der Stadthalle eine Weinversteigerung ab. Von den 24 Fudern verbesserter 1931er Ruwerweine wurden sieben Fuder bei einem Fuderpreis von 610 bis 760 Mark zurückgezogen, während bei

1931 Fudern zum Meistbot erfolgte. Die übrigen zum Verkauf kommenden Weine erzielten einen Durchschnittspreis von 793 Mark. Von 14,5 Fudern 1931er verbesserter Mittelmoseweine wurden vier Fuder zum Durchschnittspreis von 777 Mark abgesetzt, während bei drei Fudern kein Meistbot erfolgte. Ein Fuder 1930er verbesserter Mittelmosewein wurde bei 710 Mark zurückgezogen. Von 16 Fudern 1931er naturreiner Mittelmoseweine erhielten vier Fuder kein Meistbot, ein Fuder fiel aus, sechs Fuder wurden zurückgezogen und die übrigen fünf Fuder erzielten einen Durchschnittspreis von 1115 Mark.

Abzug von der Wesserplatte

Der Spruch des Völkerbundes endlich erfolgt.

Danzig, 17. März.

Die polnische Verstärkung der Wachmannschaft auf der Wesserplatte hat Donnerstag abend gegen 22,45 Uhr mit dem polnischen Transportdampfer „Wilja“ die Wesserplatte verlassen.

Vom Hafenausschuss wird mitgeteilt, daß das ganze Becken auf der Wesserplatte für den friedlichen Handelsverkehr freigegeben worden ist.

Japan behält die Beute

Keine Rückgabe der früher deutschen Südsee-Inseln.

Tokio, 17. März.

Dem Vernehmen nach dürfte der Geheimrat die Auffassung der Regierung sich zu eigen machen, daß die Japan als Mandat anvertrauten Gebiete, nämlich die Carolinen, die Marianne und die Marshallinseln, einen Teil des japanischen Hoheitsgebietes bilden und daß infolgedessen der Völkerbund kein Recht habe, eine Rückgabe dieser Mandate für den Fall, daß Japan aus dem Völkerbunde austrete, zu fordern.

Anonyme Belastungen Hingés

War der Mord vorbereitet? — Ein geheimnisvoller Anruf.

Berlin, 17. März.

Am 4. Verhandlungstage des Totschlagprozesses Hingés macht der Vorsitzende davon Mitteilung, daß dem Gericht eine Fülle von Briefen zugegangen sei. U. a. habe die Vormünderin des Töchterchens Ersta Bindernagel dem Gericht von einem geheimnisvollen Telefonanruf Kenntnis gegeben, aus dem zu entnehmen sei, daß es sich um einen vorbereiteten Mord an Frau Bindernagel gehandelt habe. Die Anruferin habe erklärt, sie wisse, daß Fräulein Weiland, die Sekretärin Hingés, schon am Tage vor der Tat durch Hingés davon unterrichtet gewesen sei, daß er seine Frau töten würde.

Am Vormittag des Tattages habe Hingés bereits das Bild seiner Frau auf den Tisch gestellt und mit einem Taschentuch umhängt und den Revolver davor gelegt. Fräulein Weiland sei in der Nähe des Tatortes gewesen und habe auch die Waffe an sich genommen und später fortgeworfen.

Hingés habe mit Fräulein Weiland vor der Tat verhandelt, daß beide am Montag, also an dem der Tat folgenden Tage, nach Eisenach flüchten wollten. Zu dieser Mitteilung erklärte Hingés, daß alle Angaben der geheimnisvollen Anruferin völlig erlogen seien.

Entführt und ermordet

Estraubing, 17. März. Der 48jährige Güter- und Viehhändler Otto Selz wurde früh 6 Uhr von mehreren unbekannten Männern aus dem Bett geholt, in ein offenes Auto gebracht und am sogenannten Dreifaltigkeitsberg zwischen Mengslofen und Wörth a. Harz durch zwei Schüsse und Einschlagen des Schädels getötet. Ueber die Gründe der Tat und über die Täter herrscht noch völliges Dunkel.

Explosion auf einem Dampfer — 15 Tote

Colombo, 17. März. An Bord des norwegischen Dampfers „Glinnoy“ ereignete sich 300 Meilen von Colombo entfernt eine Explosion, der 15 Personen zum Opfer gefallen sein sollen. Die 13 Überlebenden, von denen fünf schwer verletzt sind, retteten sich mit einem Boot, das von einem japanischen Dampfer gefunden wurde.

Wasserratte legt eine Mühle still

Bernkastel, 17. März. Als in der Mühle im Bongkammer Tal der Müller mit dem Mahlen von Korn beschäftigt war, vernahm er plötzlich ein eigentümlich knarrendes Geräusch. Kurze Zeit darauf kam das ganze Mühlengetriebe zum Stillstand. Der Müller forschte nach der Ursache und fand im sogenannten Schneedengang eine überaus große, tote Wasserratte vor, welche die Betriebsstörung verursacht hatte. Sie hatte — offenbar durch das Mühlengetriebe erschreckt — aus dem Schneedengang zu entkommen versucht und war dabei zwischen zwei Zahnräder geraten.

Beim Kaffeekochen ist die
Hauptsache eine gute
Kaffeewürze! Darum
nehme man immer

Mühlen
Franck
Zu jedem Kaffee



Die Plauderstunde

Ueberfall auf FD 33

Skizze von Heinz Mikart.

In der Tiefenstille des Waghofs stößt sich die Wolke schwarzen Qualms, die aus der massigen D-Zug-Maschine steigt. Apfelsinen rollen über den Bahnsteig, Reitschritte werden eingehandelt. Gepäckträger leuchten, und durch die rauchverfärbte Luft klingt ein schriller Pfiff. Ein distinguiertester Herr in Grau, mit kleinen undurchsichtigen Augen, mit einem zerklüfteten Gesicht und undefinierbaren Falten um den Mund, bestiegt langsam den Zug.

Unter dem Mittelwagen von FD 33 findet sich eine Ladung Dynamit. Sie genügt, um einen halben Häuserblock einzureißen. Eine Zündschnur läuft, unmerkbar und vorsichtig verlegt, bis ganz nach hinten, und endet nahe der Tür, an der sich der Herr in Grau befindet.

Kurz nach 12 Uhr nachts wird FD 33 das Mitternachtspassieren. Es ist klein und von hohen Bergen eingeschlossen. Kein Mensch lebt darin. Nur Felder gibt es dort, einen Bruch, Moor und etwas Wald. Die umliegenden, bewaldeten Berge verschlucken jedes Geräusch — und in der Entfernung von einer halben Wegstunde gibt es keine menschliche Siedlung. Man muß die Zündschnur so in Brand legen, daß der Zug mitten im Mitternacht in die Luft fliegt. Dort wartet eine Gruppe verwagener Helfer mit schnellem Wagen, und bis an die Pötte bewaffnet.

Die Nacht kam und funkenstreichend jagte der Zug seine Strecke durch schwarze, schweigende Wälder, über Brücken und Kanäle durch Tunnel und Täler. Die Reisenden zogen sich in die Schlafwagenabteile zurück. Kaum die Hälfte von ihnen würde diese Nacht überleben. Man konnte es von jedem voraussagen, wenn man wußte, welches Abteil er inne hatte.

Zwei junge, unwahrscheinlich blonde Damen, taufisch wie der leichte Morgen, hatten sich mit einem Rudel Kinder im vorletzten Wagen eingequartiert. Es war schade um dieses junge Volk. Das quirkte und strubbelte und pulste vorhin durcheinander. Jetzt befanden sich die Kinder schon in den Betten. — Nachher würden sich durch die Wucht der Explosion die Wagen zusammenschieben und was sich in den Abteilen befand, müßte rettungslos zerdrückt werden.

Vorhin hatte sich so ein kleines Vengelschen vor dem Herrn in Grau aufgespielt, mit braunem Schopf und braunen, lachenden Augen.

Warum bist du denn so allein, Onkel? Merkwürdig, daß einem diese kleine, belanglose Begebenheit im Gedächtnis geblieben war. Der Junge schlief in dem vordersten der Abteile des vorletzten Wagens. In zwei Stunden würde er nicht mehr leben.

Das Gesicht des Herrn in Grau knitterte sich immer mehr. Sein Blick wurde klein und flehend. Er rührte sich nicht von seinem Plaz und seine Hand suchte nach dem Windschutzfeuerzeug, das er, vorsichtig gefüllt, in der Tasche trug. — Man hatte die Gesichter der Einsitzenden und ihre Briefstücken genau beobachtet. Einige zehntausend Mark oder mehr würden für jeden der Beteiligten übrigbleiben. Das lohnte sich schon. Gewiß lohnte sich das! Der Herr in Grau zückte eine Zigarette und hatte den kleinen Jungen vergessen.

Weiter donnerte der Zug. Um ihn tobte der Wind — in ihm war alles still. Die Reisenden schliefen. Ein verschlafener Wärter bummelte im Gang. Und unter dem Mittelwagen wartete eine Ladung Dynamit.

STREIFLICHTER

Das ist das Tempo der neuen Welt...



In Argentinien etwas ganz Neues entdeckt: Man schuf einen Motor, der... mit Mehlstaub betrieben wird. Er hat Aussicht, stärkste Verwendung zu finden. Argentinien hat keine Oele, dafür aber eine Unmenge von C... das es infolge der Wirtschaftskrise nicht absetzen kann.

Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, können wir feststellen, daß es sich um eine epochemachende Erfindung handelt. Sie zeigt auf, daß man für Dinge, die man nicht verwenden kann, jeweils einen besonderen Verbraucher in Gestalt einer neuen Antriebsmaschine nur zu

Der Uhrzeiger rückte Minute um Minute vor. Ein Dorf huschte vorbei. Ein kleiner See, über dem der Mond glänzte. Ein Fabrikgebäude mit einer Reihe hell erleuchteter Fenster. Dann Wald, schweigender Wald.

Und endlich ist es so weit. Genau zehn Minuten brannte die Schnur, ehe eine Zündung eintritt. Der Herr in Grau öffnet langsam die letzte Tür des Zuges und kniet sich an die Erde. Durch den vorbeistürmenden

Ein Museum für die Frau

Unterwäsche als Ausstellungsfächer / Im Dienste der Hygiene

Wir haben viele Museen und stellen viel aus, daß wir aber sogar Großmutter's Unausgesprochenes als Ausstellungsfächer verwenden, ist zumindest neu und merkwürdig. Merkwürdiger ist noch, daß es jetzt ein ganzes Museum der Unterwäsche gibt, ja, dieses erfreut sich sogar eines regen Zuspruchs durch weibliche Besucher. Es gibt da viel Gelächter über das „unmögliche Zeug“, das die Damen der vergangenen Epochen für gut befunden haben. Ein Wäsche-Exkurs durch die Jahrhunderte wird uns gezeigt.



Da ist zuerst das Frauenhemd des Altertums, symmetrisch, schlicht und schmucklos, sehr lang, sehr weit und mit einem sehr strengen Halsabschnitt, das Gotteshemd, wegen seiner Kreuzform so genannt. Daneben zeigt sich das Unterkleid, das das Mitternachtskleid im Mittelalter getragen hat, lang, sehr lang mit Verzierungen im gotischen Charakter. Welche Welten aber liegen zwischen der Unterkleidung des zünftigen Mitternachtskleids und der streitbaren Johanna von Orleans! Hier ist das „Unterkleid“ dieses jungen Mädchens zu sehen — ein stahlhartes, dichtes Kettenhemd, das wohl manchen Stachel abwehren mußte.



hundert werden? Erst im siebzehnten Jahrhundert beginnt der Epochenkaiser seine Herrschaft, die er fast drei Jahrhunderte lang innehaben sollte. In der Empirzeit, der Epoche Napoleons, kommen noch Wälder und Rüschchen Rapoleon und der Schnitt des Hemdes versucht, sich ein wenig reizvoller den Körperformen anzupassen.

Entzückend ist das Hemdchen der Biedermeierzeit und die Verniedlichung der Zeitgenossinnen Minis tritt deutlich in Erscheinung. — Der große Umschwung erfolgte etwa um 1860. Jetzt kommt zur Unterkleidung der Frau das umständlichste Möbel, das jemals dem Herrn der Modediktatoren entsprang — der Reifrock, die Krinoline; die Tyrannei des Nieders, des Korsetts beginnt.

Die bürgerliche Epoche der Gründerjahre beschert der Frau als Material das Barchent. Als Jäckchen, als Unterrock, als Hose, als Hemd — eine Sinfonie in Barchent, ein symbolischer Ausdruck der nichtsagenden Hauslichkeit, die zum ausschließlichen Betätigungsfeld der Frau wurde. Das Korsett, die Unterhülle, der gestrickte, wollene Unterrock herrschten bis nach dem Weltkrieg, als der radikale Umschwung des kulturellen Weltbildes einsetzte. Was aus dem in Barchent und Wolle behüllten Hausmütterchen das moderne Sportmädchen, die berufstätige Frau von heute entstieg wie der Phönix aus der Asche. Ihr und ihrem gesundheitlichen Befinden dient die hygienische, elastische Unterwäsche, die sich dem Körper anpaßt, die modische Linie wahrt, wärmt und im Sommer kühlt.



Der dem Allgemeinwohl dienende Zweck dieses im Jugendhaus in Berlin eröffneten Museums liegt nicht fern. Welche Wandlung vom Einst zum Jetzt hat eingeleitet! Wir erlebten sie noch und haben sie schon fast vergessen. Luft und Sonne sind es, wissen wir heute, die der Körper braucht, dazu die Möglichkeit natürlichen Wachstums, uneingeengt durch Korsetts in allen Formen. Nur in einem gesunden Körper wohnt auch ein gesunder Geist. Zu einem gesunden Körper gehört in erster Linie die Hygiene der Kleidung, über die man hier an Hand von Beispielen, die durch die Jahrhunderte der Menschheitsentwicklung führen, in bemerkenswerter Sachlichkeit erzählt. Gesunde Menschen, gesundes Volk, gesunde Frau, gesunde Jugend, das alles hängt engstens zusammen. Gesundheit bringt Glück und Lebensfreude, Lebensbejahung — sie brauchen wir in dieser schweren Zeit mehr denn je.

Das ist die große, kulturelle Mission dieses Museums, das von einem Gremium von Professoren, Historikern und Kostümgemachern eingerichtet wurde, über die man nicht hinwegsehen darf.

Sella Gronau.

bedeutend mehr, dann reicht bestimmt der vierfache Betrag nicht. Wenn er aber soviel Einkommen hat, dann tun ihm Steuern auf 24.000 Mark nicht weh. Gedacht, getan, der Staat braucht Geld: der Steuerzahler bekam seine Steuerrechnung, der eine Einnahme von 24.000 Mark zugrunde lag.

Der Gutbesitzer fluchte, dann kratzte er sich am Kopf und sagte sich schließlich, das Finanzamt muß es ja besser wissen. Aus diesem Grunde beschwerte er sich nicht, o nein; aber er verfluchte seinen Wächter wegen Unterschlagung der 12.000 Mark, die das Finanzamt mehr aufgefischt hatte. Wenn das Finanzamt ein 24.000-Mark-Einkommen behauptet, dann wird es dafür schon Unterlagen besitzen, dachte er als geruhiger Staatsbürger.

Der Rabi kam und eine Gerichtsverhandlung. Das Finanzamt stand als „Reuge“ vor den Schranken und wachte von nichts. Es mußte seine drei Finger in die Höhe stecken und mußte schwören, daß es von nichts wisse. Der Gutbesitzer wurde freigesprochen; — aber was nun? Der Wächter hat jetzt das Finanzamt klagen wegen Verleumdung verklagt. Und von dem Gutbesitzer läuft gegen das Finanzamt eine Klage wegen Schadenersatz. Jetzt sitzt das Finanzamt in Ritten.

Ja, Strafe muß eben sein!

Lustzug wird die schwere Tür immer wieder zugeklippt und man muß sich fest gegen sie lehnen. — Ein Griff, tastende Finger über Eisengestänge... da ist die Zündschnur. Das Feuerzeug flammt auf.

In diesem Augenblick tappt ein weicher, kurzer Schritt durch den Gang des Wagens. In einem kleinen, seidenen Pyjama, mit verschlafenen, roten Wädhchen, einem braunen Wuschelkopf und nackten Beinen, taucht das kleine Vengelschen auf. Es macht die Augen wie Wuhenscheiben so groß, wischt dann mit seinen Fäustchen darin herum:

Was spielst du denn da, Onkel?

Jetzt erst merkt der Knieende, der eben das Feuer an die Zündschnur halten will, daß er beobachtet wird und hebt erschrocken den Kopf. Ein Reuge seiner Tat — das bedeutet Gefahr! Das bedeutet die Möglichkeit eines Mißlingens seines Planes. Der Mann läßt vorerst von seinem Vorhaben ab. Die linke, langfingerige und knochige Hand, mit der er sich bisher an einem Holzteil des Wagens festgehalten hat, streckt sich aus, um das Kind zu ergreifen, um es unschädlich zu machen. — Aber wie? Aus dem Zuge werfen?

Kann ich mitspielen? fragte der Wuschelkopf.

Der Graue erschrickt grundlos. Er schwankt. Um sie nach dem Kinde auszustrecken, hat er seinen Halt mit der linken Hand aufgegeben. Jetzt greift diese verzweifelt durch die Luft — der Körper fällt hintenüber in das vorbelagende Schwarz. Die Tür schlägt knallend zu, das Fenster rasselte dabei herunter.

Der noch schlaftrunkene Zugbegleiter stürzte herbei. Und hinter ihm eine der beiden jungen, blonden Damen, denen die Obhut der Kinder anvertraut ist.

Junge, was machst du denn? Wie kommst du aus deinem Bettchen und hierher?

Ich habe so schlecht geträumt, sagt der Kleine. Und ein Onkel ist hier aus der Tür gefallen.

Der Zugbegleiter lächelt und zieht das Fenster an dem Lederriemen wieder in die Höhe. Die Dame streicht mit ihrer zarten Hand durch das Wuschelhaar des Kindes.

Der Junge hat immer eine rege Phantasie, man muß doppelt auf ihn achtgeben. Komm, kleiner Mann.

FD 33 passiert ohne Zwischenfall das Mitternacht.

Gunde nach Maß.



Unsere Chirurgen sind Tausendkünstler; doch unsere Modeschirurgen, die machen überhaupt — na, da bleibt einem einfach die Spunde weg. Die häßlichsten Menschen machen sie schon wie Apoll, die größten Nasen klein und aierisch, sie werden griechisch, arisch oder römisch, man braucht bloß zu bestellen, wie man es haben will!

Vor ein paar Jahren war die Verschönerung der Gesichtszüge sehr aktuell und eine große Anzahl von Verätzen hat sich auf dieses Gebiet geworfen. Das Ergebnis — oh, Dilemma! — jetzt gibt es in Paris aus viel von diesen Fassadenarchitekten. So stellte der Modeschirurgen Dr. Mery trauernd fest, daß in seiner Praxis in acht Tagen nur ein einziger Patient erschien. Das lohnte sich nicht; Dr. Mery konnte in Konkurs gehen. Aber, ha, da mußte man ihn kennen! — Er schrieb ein Buch. Das Buch ist nicht allzu dick, auch nicht allzu groß und nicht allzu teuer, sein Ansehen aber übertrifft: Auch Gunde leiden unter ihren Schönheitsfehlern. Was? Jawohl, Herr Dr. Mery behauptet es, und er muß es ja wissen. Dr. Mery ist Hunderbschönheitschirurg geworden. Nicht wahr, ein Dadel mit aufrecht stehenden Ohren und geraden Beinen würde auf keiner Schönheitskonferenz einen Preis erzielen. Dieses Tier hat jetzt nur eine Verhandlung bei Dr. Mery nötig, und sein Vordr trägt schon die goldene Medaille als ersten Schönheitspreis in der Tasche, bevor sie überhaupt ausgefertigt wurde. Dr. Mery billigt Dadelbeine über die Tonne klassisch rund! Dr. Mery macht aus Brombeerenmischungen echte Gunde. Er macht Verschönerungs- und Nasenoperationen — selbst bei Wulstböggen! Na, — und das schöne Karbenmuster so einer Schnauze, das will Dr. Mery den Gunden jetzt auch einfädeln. Das ganze vierbeinige Paris ist derzeit auf Dr. Mery wild, und in den Boulevards gibt es die schönsten Gunden, die jemals eine Produktion hervorgebracht hat.

Dr. Mery ist ein Tausendkünstler. Auch der Pariser Bürger verkleinert sich, nimmt kleinere Wohnungen, kleinere Möbel. Da müßte aus Raumgründen der große Bernhardsbär aber ein Dadel angeschafft werden. Wer möchte sich aber gern von den teuren Tieren trennen? Der große Pastor muß zum niedlichen Wops werden. Ob Herr Dr. Mery auch das machen kann? Barten wie's ab, vielleicht hören wir aus Paris bald, daß es Hunderbschönheitschirurg nach Maß gibt.

Hierher.

Das Glück fand den Weg

ROMAN VON GERT ROTHBERG

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

13. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Und der Mann starrte auf die zusammengesunkene Gestalt.

Dann aber hob er sie auf. Und er wandte den Kopf weg, als ihr Gesicht, weiß und schmal, an seiner Schulter ruhte. Vorsichtig legte er sie dann auf die Chaiselongue. Nach einigen Minuten erwachte Traute.

Er stand mit einem Glas voll Wasser vor ihr. Sein Herz schlug in rasenden Schlägen. Wüßlich wachte er: Traute war unschuldig! Sein Herz rief es laut und immer lauter. Aber die Vernunft konnte es nicht glauben.

Traute ging unter einem Vorwand ins Laboratorium, und dabei nahm sie die Liste, weil Altdorf es so wollte!

Traute nahm das Wasser und trank. Danach fühlte sie sich etwas wohler, und nun stand sie auf. Die Füße waren ihr noch ganz schwach und die Knie zitterten. Dennoch schleppte Traute sich zur Tür.

„Ich kann Sie nicht zwingen, mir zu glauben; doch ich habe die Liste nicht genommen. Ich bitte um meine Entlassung. Ich fühle mich viel zu elend, um morgen hier wieder arbeiten zu können.“

„Entlassung! Sie wird kommen; aber vorläufig bleiben Sie um Ihrer Pflegerinnen willen krank, damit sie sich nicht aufregen.“

Traute ging. Als sie draußen war, presste sie beide Hände auf das wildschlagende, schmerzende Herz.

„Er hält mich für eine Diebin! Das ist das Letzte, Furchtbarste — das ist das Ende. Ich überlebe diese Schmach nicht. Und der Schein ist gegen mich. Ein fürchterlicher Zufall hält die Fäden — und ich bin machtlos.“

Friß Vohgarden ballte die Hände.

„Nun ist auch noch der letzte Glaube in mir zerbrochen. Wie kann man sich nur derart in einen Menschen täuschen? Bis heute hoffte ich noch immer, sie sei unschuldig, trotzdem der Schein gegen sie war, trotzdem sie selbst zugab, Heinz Altdorf zu kennen. Daß sie so tief sinken könnte, hätte ich nicht für möglich gehalten. Aber es reißt sich Alles an. Altes! Sie ist ein Opfer dieses Teufels, dieses rätselhaften Altdorfs!“

Hin und her ging der Fabrikherr. Ein feiner Wellendust hing im Zimmer und wühlte ihn innerlich auf. Diesen seinen Wellendust liebte er, seit er ihn zum ersten Male an Traute bemerkt. Nun schmelzte er sich in sein Hirn, haßte seiner eigenen Kleidung an, weil Traute vorhin an seiner Brust geruht.

Wüßlich blieb er stehen. Sein Blick fiel auf ein kleines Tuch, das auf seinem Schreibtisch lag.

Ein dunkles Rot lagte über seine Stirn.

Auf welchen Weg wollte er sich da begeben? Was hatte er getan? Die schöne, leichtsinnige Frau Eva J... war hier bei ihm gewesen, nachdem er sie vor einigen Tagen im Spielklub kennengelernt? Sie war hierher zu ihm gekommen, und er hatte sie geliebt? Ganz bewusst, ganz absichtlich, ohne jedes Ideal in sich hatte er die Frau geliebt!

Wußt!

Friß Vohgarden fing an, sich sinnlos zu verschleudern! Dem Tuch entströmte ein starkes Parfüm. Aufdringlich, kokett — wie Frau Eva selbst war dieses sinnliche Parfüm.

Nein! Nicht mehr! Nicht mehr das! Es blieben nur Gel und Abscheu zurück.

Vohgarden setzte sich ans Fenster. Und um ihn war wieder der feine, diskrete Duft, der Trautes Kleider anhaftete.

Erstes Kapitel.

Ilse Wiedener war zufrieden mit ihren Ermittlungen. Dieses Mädchen, diese Traute Volscher traf sich tatsächlich mit Heinz Altdorf. Und das noch dazu auf dem Wege von ihrem Dienst in der Fabrik!

Das mußte man der Gattin des Sängers zu wissen tun. Das war einfach Menschenpflicht. Der von ihr beauftragte Detektiv hatte ganze Arbeit geleistet und war gut bezahlt worden.

Ilse war noch immer außer sich über die erlittene Niederlage gegenüber Friß Vohgarden. Und ihr einziger Wunsch war der, Traute im Mittelpunkt eines Skandals zu sehen. Sie mußte brüskiert werden. Dieses Geschöpf, das sich das erdreistete, die Augen zu Männern der Gesellschaft zu erheben.

Und Ilse Wiedener schrieb an Frau Altdorf!

Anonym!

„Schoute sich nicht und tat dieses Verwerfliche. Als der Brief fort war — sie hatte ihn selbst zum Briefkasten getragen —, da hätte sie ihn ja gern wieder in ihren Händen gehabt, diesen verhängnisvollen Brief; aber nun war es zu spät. Sie schalt sich selbst, weil sie nun plötzlich Unheil befürchtete, mit dem sie nicht gerechnet hatte; sie hatte doch nur gedacht, daß Hilma Altdorf von ihrem Bruder Vohgarden die Entfernung Traute Volschers verlangen könne.“

Vohgarden war der Vormund dieses Mädchens, was sie nun auch erfahren hatte, und wenn er nun auch von seiner Stiefschwester erfuhr, wie schlecht diese Traute Volscher war, dann würde er sie doch auch schon von sich aus entfernen. Dann würde er endlich glauben, daß ihn dieses junge Ding betrog.

Und nun war es Ilse doch wieder, als hätte es nichts Besseres für sie geben können, als diesen Brief zu schreiben. Sie konnte nun in Ruhe abwarten.

Ihre sinnlose Leidenschaft für Friß Vohgarden stieg höher und höher. Wenn sie ihn auch manchmal zu haßen

glaubte, dann wachte sie doch schon im nächsten Augenblick, daß es ja nur Liebe und Verlangen waren, was sie für ihn fühlte. Nichts weiter war es. Und er mußte ihr Gatte werden, und es würde ja auch sein, wenn nur erst Traute Volscher aus dem Wege geräumt war.

Dieser Gedanke war längst zur fixen Idee bei ihr geworden. Und nun war aus dieser fixen Idee eben jener unselige Brief entstanden. Dieser Brief, der ihren eigenen Untergang besiegeln sollte.

Traute war daheim. Still und apathisch saß sie in Vater Volschers großem Stuhl am Fenster und sah in den Garten hinaus.

Nun ging es schon wieder auf den Frühling zu. Doch sie freute sich nicht darauf. Sie freute sich über nichts mehr.

Friß Vohgarden hielt sie für eine Diebin! Mußte sie dafür halten.

Täglich hatte sie auf das Verhör durch die Polizei gewartet; doch niemand war gekommen. Und den Vater zu fragen, das wagte sie nicht. Er wußte nichts! Absolut nichts! Er hatte nur einmal gesagt, daß der Chef den Kopf sehr voll haben müsse; er spreche kaum ein Wort mit ihm, wenn sie sich einmal zufällig trafen. Aber seine Augen unter den buschigen Brauen hatten doch etwas mißtrauisch auf Traute gerichtet.

Und das Mädchen hatte die Hände ineinander verkrampft. Was sollte sie denn sagen? Und was sollte nun überhaupt geschehen? Sie konnte doch nicht immer hier daheim sitzen? Und so elend fühlte sie sich doch auch nicht mehr, daß sie nicht hätte arbeiten können.

Auch heute ging sie ernstlich mit sich zu Räte, ob es nicht besser sei, den Pflegerinnen alles zu sagen.

Mitten hinein in diese Erwägungen kam ein Bote von Herrn Vohgarden mit einem Briefe. Mit zitternden Händen öffnete Traute das Schreiben. Und dann las sie. Das und glaubte doch nicht, was dort stand. Herr Vohgarden schrieb, daß sie ihren Posten im großen Büro wieder antreten könnte, sobald sie sich gesundheitlich dazu in der Lage fühlte.

Traute sagte dem Boten, daß sie morgen früh ihren Dienst wieder antreten würde.

Als sie allein war, faltete sie die Hände.

War der Dieb gefunden worden? Hatte ihre Unschuld sich herausgestellt?

„Ich trete morgen früh meinen Dienst wieder an“, erklärte sie beim Mittagessen.

Der Vater atmete tief auf. Ueber den Tisch hinweg streckte er ihr die schwielige Hand entgegen.

„Gott sei Dank, Traute! Ich hatte mir nämlich ganz insame Gedanken gemacht. Aber nun ist ja alles in Ordnung.“

Traute schaute ihn still an. Dann sagte sie:

„Ja, es ist alles in Ordnung.“

Und während sie das sagte, dachte sie:

Zu den lieben Menschen hier, die jetzt meine Eltern sind, bin ich unaufrichtig. Wie darf ich das? Aber ich darf doch auch nicht sprechen, bis ich weiß, was Herr Vohgarden in dieser Beziehung wünscht.

Vater Volscher war sehr gesprächig heute, und auch am Abend brachte er sehr gute Laune und einige Lederbissen mit. Und dann saßen sie gemütlich beisammen. Traute aber war innerlich nicht so ruhig, wie sie nach außen hin schien.

Wenn nun Herr Vohgarden in ihr noch immer die Diebin sah und nur aus irgendeinem Grunde geschwiegen hatte? Oder hatten sich die Listen wiedergefunden, und er bereute nun sein Unrecht, sie, Traute Volscher, verächtlich zu haben?

„Ach so, was ich euch erzählen wollte: Unser Chef heiratet die Wiedener nicht. Der Offermann hat es mir heute gesagt“, meinte Vater Volscher und trank einen Schluck Bier.

„Nicht? Aber ich denke, das war so gut wie fest!“ fragte seine Frau erstaunt.

„Gut! Das hat man so gedacht. Aber Offermann sagte, er wisse vom Chef, daß alles bliebe, wie es jetzt sei, und die Werte könnten vorläufig nicht wieder eröffnet werden. Und wenn der Wiedener mit seinem vielen Geld dahinterstehe, dann sei das doch ein leichtes gewesen. Wahrscheinlich habe es sich der Chef im letzten Augenblick doch noch anders überlegt.“

Trautes feine Finger zitterten.

Vater Volscher sah es, und er dachte traurig:

Es stimmt schon alles: sie liebt ihn! Und so wird das Leid nie wieder von ihr weichen, denn gut werden kann das ja nie.

Aber er sagte nichts, der alte Mann. Er griff nach seiner Zeitung, die er jetzt immer selber vorlas, weil Traute es nicht wollte. Aber er las heute auch nicht laut, sondern er las still für sich, während seine Frau ein Nickerchen machte.

Traute aber setzte sich wieder ans Fenster, schob den weißen Vorhang ein bißchen zur Seite und sah hinüber zu den Fenstern Friß Vohgardens.

Es brannte wieder Licht. In diesen letzten Wochen hatten oft die Fenster drüben im Dunkel zu ihr herübergeleuchtet.

Am anderen Morgen war sie pünktlich im Büro. Sie setzte sich auf ihren Platz und arbeitete. Gegen elf Uhr ging der Chef durch das Büro. Er wirkte kurz und ging weiter.

Trautes Herz flatterte unruhig. Sollte das nun immer so bleiben? Daß er so kühl und kurz grüßte?

Die Tränen stiegen ihr in die Augen. Dann aber fragte sie sich, was sie denn eigentlich verlange? Er behandelte sie genau so, wie er seine übrigen Angestellten behandelte. Aber ihr war todtraurig zumute.

Und dann kamen ihr die wundervollen Tage in die Erinnerung, an denen sie mit ihm zusammen drüben im Laboratorium arbeiten durfte.

Vorbei auf immer. Und es war ja schließlich auch gut so.

Er würde Ilse Wiedener nicht heiraten!

Ob dieses Gerücht recht behalten würde? Und weshalb dankte sie, Traute, dies ein ungeheures Glück? Weshalb hatte sie immer an das große, blonde, reiche Mädchen denken müssen und daran, daß es kein Glück für Friß Vohgarden sei, wenn er dieses Mädchen heiraten würde?

Und dabei wachte sie doch, was für ihn, für seine Werte von dieser Heirat abhing?

Wollte ich ihn lieben! Wollte — well — ich es nicht ertragen würde, wenn gerade sie ihn bestiehl, dachte sie.

Im Laufe des Tages erschrak Traute einmal furchtbar. Sie blickte in ein Paar kleine schwarze Augen, die sie mit unverhohlenem Haß angestarrt hatten.

Buchhalter Edert!

Was hatte er gegen sie? Weshalb sah der Mann sie mit solch haßerfüllten Augen an?

Hatte sie denn nur Feinde hier im Büro? Die Mädchen hatten sie von allem Anfang an unfreundlich behandelt. Und Traute fand es plötzlich schwer, hier tagaus, tagein zu arbeiten. Inmitten von Menschen, die ihr nicht wohl wollten. Die Arbeit ging ihr heute nicht flott von der Hand. Und Traute beschloß, diese eine Arbeit, die ihr als eilig bezeichnet worden war, heute unbedingt fertigzumachen. Sie würde sich die Arbeit mit nach Hause nehmen. Dann konnte sie noch ungestört zwei Stunden schreiben.

Als nach Feierabend alle Angestellten das Büro verlassen hatten, suchte sie sich einen passenden Vogen Papier, um das dicke Buch einzuhüllen, denn in ihre Aktentasche ging es nicht. Ein großes Regal stand im Vorraum. Dort wurde immer allerlei verkauft, was jeder schnell los sein und was man doch noch nicht wegworfen wollte, weil es noch irgendeinem Zweck dienen konnte. Traute suchte. Sie fand aber nichts. Die Vögen waren alle zu klein. Da klemmte aber doch noch ein graues Papier! Traute zog es hervor, breitete es auseinander. Da flatterte etwas Weißes, zusammengefallenes zu Boden.

Traute hob es auf, faltete es auseinander.

Die gestohlene Liste!

Und das andere Papier?

Ein Kuvert!

Und es trug die Adresse vom Buchhalter Edert! Von einer ausländischen Firma!

Wüßlich!

Wie kam gerade dieses Kuvert mit der gestohlenen Liste zusammen?

War das eine Schicksalsfügung?

Hatte Buchhalter Edert diese Liste gestohlen?

Traute packte beide Papiere in ihre Tasche. Dann nahm sie das schwere Buch und den verstaubten Vogen Papier unter den Arm und ging.

Draußen fragte sie den alten Bürodiener, ob der Chef noch zu sprechen sei.

Der sah sie sehr sonderbar an; dann zeigte sein Daumen über die Schulter.

„Hm! Der Chef ist im Laboratorium. Er wollte nicht mehr gestört werden. Ob er da nun noch für geschäftliche Angelegenheiten zu sprechen sein wird, ist fraglich. Ich will es einmal versuchen.“

Traute sah ganz blaß aus, als sie dringend bat:

„Melden Sie doch Herrn Vohgarden, es sei etwas ganz Wichtiges!“

Der Alte ging.

Traute wartete. Und dann hörte sie drinnen eine tiefe, jehi zornige Stimme klingen:

„Ich wollte nicht gestört sein. Wer ist es denn?“

„Fräulein Volscher! Sie sagt, es sei sehr wichtig“, erklang die Stimme des alten Dieners.

Eine Welle war es still; dann sagte Vohgarden:

„Ich lasse bitten!“

Nach einigen Minuten stand Traute vor Friß Vohgarden. Bestimmt ruhte sein Blick auf ihr, dann streifte er das dicke Buch, das sie unter dem Arm trug und das ihr augenscheinlich sehr schwer wurde.

„Guten Abend, Fräulein Volscher. Weshalb schleppen Sie sich mit dem schweren Ding da herum? Dazu ist der Diener da oder einer der jüngeren Leute im Büro. Was wünschen Sie also von mir? Viel Zeit habe ich nicht.“

Er nahm ihr das Buch ab und legte es auf einen Tisch, dann schob er ihr einen Stuhl hin.

Nachdem sie sich gesetzt, nahm er wieder in seinem Schreibstisch Platz, so daß sie seitlich neben ihm saß.

Traute nahm den letzten Mut zusammen und versuchte, so kurz und sachlich wie möglich ihm zu erzählen, was sie hergeführt.

„Herr Vohgarden, ich kam heute mit meiner Arbeit nicht so vorwärts, wie es wohl sein mußte. Nun wollte ich die angefangene Arbeit mit nach Hause nehmen und suchte zu diesem Zweck im Vorzimmer des Büros in dem großen Regal einen passenden Vogen Papier für das große Buch. Dabei fand ich dies hier.“

Ihre schmalen, weißen Hände bekamen das einfache kleine Schloß der Aktentasche nicht gleich auf, und der Mann sah, wie erregt das Mädchen war.

Und ein Wellchen darauf lagen die gestohlene Liste und das Kuvert mit Buchhalter Ederts Adresse vor ihm.

Er sprang auf.

„Fräulein Volscher, das ist ja unglaublich. Wo haben Sie dies gefunden?“

Sie erklärte es ihm noch einmal kurz.

(Fortsetzung folgt)

Flucht einer Devisenschmugglerin

Auf dem Transport in Basel.

Basel, 18. März. Die vor kurzem verhaftete Devisenschmugglerin Frau Blum, die übrigens die Tochter eines Münchener Justizrates sein soll, sollte mit Sondertransport zur Staatsanwaltschaft München gebracht werden. Allem Anschein nach war aber die Flucht von Verwandten vorbereitet, die dann auch gelungen ist.

Während des Umsteigens auf dem Badischen Bahnhof in Basel wurde der die Frau begleitende Gefängniswärter Schneider plötzlich von hinten von einem fremden Manne angefallen und zu Boden geschlagen. Während sich Schneider zur Wehr setzte, ergriff Frau Blum die Flucht. Ehe sich der Gefängniswärter von der Ueberraschung erholt hatte, war Frau Blum inzwischen bis zum Schweizer Polizeiposten der Zollkontrolle des Badischen Bahnhofs gekommen.

Frau Blum war somit auf Schweizer Boden in Sicherheit, allerdings ist das geschmuggelte Geld in Deutschland sichergestellt.

Im Keller verbrannt

Muppertal, 18. März. In einem Hauskeller in Elberfeld, dessen Tür von innen verschlossen war, wurde ein etwa 30-jähriges Mädchen mit brennenden Kleidern aufgefunden. Obwohl man sofort versuchte, die Flammen zu erlöschen, erlag die Unglückliche ihren Verletzungen. Die Feuerwehr benachrichtigte sofort die Mordkommission. Die näheren Umstände sind noch ungeklärt.

Jugzusammenstoß — 50 Tote

Makden, 17. März. Zwischen Tschengschlatun und Supingkal stieß heute Nacht ein Güterzug gegen die hinteren Wagen eines haltenden Personenzuges. 50 Reisende wurden getötet, mehr als 70 verletzt.

Liebestragödie im Tannenwald

Rassel, 17. März. Eine Liebestragödie spielte sich im Druffeltal oberhalb der alten Drusel ab. Der Unteroffizier anwärter Ruy gab in einer Tannenschönung einen Revolvererschuss auf seine Geliebte, ein 18-jähriges Mädchen, ab, der das Mädchen in die Brust traf. Darauf begab sich Ruy in eine Gastwirtschaft, um die Sanitätshilfe herbeizurufen. Als diese am Tatort anlangte, fand sie Ruy, der sich inzwischen eine Kugel in den Kopf geschossen hatte, schwer verletzt auf. Beide wurden in hoffnungslosem Zustand ins Krankenhaus verbracht.

Naturschutzpark in Brand

Rassel, 18. März. In dem zur Oberförsterei Hornhessen gehörenden Naturschutzgebiet zwischen Beberbeck und Sababurg, das unter dem Namen „Urwald von Sababurg“ bekannt ist, brach mittags ein Brand aus, der große Ausdehnung annahm. Der ganze im Reinartswald gelegene Naturschutzpark hat eine Größe von etwa 60 Hektar, wovon bis zur Stunde etwa 25 Hektar vernichtet sind.

Rundfunk-Programme

Frankfurt a. M. und Rassel (Südwestfunk).

Jeden Werktag wiederkehrende Programmnummern: 6.15 Wetter, anschließend Gymnastik I; 6.45 Gymnastik II; 7.15 Wetter, Nachrichten; 7.20 Choral; 7.25 Konzert; 8.20 Wasserstandsmeldungen; 11.45 Zeit, Wirtschaftsmeldungen, Wetter; 12. Konzert; 13.15 Nachrichten, Wetter; 13.30 Konzert; 14. Nachrichten; 14.10 Werbekonzert; 15. Gleicher Wetterbericht; 15.10, 16.50, 18.15, 19.15, 22.20 Zeit, Nachrichten, Wetter; 17. Konzert.

Sonntag, 19. März: 6.35 Hafenkonzert; 8.15 Morgenfeier; 19.30 Stunde des Chorgesangs; 10.30 Kammermusik; 11.30 Bachantate; 12. Mittagskonzert I; 13. Mittagskonzert II; 14. Zehnminutendienst der Landwirtschaftskammer Wiesbaden; 14.10 Stunde des Landes; 14.30 Jugendstunde; 16. Nachmittagskonzert; 18. Rechts der Rühl — unbekannte Eifel, Vortrag; 18.25 Vergnügungsspiel; 19.55 Was steht hinter dem neuen Schlagwort Technokratie?, Vortrag; 19.20 Sport; 19.30 Konzert; 20.15 Das Geisterhaus von Weinsberg, Hörspiel; 21.15 Unterhaltungsmusik; 22.10 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.35 Rundschau der Verbände heimattreuer Oberpfälzer, Hörbericht; 22.45 Nachtmusik.

Montag, 20. März: 18.25 Wirtschaft und öffentliche Laisten, Gespräch; 18.50 Englisch; 19.20 Die Romantik des Posthorns, Vortrag; 19.45 Der Ruf, von Rasad; 20.45 Konzert; 21.25 Belebtes Wort; 21.50 Heißtische Veteranen erzählen; 22.10 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.45 Nachtmusik.

Dienstag, 21. März: 15.20 Hausfrauenstunde; 18.25 Aus der oberpfälzischen Abstammungszeit, Vortrag; 19. Zum Tag des Buches, Ringelzug; 20. Aus dem Schaffen der Lebenden; 21.30 Anatron, Novelle; 21.45 Selbstanzeige: Hans Heyd; 22. Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport.

Mittwoch, 22. März: 15.15 Jugendstunde; 18.25 Vortrag über die Angestelltenversicherung; 18.50 Max Reger, Vortrag; 19.20 Konzert; 20.15 Die Welt auf dem Monde, komische Oper von Haydn; 21.45 Pfälzer Lieder zur Laute; 22.10 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.45 Nachtmusik.

Donnerstag, 23. März: 15.30 Jugendstunde; 18.25 Stunde des Buches; 18.50 Wohnungs- und Hausreparatur mit Reichsausschuß, Vortrag; 19.30 Deutsche und italienische Opernmusik; 20.45 Taschenbuch der Grazien; 21.45 Johannes Brahms; 22.10 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.30 Funkstille.

Freitag, 24. März: 18.25 50 Jahre Deutscher Ruder-Verband, Vortrag; 18.50 Wehrsport und Arbeitsdienst im Stahlhelm, Vortrag; 19.30 Stegreif-Erzählungen; 20.30 Unterhaltungskonzert; 21.30 Erlebte Welt; 22. Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.30 Nachtmusik.

Samstag, 25. März: 10.10 Schulfunk; 15.30 Jugendstunde; 18.25 Zeitfunk; 18.50 Die berufstätige Regelung der Preise für handwerkliche Leistungen und Lieferungen, Vortrag; 19.30 Selbstanzeige: Paul Alverdes; 19.45 Holsteinische Schifferschmuggler; 20.05 Operettenmusik; 22.15 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.45 Nachtmusik.

Neues aus aller Welt

Der Skandal bei der Postfrankenkasse. Wegen der beiden Hauptpersonen des großen Schmuggler-Skandals bei der Postfrankenkasse, den Postsekretär Rugler und den Dentisten Griebel, ist Haftbefehl erlassen worden. Der Dentist Griebel ist übrigens, wie der Reichsverband Deutscher Dentisten mitteilt, bereits vor zwei Jahren wegen standeswidrigen Verhaltens aus dem Verbands ausgeschlossen worden.

Gräßlicher Unfall in einer Mühle. In der Weichselbaumer Mühle bei Schöden (Bayern) geriet beim Riemenauflegen der 26 Jahre alte Mäulerbursche Max Prinz aus Eting in Niederbayern in die Transmission, wobei ihm sämtliche Kleider vom Leibe gerissen, beide Beine am Knie abgeklagen und ein Arm aus den Gelenken gerissen wurde. Eine Viertelstunde lang wurde der Bedauernswerte in der Transmission der Mühle herumgeschleudert. Auf das durch Aufschlagen des Körpers auf dem Boden verursachte Gekloppter hin hielt man Nachschau und machte die furchtbare Entdeckung. Prinz hing tot in der Transmission.

Fälscher von 36-Farben-Aktien. In Salsenheim bei Lenden wurde von der Polizei ein 60-jähriger Rhein-schiffer verhaftet, der im Juni 1932 200 falsche Aktien der 36-Farbenindustrie zum Nennwert von je 1000 Mark hatte herstellen lassen. Drei Personen, die diese Aktien seinerzeit in Umlauf gebracht haben, waren bereits früher in Rottterdam festgenommen und abgeurteilt worden.

Jungflieger überquert die nubische Wüste. Der deutsche Jungflieger Karl Schwabe ist jetzt in Khartum eingetroffen. Er flog von Kairo ohne Zwischenlandung das Nillal entlang nach Wadihafa. Dort setzte er zum Flug über die nubische Wüste an und erreichte in einem Tagesflug Khartum im englisch-ägyptischen Sudan. In diesen beiden Clappen hat er eine Strecke von etwa 1500 Kilometer zurückgelegt.

Die Erde tut sich auf. In nicht geringen Schrecken wurde dieser Tage ein Landwirt auf der Blaubeurer Alb veretzt, als er beim Pflügen plötzlich sein Pferd vor sich verschwinden sah. Ein vier Meter im Durchmesser messender Krater öffnete sich da, wo der Gaul gestanden war, und in fünf Meter Tiefe lag das Pferd unten auf dem Rücken. Eine Höhlung hatte sich, vielleicht erzeugt durch die tektonischen Erdbeben der letzten Zeit, plötzlich vor ihm aufgetan und den Arbeitsgefährten verschlungen. Nach längerer Mühe gelang es dem Landwirt und dem Nachbarn, das Tier aus seinem Gefängnis zu befreien. Ähnliche Fälle werden zurzeit auch aus anderen Orten der Alb gemeldet.

Flucht der Schweine. Auf der Provinziallandstraße nach Coesfeld geriet ein Lieferkraftwagen, der mit 44 Schweinen eines Belsenkirchener Händlers beladen war, in den Straßengraben und überschlug sich. Fahrer und Beifahrer kamen mit geringfügigen Kopfverletzungen davon, während die Schweine unverletzt blieben und sich in alle Winde zerstreuten.

Stuttgart und Freiburg-Weisgau (Südwest).

Jeden Werktag wiederkehrende Programm-Nummern: 6.15 Zeit, Wetter, anschließend Gymnastik I; 6.45 Gymnastik II; 7.15 Zeit, Wetter, Nachrichten; 7.20 Konzert; 10. Nachrichten; 10.10 Konzert; 11.55 Wetter; 12. Konzert; 13.15 Zeit, Wetter, Nachrichten; 13.30 Konzert; 14. Funkwerbungskonzert; 17. Konzert; 18.15 Wetter, Landwirtschaftsmeldungen; 19.15 Zeit; 20. Zeit, Wetter, Nachrichten.

Sonntag, 19. März: 6.35 Hafenkonzert; 8.15 Wetter, Nachrichten, anschließend Gymnastik; 8.45 Stunde des Chorgesangs; 9.30 Das Kloster Maria Einsiedel, Hörbericht; 10.50 Evangelium, Morgenfeier; 11.30 Bachantate; 12. Gottes Lob aus Kindermund — der geheiligte Tag; 12.45 Die Württ. Volksbühne, Vortrag; 13. Kleines Kapitel der Zeit; 13.15 Heitere Schallplatten; 14.05 Stunde des Landwirts; 14.30 Variationen über das Deutschlandlied; 15. Jugendstunde; 16. Unterhaltungskonzert; 16.55 Gedankstunde für Freiherrn Georg Ompieba-Areuk; 17.20 Handharmonikakonzert; 18. Die Lyrik des Steinmehrs Karl Maertin; 18.20 Klarinettenmusik; 18.50 Sport; 19.10 Schwarzwälder Buben singen; 19.35 Volksmusik; 20.15 Das Geisterhaus von Weinsberg, Hörspiel; 21.15 Unterhaltungskonzert; 22.10 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.45 Nachtmusik.

Montag, 20. März: 14.30 Spanisch; 15. Englisch; 18.25 Aus dem Wirtschaftsleben unserer Heimat: Trudgewerbe; 18.50 Englisch; 19.30 Schallplatten; 19.45 Der Ruf, Hörspiel; 21. Ältere Tänze; 22.25 Schach; 22.50 Nachtmusik.

Dienstag, 21. März: 10.40 Schulfunk; 14.30 Englisch; 16. Blumenstunde; 16.30 Frauenstunde; 18.25 Unsere Mühlstraße, Vortrag; 19. Tag des Buches; 20. Aus dem Schaffen der Lebenden; 21.30 Bei uns zu Lande; 22.45 Nachtmusik.

Mittwoch, 22. März: 15.30 Zum Tag des Buches, Zweiggespräch; 16. Rinderstunde; 18.25 Das Heerwesen des 30-jährigen Krieges, Vortrag; 18.50 Der Frühling der Gefallenen, Vortrag; 19.30 Unbekanntes Europa: Die Provence; 20.15 Die Welt auf dem Monde, komische Oper von Haydn; 21.45 Pfälzer Lieder zur Laute; 22.10 Zeit, Nachrichten, Wetter; 22.45 Unterhaltungsmusik.

Donnerstag, 23. März: 14.30 Spanisch; 15. Englisch; 15.30 Jugendstunde; 18.25 Rechtsvortrag; 18.50 Zum 170. Geburtstag von Jean Paul, Vortrag; 19.30 Deutsche und italienische Opernmusik; 20.45 Taschenbuch der Grazien; 21.45 Johannes Brahms; 22.10 Zeit, Nachrichten, Wetter.

Freitag, 24. März: 14.30 Englisch; 16.30 Helene Freifrau von Selbburg geb. Ellen Franz, Gedankstunde; 18.25 Die Schulen auf dem Heuberg, Vortrag; 18.50 Vortragsvortrag; 19.15 Meine Sonntagswanderung, Wandervorlesung; 19.30 Liederstunde; 20. Rann Henry zahlen?, Hörspiel; 21. Unterhaltungskonzert; 21.30 Welchen Brief hätten Sie gerne..., Funknovelle; 22.30 Nachtkonzert.

Samstag, 25. März: 12.20 Liederstunde; 12.50 Buntes Konzert; 14.30 Zeit, Nachrichten, Wetter; 14.45 Jodel und Zither; 15.10 Altdeutsche Lieder zur Laute; 15.30 Jugendstunde; 16.30 Mandolinen- und Gitarrenkonzert; 17.50 Zeit, Sport; 18.05 Etwas über Autotreibstoffe, Vortrag; 18.30 Adolf Hitler, sein Weg und sein Wirken; 19. Zeit, Nachrichten, Wetter; 19.10 Schwäbische Volksweisen; 19.35 Die neue Etüde, Klavierkonzert; 20.05 Cagliostro in Wien, Operette

80 Millionen Franken Schaden in Neunkirchen.

Neunkirchen. Man schätzt den Gesamtschaden der Neunkirchner Explosionskatastrophe auf etwa 80 Millionen Franken. Davon entfallen auf das Saargebiet etwa 30 Millionen. Diese Zahl ist erschütternd, denn von den durch den Schaden betroffenen Immobilien waren nur 40 Prozent und von den Mobilien nur 66 Prozent versichert.

Roblens. (Unvorsichtigkeit kostet Menschenleben.) Ein 19-jähriger Badergelle wurde in der Stadt durch einen Schuß tödlich verletzt. Der junge Mann war mit einem Freund unterwegs, der ihm auf der Straße seinen Revolver erklärte. Hierbei ging ein Schuß los, der den Besselen so schwer verletzte, daß er an innerer Verblutung bald darauf verstarb.

Roblens. (Der Reiter kam zu spät.) In der Nacht stürzte in den Rhein anlagen ein älterer Einwohner, der sich in der Dunkelheit verirrt hatte, durch einen Fehltritt vom Leinpfad in den Rhein. Ein zufällig des Weges kommender Schutzpolizist sprang dem Ertrinkenden nach und konnte ihn auch ans Ufer bringen. Die sofort angeforderten Wiederbelebungsvorkehrungen waren jedoch ohne Erfolg. Der Mann war bereits einem Herzschlag erlegen.

Neumied. (Granate ins Feuer geworfen.) Ein aufregender Vorfall spielte sich in dem Westerwald-dorf Kleinmaischeid ab. Verschiedene Kinder, die in der Nähe des Dorfes spielten, fanden in einem Gebüsch eine Granate, die noch aus der amerikanischen Besatzungszeit stammte. Orsienwohner brachten das Fundstück zum Vorsteher, der seinen erwachsenen Sohn beauftragte, die Granate in einem nahen Wäldchen zu vergraben. Der Sohn kam jedoch der Aufforderung seines Vaters nicht nach, sondern zündete mit einem Freund ein großes Feuer an. Raum waren beide von dem Feuer, in das sie die Granate hineinwarfen, weggelaufen, als diese bereits explodierte. Die Sprengstücke flogen einer Anzahl in der Nähe spielender Kinder um die Köpfe. Glücklicherweise wurde jedoch niemand verletzt.

Einführung der sechs neuen Kardinäle. Bei dem feierlichen öffentlichen Konklave in der Peterskirche in Rom hat Pius XI. den sechs neuen Kardinälen den Kardinalshut aufgesetzt, darunter auch dem Kardinal Inniger, Erzbischof von Wien.

Bombenanschlag in Irland. In Dundalk wurde auf einen von Dublin kommenden Autobus eine Bombe geworfen, deren Explosion das Fahrzeug schwer beschädigte. Eine Person wurde schwer, eine zweite leicht verletzt.

Bad Homburger kirchliche Nachrichten.

Gottesdienste in der evangelischen Erlöserkirche.

Am Sonntag Ostern, dem 19. März 1933.
Vormittags 9.40 Uhr: Dekan Solghausen. (Lut. 9, 51-56)
Vormittags 11 Uhr: Rindergottesdienst, Dekan Solghausen.
Nachmittags 2.10 Uhr: Prüfung der Konfirmanden von Pfarrer Hippoldt.

Am Donnerstag, dem 23. März, abends 8.10 Uhr: Bakkions-Eingabend.

Gottesdienst in der evangel. Gedächtniskirche.

Am Sonntag Ostern, dem 19. März 1933.
Vormittags 9.40 Uhr: Pfarrer Hippoldt.

Evangelischer Vereinskalender.

Evangelischer Jugendbund, Obergasse 7.

Sonntag nachm. 4.30 Uhr Bibelstunde.

Donnerstagabend 8 Uhr Ritz- und Singstunde.

Kirchlicher Jungfrauenverein in der

Kleinkinderschule, Rathausgasse 11.

Versammlung jeden Dienstagabend 8 Uhr.

Gemischter Chor der Erlöserkirche.

Übungsstunden am Dienstag, dem 21. März für den Gesamtchor und am Freitag, dem 24. März für Tenor und Bass.

Elisabethenverein.

Von Montag, den 27. März, bis Samstag, den 1. April.

Mutterkinderkurse in der Kleinkinderschule, Rathausgasse 11, abends von 8-11 Uhr.

Christlicher Verein junger Männer.

Wochenordnung vom 18. 3. bis 25. 3. 1933.

Samstag, Turnstunde Montag, abds. 8 Uhr, Jugendabteilung im Vereinsraum. Dienstag, abends 8.30 Uhr, Bibelstunde. Donnerstag, abends 9 Uhr, Posaunenchor. Freitag, abends 8 Uhr, Jungvolkabend.

Der Vorstand.

Gottesdienste in der luth. Marienkirche.

Sonntag, den 19. März 1933:

a. Gottesdienst: (Im Anschluß an die Gottesdienste monatl. Caritaskollekte).

6.30 Uhr 1. hl. Messe, 8 Uhr 2. hl. Messe (gem. Rom. d. Gezeiten- und Jungmännervereins). 9.30 Hochamt mit Predigt; 11.30 Uhr letzte hl. Messe, nachmittags 4 Uhr, Jofelsandacht daran anschließend Marienverein, abends 8 Uhr, Fastenpredigt. An den

Wochentagen hl. Messen um 6.40 und 7.10 Uhr. Dienstag und Freitag, abends 8 Uhr, Fastenandacht.

b. Vereine: Sonntag abends, Jungmännerverein. Dienstag, abends 8.30 Uhr, Lichtbildvortrag über das Dorf munder D.R.-Treffen, Mittwoch 5-7 Borrom. Ver., abends 8.30 Uhr, Gesangsstunde des Gesangsvereins. Donnerstag abds. Guitarr- und Mandolinestunde des Marienvereins, Freitag abends 8.30 Uhr, Gefellensverein.

Evangelische Kirchengemeinde Gonsenheim.

Sonntag, den 19. März. 10 Uhr, Hauptgottesdienst, 11.15 Uhr Rindergottesdienst. Dienstag, 8 Uhr abends, Frauenhilfe. Mittwoch, 8 Uhr abends, Bakkionsgottesdienst, 9 Uhr Jungmännerkreis. Donnerstag, 8.15 Uhr abends, Kirchenchor. Freitag, 8.15 Uhr abends, Mädchenkreis.

Methodistengemeinde (Kapelle) Friedrichsdorf.

Sonntag, den 19. März 1933.

Vormittags 9.30 Uhr: Predigt. Prediger W. Hrl.

Mittags 12.30 Uhr: Sonntagsschule.

Mittags 3.30 Uhr: Pfadfindergruppenfest mit Wimpelweihe.

Mittwoch, abends 8.15 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

Freitag, abends 8.30 Uhr: Jugendbund.

Methodistengemeinde (Kapelle) Köppern.

Bahnhofstraße 5.

Mittags 1 Uhr: Sonntagsschule.

Abends 8 Uhr: Predigt. Prediger W. Hrl.

Donnerstag, abends 8.15 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

Bei Unbehagen
und Schmerzen

Pyramidon
TABLETTE

Das bewährte Standardpräparat
und unschädliche Hausmittel

In allen Apotheken erhältlich zum Preise von
RM. 0.93, 1.34, 1.88. Nur echt mit dem Namens-
zug „Pyramidon“ auf jeder Packung.

Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Bad Nomburger Neueste Nachrichten

Perlen
bedeuten
keine
Tränen mehr!

Von Eliom

Von Zeit zu Zeit verschwinden Dinge und Begriffe, die einmal eine große Rolle im Leben der Menschen spielten, fast ohne daß wir es merken.

Perlen bedeuten keine Tränen mehr. Die Zeiten, in denen Fürsten den bevorzugten Frauen ihres Hofes, Königinnen und Tänzerinnen, Perlenhalsbänder schenken, die Zeiten in denen sich leidenschaftliche Dramen um diese Perlen abspielten, sind vorbei. Wenn wir die Literatur um die Jahrhundertwende betrachten, dann finden wir immer wieder in den zeitgenössischen Romanen das Motiv der Perlen, um die schöne Frauen intrigieren und kämpfen, die Perlenkette, der Traum jeder Frau, das Ziel ihrer Wünsche. Mit dem elegant von den Schultern gleitenden Zobelpelz, mit den eleganten Equipagen die Korso fuhrten, mit dem ganzen Glanz der Vorkriegszeit ist auch der matte Glanz der Perlen verschwunden.

Gewiß, manche Frauen bewahren sie noch in ihren Schmutkästen. Aber ihr symbolischer Reiz ist dahin, und wenn man die Frauen heute fragen würde, was ihren Platz eingenommen hat, dann würden wohl Reuzig von Hundert antworten: Das Auto.

Verlustrückte Börsen, Bompadors und perlbesetzte Klingelzüge sind durch das Schicksal, die Ledertasche und die elektrische Klingel einigermaßen aus der Mode gekommen. Aber war diese Mode überhaupt jemals groß genug, um eine blühende Industrie zu rechtfertigen? Nein, wenn die künstlichen Perlen nur ein Modeartikel gewesen wären. Aber die Rolle, die sie im Leben unseres Volkes gespielt haben, war nicht minder bedeutend, als die der echten Perlen.

Denn diese bunten, glitzernden, billigen Dinger, diese Glasperlen, die heute nur noch ein Spielzeug für Kinder sind, haben einmal geholfen, einen ganzen Erdteil zu erschließen: Afrika, das große, heiße, von kindlichen schwarzen Menschen bewohnte Land. Wenn Forscher und Eroberer im vorigen Jahrhundert auszogen, um seine unerforschte Wildnis, um seine verborgenen Reichtümer zu entdecken, dann nahmen sie nicht nur Flinten, Pulver und Blei, sie nahmen vor allem Säcke voll bunter Perlen mit sich, weil sie wußten, daß diese Perlen für die staunenden Augen der Neger das Mirakel bedeuteten. Glasperlen, das bedeutete in der Praxis weite Landstrieche, die ohne Blutvergießen erschlossen wurden, das be-



Erster Ausflug

deutete die Rettung für manchen von feindlichen Stämmen eingeschlossenen Forscher, das bedeutete nicht mehr und nicht weniger als den Erwerb der Kolonien.

Inzwischen sind die Bewohner Afrikas aufgestaute Leute geworden, sie wissen sehr gut den Preis der europäischen Waren, sie haben viel von den Weißen gelernt, und nicht zum mindesten die Geldwirtschaft.

Sie haben in den Minen Südafrikas den Wert der Diamanten kennengelernt — Glasperlen bedeuten für sie nicht mehr als für uns.

Und die schlesische Glasbläshütte stirbt. Noch produziert sie für einzelne Teile Afrikas und für den Balkan, noch produziert sie für die billigen Bazar die bunten Glasperlenketten, die eine Zeitlang Mode waren. Aber seit die Frauen den Reiz des Metallschmuckes von den Negern gelernt haben, sind auch diese letzten Triumphe der Glasperlen recht schmal geworden.

Und wenn die echten Perlen keine Tränen mehr bedeuten, wie einst der Volksmund es behauptete — für einige Hundert schlesischer Glasbläser bedeuten sie Brot.

Orosi
Bundombel fuß

Stizze von Hans Stubb

Jack Hopkins lag in seinem Klubsessel und sagte zu Fredy: „Es ist immer kritisch, auch einmal nur die erste Rolle aus der Hand zu geben.“

„Ich habe mit Archi Fenlow gesprochen,“ wandte Fredy ein, „es ist das da eine merkwürdige Sache, du weißt ja selbst, daß der Junge aus kleinsten Anfängen heraufkommt, er ist doch hochbegabt, und wenn er einmal nur eine große Rolle in die Finger bekommt, würden die Eltern Mauds ihm das Mädel geben. Er war gestern ganz verzweifelt. Hätte er Erfolg, würde er bestimmt zur Konkurrenz hinüberwechseln, deinetwegen, hätte er keinen, würde er nach Alaska gehen und Pelzjäger werden.“

„Unsinn, Fredy. Hat diese Maud ihren Archi lieb, dann soll sie mit nach Alaska gehen, morgen schon.“ Jack Hopkins nahm mit zwei Fingern das goldene Zigarettenetui

aus der Westentasche, klappte es auf und reichte es Fredy zu: „Nimmst du eine?“

Mary sagte zu Ellen: „Kommst du mit, ich möchte ein wenig durch die Straßen bummeln.“

Daraufhin gingen sie zusammen die belebte Geschäftsstraße hinunter. Vor dem Washington-Balast blieben sie am längsten stehen. Hier wurde der große Erfolgsfilm „Muttertränen“ gespielt, in dem Mabel Higgins und Jack Hopkins die Hauptrollen führten. Als Jack Hopkins heruntergeschlendert kam, er war auf dem Wege zu Anthony Bird, dem berühmten Spielleiter, um mit ihm sich über Wesen und Farbe der neuen Rolle zu unterhalten, fruchte er, als ihm vom Washington-Balast sein Name in grellen Leuchtbuchstaben entgegenlachte. Und als er die beiden jungen Mädchen vor den Bildern stehen sah, stieg er wie gleichgültig die vier Stufen empor und stellte sich dicht hinter die beiden, seine Augen lachten schräg zu ihnen hinunter und fragten ungesähr: „Na, merkt ihr denn noch nicht, wer so dicht hinter euch steht?“

In diesem Augenblick sagte Ellen zu Mary, während ihre Blicke prüfend an einem Bilde hängen blieben: „Hier wieder steht der

Hopkins sehr alt aus, überhaupt, wenn er nicht so fabelhaft spielen würde, wäre er schon vorbei. Diese so jugendlichen Rollen glaubt ihm doch keiner mehr.“

„Ach, ich mag ihn sehr gern,“ weist ja, habe für junge Männer nichts übrig.

Sie merkten es nicht, wie Jack Hopkins rasch hinter ihnen zurücktrat. Sie lösten sich die Karten. Jack blieb unschlüssig an der belebten Straßenecke stehen und ging dann entschlossen zu einem Restaurant hinüber. Dort telefonierte er an Anthony Bird, daß er sich sehr unpaßlich fühle, „... ich glaube, es sind die Nerven, lieber Anthony, ich werde eine Weile ausspannen, sei doch so nett und lasse mich diesmal aus. Ich denke, der kleine Archi Fenlow kann den jungen Studenten bestimmt ganz gut spielen.“

Dann setzte sich Jack Hopkins an einen Esstisch im Restaurant und bestellte sich eine Flasche Wein.

Anthony Bird rief bald nach Jack Hopkins Telefonat bei Archi Fenlow an, und da er diesen nicht erreichen konnte, bei Maud. Er erzählte ihr von dem plötzlichen Meinungsumschwung Jack Hopkins und sagte: „Nun rufen sie aber schnellstens Archi an, ich will nämlich morgen schon beginnen.“

Maud telefonierte dann über eine Stunde in der großen Stadt herum, wo immer sie Archi auch vermutete, hörte sie: „Nein, Archi ist nicht hier.“ Endlich, im Kensington-Garten antwortete der Buffetier: „Jawohl, Herr Fenlow ist hier, ich werde ihn sofort heranzuführen.“

Und dann Mauds sich überstürzende Stimme; dann Archis unglaubliche Fragen; schließlich sein Entschluß:

„Also, Maud, es ist nicht weit, ich komme schnell zu dir, in einer kleinen halben Stunde bin ich spätestens da.“

Es wurde etwas später. Als er nämlich die Regentenstraße atemlos hinunterrannte, hörte er Hilfe rufe einer weiblichen Stimme. Er eilte in weiten Sprüngen in einen Vorgarten und stand zwei schluchzenden Mädchen gegenüber, in dessen zwei dunkle Schatten in der Finsternis verschwanden.

„Ach, wie sollen wir Ihnen das danken, mein Herr,“ sagte Mary, die sich zuerst sagte, „die Kerle hatten es auf unsere Handtaschen abgesehen, wenn sie nicht noch viel Schlimmeres im Schilde führten.“

Archi nahm rechts Mary und links Ellen unter den Arm, führte die Mädchen, die immer noch leise schluchzten, in den Lichtkreis der nächsten Laterne, sah sich um, sah, daß von allen Seiten her wieder Menschen kamen, er ließ die beiden Mädchen nun einfach stehen, winkte ihnen mit der Hand zurück und rannte die Regentenstraße weiter hinunter, atemlos, freudig, unendlich erregt, denn er konnte sich ja vorstellen, wie Maud siebernd in glücklicher Ungebuld auf ihn wartete.

Und er hatte ja keine Ahnung, daß er nur diesen beiden gleichgültigen Mädchen hier, die er eben aus einer Gefahr befreit hatte, sein Glück verdankte.





Geht Liebe durch den Magen?

Von
LILION

Alle Damen, die Wert auf Seele legen, fahren bei diesem Sprichwort wie von der Tarantel gestochen in die Höhe. Was? Das ist doch unerhört! Das ist doch eine Frechheit ersten Ranges! Dazu also sind Sie gut, um den Mann zu füttern, um seinen Gaumenerven zu kitzeln und ihm ein angenehmes Gefühl der Sättigung zu verschaffen! Sonst gibt es also nichts, was Sie lebenswert erscheinen ließe? Und ihre Seele? Und ihr Geist? Und der Jau-ber ihrer Persönlichkeit, die Goldfeligkeit ihres Lächelns, die Anmut ihres Gesichtes, die Kameradschaftlichkeit und das Interesse an der Arbeit des Mannes?

Wozu haben Sie dann viele Jahre lang um Gleichberechtigung gekämpft, es auf allen Gebieten des Wissens dem Manne fast gleichgetan, ihn im

Beruf und im Sport oft genug sogar geschlagen? Und nun wagt man es, uns mit diesem immer wieder auftauchenden Sprichwort in die Küche zurück zu verbannen!

Die klugen Männer, welche die Frauen wirklich lieben als einen der höchsten und schönsten Werte dieses Lebens, die klugen und liebenden Männer also lächeln, wenn sie die Frauen sich so ereifern sehen. Ja, es macht ihnen geradezu Spaß, wenn ein Sturm der Entrüstung ausbricht über dieses alte und scheinbar so harmlose Sprichwort. Geht Liebe wirklich durch den Magen? Nun, wie man's nimmt.

Und die klugen Männer nehmen ihre klugen Frauen mit den vor Empörung noch flammenden Backen beiseite und reden ein ernsthaftes Wort mit ihnen. Sieh mal, sagen sie, wie merkwürdig, daß du das nicht verstehst. Du bist doch eine Frau, und als solche weißt du, wie ungeheuer wichtig die scheinbar kleinen und äußerlichen Dinge im Leben sind.

Wenn ich mit dir ausgehe, und du hast im Restaurant einen schlechten Platz erwirkt, dann verdirbt dir das den ganzen Abend. Und wenn du an einem heißen Frühlingstag in deinem alten Wintermantel herumlaufen mußt, dann scheint dir die schönste Sonne trüb. Wenn ich dann aber zu dir sage, komm, mein Liebes, wir kaufen dir mal rasch etwas Schönes, was zu dem heißen Wetter und meiner guten Laune paßt, und wir kaufen dir auch nur irgendeine Winzigkeit, ein buntes Mäuschen, eine helle Kragengarbitur oder vielleicht einfach einen großen Strauß Weißchen — dann:

Ja, dann macht dir nicht nur auf einmal der ganze Frühling richtig Spaß, nein, noch etwas ganz anderes: du bist um dieser Kleinigkeit willen plötzlich viel, viel fester überzeugt, daß ich dich liebe.

Könnten denn nun nicht die Männer kommen und sagen: Die Liebe der Sonne und der Uhrzeit zu schenken, führt über den Kleiderkram? Du protestierst schon wieder? Mit Recht, mein Herz. Denn nicht aus dem Kleidergeschäft kommt es an, sondern

auf die liebevolle Aufmerksamkeit für die kleinen Forderungen des Partners.

Wenn der Mann, der den ganzen Tag sich abgetan hat, um für sich und die Seinen das Brot zu verdienen, nun nach Hause kommt, dann schmeißt ihm dies Zuhause vor, wie es uns manchmal auf alten Bildern gezeigt wird: Ein Feuer brennt im Kamin, die Kinder warten im Bettchen auf den Gute-Nacht-Kuß, die Frau steht lächelnd in der Tür und auf dem Tisch dampft irgend ein Beweis ihrer Liebe — ja, wohl, ihrer Liebe. Und wenn es ein Schweinstoilette ist! Etwas, das sie mit Nachdenken und Besorgnis ausgewählt hat, das sie so zubereitet hat, wie sie weiß, daß er es liebt, und das in seiner Art eine kleine große Freude sein soll, etwas, bei dem ihm das Herz ausgeht.

Jeder richtige Mann ist, was sein Zuhause anbetrifft, ein Kind und ein Romantiker. Das Stüd-

den Schokolade, das ihm die Mutter kauft, abends noch ans Bett brächte, das Lieblingsspeise, all diese Nichtigkeiten haben sich festgesetzt, sie sind für ihn Bestandteile eines Paradieses, das er mit dem Erwachen verliert, und das er in den Armen und dem Heim der geliebten Frau wiederzufinden hofft.

Gewiß wird er auch anderes von ihr verlangen. Es ist nicht ausschließlich der Kochkessel, der hier zum Herrscher wird. Klugheit und Berichten, Kameradschaft und eine schöne Seele, all das sind Dinge, die er sicher sehr zu schätzen weiß. Aber der geübte Tisch, um den sich die Frau und die Gäste scharen, der Gastherr, der stolz den Braten annehmen darf, den die Frau vorsetzt, das alles bedeutet hat, all das sind Kräfte, fast heilige Traditionen, die mit den Begriffen Familie und Heim Blut zu eng verbunden sind, als daß man sie plötzlich zum alten Eisen werfen könnte, bloß weil die Frau inzwischen gelernt hat, mehr zu sein, als ein tüchtiges Hausmütterchen.

Wenn die Frauen doch verstehen würden, wie merkwürdig eng im ständigen Betragen des Mannes diese beiden uralten Instinkte zusammenhängen: Hunger und Liebe.

Von Katzen

Vorgangenen Maitag brachte meine Katze Zur Welt sechs allerliebste kleine Kätzchen. Maikätzchen, alle weiß mit schwarzen Schwänzchen. Fürwahr, es war ein zierlich Wochenbettchen! Die Köchin aber — Köchinnen sind grausam. Und Menschlichkeit wächst nicht in einer Küche — Die wollte von den Sechsen fünf ertränken. Fünf weiße, schwarzgeschwänzte Maikätzchen Ermorden wollte dies verrückte Weib. Ich half ihr heim! — der Himmel segne Mir meine Menschlichkeit! Die lieben Kätzchen Sie wuchsen auf und schritten binnen kurzem Erhöhen Schwanzes über Hof und Herd: Ja, wie die Köchin auch ingrimmig drein sah. Sie wuchsen auf, und nachts vor ihrem Fenster Probierten sie die allerliebsten Stimmchen. Ich aber, wie ich sie so wachsen sah, Ich priess mich selbst und meine Menschlichkeit. Ein Jahr ist um, und Katzen sind die Kätzchen. Und Maitag ist's! — Wie soll ich es beschreiben. Das Schauspiel, das sich jetzt vor mir entfaltet! Mein ganzes Haus, vom Keller bis zum Giebel. Ein jeder Winkel ist ein Wochenbettchen! Hier liegt das eine, dort das andre Kätzchen. In Schränken, Körben, unter Tisch und Treppen. Die Alto gar — nein, es ist unaussprechlich. Liegt in der Köchin jungfräulichem Bettel Und jede, jede von den sieben Katzen Hat sieben, denk euch! sieben junge Kätzchen. Maikätzchen, alle weiß mit schwarzen Schwänzchen! Die Köchin rast, ich kann der blinden Wut Nicht Schranken setzen dieses Frauenzimmers; Ersäufen will sie alle neunundvierzig! Mir selber! ach, mir läuft der Kopf davon — O Menschlichkeit, wie soll ich dich bewahren! Was fang' ich an mit sechsundfünfzig Katzen! —

Theodor Storm.



40 Jahre mitteleuropäische Zeit

Wer mit seinem Radioapparat nicht nur die normalen Rundfunkwellen aufnehmen kann, sondern auch die Kurzwellenstationen, der wird sicherlich den britischen Weltseher kennen, der seine Programme in alle Teile des britischen Reiches hinausstrahlt: nach Indien, nach Kanada, nach Australien — in alle Teile unserer Erde, die britische Staatsbürger beherbergen. Und wenn Karl V. mit Stolz von seinem Lande sagte: „In meinem Lande geht die Sonne nicht unter“, so gilt dieser Satz in gleichem Maße von dem britischen Weltreich, dessen Augen sich freilich gerade in den letzten Jahren bedenklich gelodert haben. Tagtäglich kann der Kurzwellenhörer das paradoxe Schauspiel erleben, daß der Londoner Sprecher des englischen Weltsehers, wenn wir uns gerade zum Mittagessen rüsten, sich von seinen fernen Hörern mit den Worten verabschiedet: „Good night, everybody!“ — Gute Nacht jedermann! Denn dort, wo man ihn in einem anderen Erdteil hört, ist es gerade Zeit, schlafen zu gehen, dort ist die Sonne, die über uns lacht, erst

vor einigen Stunden hinter dem Horizont verschwunden, dort ist noch gestern, während bei uns schon heute ist.

Es versteht sich von selbst, daß das Bedürfnis, eine Übereinstimmung zwischen dem Stand der Sonne und der Uhrzeit zu schaffen, zwangsläufig zur Einführung ganz bestimmter „Zeiten“ führte. Aber welche Verwirrung herrschte in dieser Beziehung noch vor einigen Jahrzehnten! Hessen-Nassau hatte eine andere Zeit als Hessen-Darmstadt, Oberbayern eine andere als Niederbayern, ja, es ist kaum eine Übertreibung, wenn man sagt, daß jede Stadt ihre eigene Zeit hatte. Wer eine Reise von einiger Entfernung machte, der konnte seine eigene Uhr ruhig in der Tasche stecken lassen, wenn er sie nicht dauernd umstellen wollte, — aber im gemächlichen Zeitalter der Postkutsche machte das auch weiter nicht viel aus. Und wahrscheinlich wäre diese geradezu babylonische Verwirrung auch noch einige weitere Jahrzehnte geblieben, wenn nicht die Einführung der Eisenbahn mit einem Schlag diesem Problem brennende Bedeutung verliehen

hätte. Denn die Eisenbahn fuhr nicht nur viel schneller als die Postkutsche, sie fuhr auch nach einem bis ins kleinste ausgearbeiteten Fahrplan, und dieser Fahrplan war gebunden an ganz bestimmte Zeitangaben. Es erwies sich also als unbedingt notwendig, eine gewisse „Normung“ der Zeit vorzunehmen, und so half man sich zunächst damit, daß man die sogenannte „Landeszeit“ einführt, d. h. die Hauptstadt des betreffenden Landes gab die Zeit für den gesamten Staat an. Angesichts der damaligen Kleinstaaterei konnte diese primitive Lösung aber auf die Dauer unmöglich befriedigen, um so mehr als die Schienenwege der Eisenbahnen auch vor den Reichsgrenzen nicht Halt machten. Es machten sich daher schon bald internationale Bestrebungen bemerkbar zur Einführung einer internationalen Einheitszeit. Im Jahre 1889 wurde zu Washington eine Konferenz abgehalten, der die Regelung dieses Problems oblag, und es wurde vorgeschlagen, die Zeit des Greenwicher Normalmeridians — das ist die heutige westeuropäische Zeit (WEZ) — als Normalzeit einzuführen. Da Frankreich aber Wert darauf legte, den Pariser Meridian nicht aufzugeben, mußte eine andere Regelung getroffen werden. Man einigte sich nunmehr auf folgende Zeiten:

1. die westeuropäische (Greenwicher) Zeit — WEZ;
2. die mitteleuropäische Zeit — MEZ;

3. die osteuropäische Zeit — OEZ;
4. die Zonenzeit.

Ist es nach der westeuropäischen Zeit 12 Uhr mittags, so ist es nach der mitteleuropäischen 1 Uhr nachmittags, und nach der osteuropäischen Zeit schon 2 Uhr nachmittags. Die Zonenzeit ist je nach der Lage der Landeshauptstädte der Greenwicher Zeit mehrere Stunden voraus oder umgekehrt.

Immerhin dauerte es noch einige Jahre, bis die offizielle Einführung der verschiedenen Zeiten sich durchgesetzt hatte. In Deutschland erfolgte die Einführung der mitteleuropäischen Zeit am 1. April 1893, also vor nunmehr 40 Jahren. Gleichzeitig schlossen sich auch eine Reihe anderer europäischer Länder — Dänemark, Schweden, Norwegen, die Schweiz, Italien, Luxemburg, Österreich, Ungarn, Jugoslawien und die westliche Türkei — dem deutschen Schritt an, während die westeuropäische Zeit in Großbritannien, Holland, Belgien und Spanien eingeführt wurde.

Die osteuropäische Zeit dagegen regiert in Ägypten, Bulgarien, Rumänien, der östlichen Türkei und in — Südafrika!

Der aufmerksame Leser wird feststellen, daß eine Reihe euro-

päischer Länder in dieser Ueber-sicht fehlen. In der Tat richteten sich Frankreich, Portugal, Griechenland und Rußland eine eigene Landeszeit ein. So ist es in Rußland beispielsweise schon zwei Uhr nachmittags, wenn es in Berlin 12 Uhr mittags ist.

Trotz dieser wohlausgeklügelten Einteilung, steht das Zeitproblem aber auch heute noch voller Sonderbarkeiten und Tücken. Wer einmal eine Reise um die Welt gemacht hat, der kann davon berichten, denn er verliert oder gewinnt ja dabei — je nachdem, in welcher Richtung er reist — einen ganzen Tag, d. h. 24 Stunden. Noch merkwürdiger würden sich die Zeitprobleme freilich gestalten, wenn es gelänge, die Reisegeschwindigkeit weiterhin zu steigern. Wird das Raketenflugzeug einmal Tatsache sein, so kann es beispielsweise geschehen, daß ein Fahrgast in Berlin um 10 Uhr morgens abfliegt und am gleichen Tage um 9 Uhr morgens bereits in New York ist. Der Zeitabstand zwischen der deutschen und der New Yorker Zeit beträgt nämlich 8 Stunden, und wenn die Reise nur 5 Stunden dauern würde, dann wäre diese furiöse Erscheinung eine unvermeidliche Tatsache.



Briefe aus Spanien

Von Emile Schmidt

Es gibt Verbrechertricks, die immer wieder angewendet werden und die erstaunlicherweise auch immer wieder Erfolg haben. Erstaunlicherweise — das ist eigentlich zivilisiert gesagt, denn manche dieser Tricks sind so raffiniert ausgeklügelt und bis in die kleinste Einzelheit durchdacht, daß es kein Wunder ist, wenn die Zahl der Opfer kein Ende findet. Einer dieser gefährlichen Tricks, mit dem man harmlosen Mitbürgern das Geld aus der Tasche und aus dem Bankdepot lockt — wenn es überhaupt nur bei dem materiellen Verlust bleibt — führt über die berühmten »spanischen Briefe«. Erst vor wenigen Wochen konnten die spanischen Behörden von der Verhaftung einer Bande melden, die nach dieser Methode jahrelang gearbeitet hatte.

Wir veröffentlichten nachstehend den Bericht eines Auslandsdeutschen, der selbst um ein Haar das Opfer einer solchen Verbrecherbande geworden wäre. Hoffentlich wird seine Erzählung dazu beitragen, weitere Verbrechen dieser Art zu verhüten!

Seit vielen Jahren hatte ich in Lüttich ein gutgehendes Blumengeschäft inne. Freilich mußte ich als eingewandertem Deutscher mich mit meiner Frau recht eifrig betätigen, um ein auskömmliches Gage zu finden. Aber jedesmal nach dem ersten Jahre zähnten Durchkäufens hatten wir das Vorurteil überwunden, das Geschäft hob sich mehr und mehr, ich konnte gewissermaßen »einstellen«, um meine Frau zu entlasten, und wir sahen der Zukunft froh entgegen.

Mein Bekanntenkreis — ich gestehe es offen ein — war nicht groß. Die Arbeit in dem Geschäft nahm jede Zeit in Anspruch. Kaum nahm ich mir alle Monate einmal eine Stunde, um einen Brief heim nach Deutschland zu schreiben.

Da ich auch meine tägliche Post nur aus Geschäftsarten und Offerten zusammenstellte, war ich eines Tages höchst überrascht, zwischen einigen Tulpenzwiebelofferten und eilichen Bestellungen aus dem Umkreis, zwischen der Zeitung und einigen Drucksachen einen Brief noch vorzufinden, der in mattblauer Farbe nun vor mir lag. Er trug eine fremdländische Marke, »España« stand darauf, und aus dem Stempelbild entzifferte ich bald das Wort Madrid.

Ich ging in mein Arbeitszimmer und öffnete dort den Brief aus Spanien. Ein dünner, eilfertig beschriebener Bogen fiel heraus. Mein Atem ging bestimmt schneller, als ich zu lesen begann. Da stand Wertwüßiges. Ein Gefangener schrieb mir heimlich aus einem Madrider Gefängnis, daß ich ihm beihilflich sein möchte, einen, auf einem französischen Bahnhof hinterlegten Koffer zurückzubekommen, da sich in diesem Koffer die Summe von dreihundert Millionen Goldfrancs in Papieren und Noten befände. Die Briefschreiberin — es war bestimmt eine Frauenschrist! — fragte an, ob ich helfen wollte, man würde mich mit einem Drittel der Summe... wahrhaftig, wörtlich stand es da: »En récompense, je vous céderais le tiers de la somme...« belohnen.

Eine Viertelmillion! Ich las weiter. Die Aufforderung folgte, umgehend meine Abkunft telegraphisch einem gewissen P. Arrogo in Madrid Cruz 24 mitzuteilen. Dieser Arrogo wäre unbedingt sicher. Der Brief selbst war mit einem großen R unterschrieben. Ich las ihn noch einmal ganz genau durch. Es blieb dabei: In einem Madrider Gefängnis lag ein Gefangener (prisonnier pour faillite, also ein Schuldgefänger, ein Bankrotteur!), der auf einem französischen Bahnhof in einem abgegebenen Koffer ein Riesenvermögen zu liegen hatte, für meine Begriffe jedenfalls ein Riesenvermögen! Und ich sollte ein Drittel als Dank erhalten, wenn ich ihm beihilflich

sein wollte, diesen Koffer in Sicherheit zu bringen.

Ich sprach mit meiner Frau darüber. Wir hatten eine schlaflose Nacht. Ich träumte im Halbschlaf von Banknoten und Polizeifesseln...

Am nächsten Morgen telegraphierte ich an diesen P. Arrogo in Madrid, daß ich bereit sei, den Koffer aus dem französischen Bahnhof abzuholen. Dann vergingen fünf bange Tage. Tag und Nacht dachte ich an mein spanisches Abenteuer, niemals in meinem Leben habe ich dem Postboten so gespannt entgegengesehen wie in diesen Stunden. Endlich am fünften Tage dann:

Unter der alltäglichen Post mit ihren Offerten und Reklamefarten lag ein dicker, weißlicher Brief. Ein Brief aus Spanien!

Ich rief meine Frau. Wir atmeten tief auf, sahen uns an und ließen, was sonst niemals vorfam, die junge Verkäuferin allein im Geschäft. Wir standen vor meinem Schreibtisch. Ich öffnete den Brief. Zehn engbeschriebene Blätter fielen mir gefaltet entgegen. Dann das Original eines Gerichtsurteils und ein Zeitungs-ausschnitt.

Ich setzte mich in den Stuhl, atmete noch einmal tief auf und begann dann zu lesen. Die Spannung, die ganze abenteuerliche Stimmung verschwand bei der Lektüre. Mich ergriß wirkliches Mitleid mit dem Schreiber und seinem traurigen Schicksal, mochte er es nun zum Teil selbst verdient haben oder nicht. Er war ein Bankier aus den Canarischen Inseln, er hatte sich verpekuliert, sich furchtbar in Schulden dadurch gestürzt, raffte alles Erreichbare zusammen, eben die Summe von dreihundert Millionen Goldfrancs, die er in den doppelten Boden seines Koffers steckte, als er mit seiner einzigen Tochter flüchtete. In

der spanischen Grenze aber wurde er erkannt. Er hatte das Gepäck glücklicherweise abgegeben, den Gepäckschein konnte er verbergen. Er hatte ihn noch jetzt. Seine Tochter, die in einem Waisenhaus in Saragossa inzwischen untergebracht worden war, würde von meinem Kommen benachrichtigt werden, ich sollte mich mit ihr in Saragossa treffen, und dann mit ihr nach Madrid weiterreisen. Mehr als zehntausend Goldfrancs brauchte ich nicht mitzubringen, um die eilichen Bestellungen durchzuführen und die Unkosten für dieses große Unternehmen zu decken.

Freilich dachte ich dauernd bei der Lektüre dieser ergreifenden Zeilen: »Warum gerade ich... wie kommt dieser Bankier Luis Roble ausgerechnet auf mich, den bescheidenen Blumenhändler in Lüttich?«

Und da stand es schon: Einer meiner Bekannten lag unter falschem Namen, um seine Familie nicht zu entehren, neben der Zelle des Bankiers. Sie konnten sich miteinander unterhalten, und dieser unbekannte Bekannte hatte dem Bankier meine Anschrift gegeben als die eines ehrlichen Mannes.

Der Brief enthielt für mich einen genauen Arbeitsplan, mit

war fast jeder Schritt vorgezeichnet, es konnte nichts schief gehen.

Ich las alles noch einmal genau durch. Ich prüfte das beiliegende Gerichtsurteil, das mir noch einmal genau jegliche Angaben und Anweisungen durch und blieb schließlich auf der Zahl 280 000 mit den Bliden hängen. Das war die Gegenleistung. 280 000 Goldfrancs! Ich würde mein Geschäft vergrößern, ich würde...

„Ich werde fahren?“ fragend wandte ich mich an meine Frau. Sie nickte zögernd, halb ängstlich, halb hoffnungsvoll.

Am nächsten Tage sandte ich das Telegramm ab, daß ich kommen werde, am nächsten Tage trug ich wohlverwahrt die zehntausend Goldfrancs in der Briefstasche. Und am nächsten Tage legte sich mein Junge — sechs Jahre war das Bäcklein alt —

lerung im Befinden des Jungen eintritt, fahre ich sofort ab. Allmählich — es war eine Woche hingegangen — tauchte in mir die Idee auf, daß ja schließlich auch dieser Luis Roble und sein Vertrauter mir Nachricht geben könnte. Aber es blieb still.

Die tägliche Post brachte eben nur die Drucksachen, die Offerten, die Fachzeitung... niemals mehr einen Brief aus Spanien.

Nach drei Wochen endlich war mein Junge aus jeder Gefahr heraus. Da setzte ich mich hin und schrieb einen Brief an diesen P. Arrogo in Madrid. Die Viertelmillion Goldfrancs lag mir doch noch sehr im Kopfe. Ich wartete Tag um Tag, es blieb alles still. Nach einer reichlichen Woche kam das Schreiben als unbestellbar zurüd.

Da begrub ich eben mein Traum von dem großen spanischen Abenteuer, von der Viertelmillion und einer goldenen Zukunft. Der Junge war gesund.

Und meine Frau sagte:

„Wer weiß, zu was es gut war.“

Ein Jahr später. Ich mußte von Lüttich aus in jedem Monat einmal nach Brüssel fahren, die Großeinkäufe gestalteten sich auf dem dortigen Markte doch sehr viel günstiger.

In den Eisenbahnabteilen hingen überall die Reklamepostate für die große Kriminalausstellung, die zur Zeit gerade in Brüssel zu sehen war, und die, wie die Zeitungen einheitlich schrieben, wirklich sehr lehrnswert sein sollte.

Ich beschloß, mir diese Kriminalausstellung einmal anzusehen.

In einem wenig besuchten Teile der Ausstellung entdeckte ich eine Menge Briefe, die unter Glas wohlgeordnet lagen.

Drohbriefe, Denunziationen, Exprosserbriefe und weitere nette Beigaben. Ich glitt mit den Augen flüchtig darüberhin, mehr ausruhend als studierend, als ich zusammenzuckte. Mir war, als habe ich einen jähnen, unverhofften Schlag erhalten. Ich ging nahe an diesen Kästen hin, nahe zu diesen Briefen, zu dieser Schrift!

Meine Blide brannten in die Zeilen hinein. Wahrhaftig! Es war hier auf diesen Briefen dieselbe weiche, merkwürdige Frauenschrist, wie sie auf meinen spanischen Briefen gestanden hatte! Unverkennbar.

Ich sah mich um und winkte dann unauffällig einem Polizeibeamten, der hier die Aufsicht führte, mit dem Material durchaus vertraut war und hier und da Auskünfte zu geben hatte. Ich fragte ihn mit etwas sehr unruhiger Stimme nach der Geschichte dieser vier oder fünf Briefe, die hier zwischen anderen unter dem Glase ausgebreitet waren.

Der Beamte sah nahe hin, nickte dann erinnernd und antwortete:

„Das sind die Briefe einer spanischen Verbrecherbande, die voriges Jahr dingfest gemacht wurde. Diese Leute arbeiteten so: Einer von ihnen gab sich für einen sehr reichen Gefangenen aus — die Namen holten sie sich aus den Zeitungen, schnitten auch zum Beweise diese Notizen aus und sandten sie dann mit. — Sie verschafften sich Adressen wohlhabender Bürger, von denen sie keine Angelegenheiten erwarteten, schickten diesen mitleiderregenden Briefe, versprachen ihnen eine hohe, in die Hunderttausende gehende Beloh-

nung, wenn sie mit einigen Barmitteln, meistens so um zehntausend Francs herum, nach Spanien kommen und dort die notwendigen Anweisungen und Erläuterungen zur Beschaffung des Geldes holen würden. Sechs oder sieben Opfer fanden sie.“

„Opfer?“ ich fragte ganz heiser.

„Freilich Opfer, die Leute brachten ihre zehntausend Francs rüber, in Saragossa trafen sie die Helferin der Bande, fuhren mit ihr weiter, scheinbar nach Madrid...“

„Wieso scheinbar?“

Da lachte der Beamte: „Na, weil sie eben nie in Madrid angekommen sind. Das Mädel hatte strikte Weisung, und hinter Saragossa... jedenfalls in den Nebentälern zur Tajofschucht werden Sie diese armen Teufel irgendwo vielleicht finden, hübsch fast gemacht und unauffällig zugebuddelt.“

Der Beamte, der sich über mein Interesse scheinbar sehr freute, nahm einen der Briefe heraus und reichte ihn mir. Ich las ihn zitternd. Es war der gleiche Brief, es war überhaupt Wort für Wort mein Brief, nur an einen gewissen Gaston Renard in Paris gerichtet.

„Gaston Renard...“ ich sagte den Namen unwillkürlich laut vor mich hin.

Und der Beamte erwiderte, indem er den Brief an seinen Platz zurücklegte: „Ja, der Renard, das war ihr letztes Opfer, sie hatten sich ihm gegenüber als einen Bankier Luis Roble ausgegeben, bis Saragossa verfolgten wir dann die Spur dieses Renard, dann löschte sie aus, dafür belamen wir aber diesen Arrogo, und so flog schließlich die Bande auf.“

Ich vermochte noch zu fragen: „Und der Renard?“

Der Beamte legte die flache Rechte wie ein Messer an die Kehle und zuckte die Achseln. Ich hörte ihn dann fragen, schnell, erstaunt:

„Aber, was ist Ihnen denn?“

Ich winkte mit der Hand ab, versuchte zu lächeln und antwortete: „Nichts, nur eine Erinnerung...“

Damit wankte ich der Tür zu und verließ benommen die Kriminalausstellung zu Brüssel.

Meiner Frau habe ich von dem großen Geheimnis, das sich hinter den Briefen aus Spanien verbarg, nichts gesagt, bis heute noch nicht!

cher Monsieur à voir, la jours de via via, en pour pour et celui de ma chère fille pour pour la ore entière Luis Roble

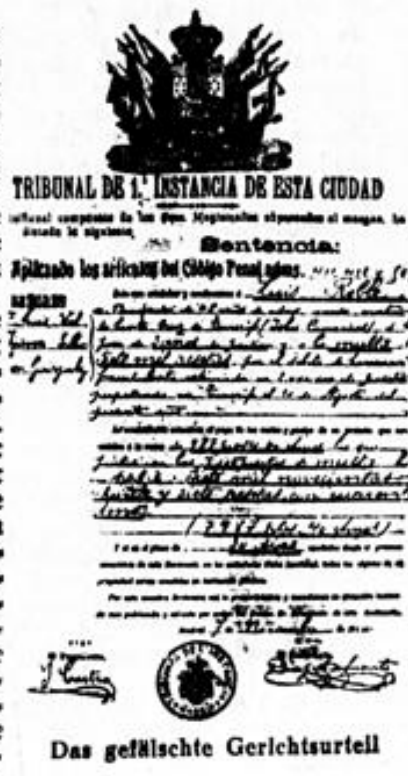
So sah der spanische Brief aus



mit jagenden Mätern ins Bett. Der Arzt machte ein bedenkliches Gesicht.

Ich stand verzweifelt zwischen meiner Belohnung von einer Viertel Million Goldfrancs und dem Krankenbett meines Jungen. Ich gebe zu, daß ich wirklich im ersten Augenblick entschlossen war, nach Spanien zu reisen. Dann aber siegte doch der Vater in mir. Schweren Herzens schickte ich dem ersten zustimmenden Telegramm ein zweites nach, in dem ich wegen Krankheitsfall mein Kommen als vorläufig unmöglich anzeigte.

Ausgerechnet jetzt die Wafeln! Ich war der ganzen Welt in diesen Tagen nicht gut. In den Abenden lag ich vor meinen spanischen Briefen, immer in der festen Absicht, wenn die erste Beloh-



Das gefälschte Gerichtsurteil

Reise ins Abenteuer

Eine heltere Novelle

von
Ernst Walter

(2. Fortsetzung.)

„Nein, Mladny.“
„Ist es weit bis zum Reisebüro?“

„Nein, Mladny.“
Sie wollte noch ein wenig unten durch das Leben wandern. Sie griff zur Tasche, vielleicht begab sie sich ein kleines Andenken. Die Börse war aus der Tasche fort. Sie erschrak.

„Jad wird sie haben“, dachte sie und dachte absolut nur Jad, so als wenn es anders nie gewesen wäre.

Sie suchte nach ihrem Scherbuch. Sie hatte es in der Seitentasche. Die Seitentasche war leer, das graue Futter staunte sie verwundert an.

„Merkwürdig“, dachte sie laut und ging in das Vestibül hinunter.

Der Lord sei noch nicht zurück, sagte der Kellner. Sie ließ bei dem Reisebüro anrufen. Man erinnerte sich nicht, eine Platzkarte für Lady Cushman nach Calais verkauft zu haben. Es müsse ein Irrtum vorliegen. Evelyn wurde sehr unruhig.

Der Anruf bei der Bank ergab, daß das beträchtliche Guthaben abgehoben worden sei bis auf ungefähr...

„Einen Moment bitte... ja, bis auf eintausend Mark.“

Und dann: „Am Nachmittag von einem Herrn, blond, schlant...“

Evelyn hing ab. Sie stand dem Vorkommen hilflos gegenüber. Er hatte ihren Reisefond abgehoben, annähernd zehntausend Mark, er hatte ihr Bargeld mitgenommen, einige hundert Mark mögen es auch gewesen sein. Nur eintausend Mark hatte er ihr zur Verfügung übriggelassen, ungefähr genau die Kosten für eine angenehme Rückfahrt.

War es ein Scherz, dann ein sehr schlechter. War es eine Rektion vielleicht, dann eine gekrümmte. Sie überlegte sich seine Handlungsweise ungefähr so: „Ich kam dir nach, jetzt kommst du mir aber nach“, und von diesem Standpunkt aus: „damit das Gleichgewicht wieder hergestellt ist.“

Sie ging zurück, wieder in ihre Zimmer hinauf, nachdenklich, verärgert, nervös. Der Boy kam ihr entgegen und überreichte ihr mit einer steifen Verbeugung einen Brief:

„Seine Lordschafft“, sagte er unruhig das Auswendiggelernte hin, „befiehlt, diesen Brief Mladny um 9 Uhr zu überreichen.“

Sie trat an eines der Fenster, erdrach das Schreiben erwartungsvoll und las:

„Mladny! Man soll nicht, auch nicht am Start in Dover, allzu laut über Dinge reden, die fremde Ohren nichts angehen. Phantastische Begabungen solcher Lauscher, die nicht das Glück gebürter Lordschafft mitbekamen, hinter dem „Figaro“ verborgen, aber recht gute Einsätze haben können, nützen derartige Nachlässigkeiten gewöhnlich aus. Ein wenig corrige la fortune Mladny. Verzeihen Sie mir, daß ich Ihr Reisekonto abhob, ihre Börse mitnahm und den Brillantenschmuck zum Andenken an die entzückendste Bekanntschaft meines Lebens behalten habe. Ich habe mir ein dringendes Telegramm senden lassen, das meine unverhoffte Abreise vor dem Personal erklärt. Ich bitte Sie noch, Mladny, von dem kleinen Vorrat wenig Aufhebens zu machen. Hätte ich mehr Zeit, würde ich es mir bestimmt nicht versagen, Ihnen, Mladny, mit bereiten Worten meine Freundschaft an unserer Begegnung zum Ausdruck zu bringen, unter obwaltenden Umständen jedoch bin ich leider gezwungen, mich kurz zu fassen. Ich lege Ihnen meine aufrichtige

Verehrung zu Füßen und bin es selbst, der am ungünstigsten darüber ist, daß die Art unserer Bekanntschaft leider in diesem kleinen Mißklang ausgehen mußte.“

Fassungslos starrte Evelyn in diese Zeilen. Ein Hochstapler, ein internationaler Verbrecher! Auch den Brillantenschmuck hatte er mitgenommen! Wie mochte er sie im Innern ausgelacht haben, als sie ihn für Jad Bulwer...

Jad Bulwer, ihm hatte sie natürlich diese fatale Situation nur zu verdanken, diesem langweiligen englischen Lord mit seiner sogenannten Romantik. Sie fandte ein Telegramm an ihren Vater, darin sie ihm ihre baldige Rückkehr anzeigte. Sie gab ihre Zimmer auf und erbat sich die Rechnung für die Frühstunden schon des nächsten Tages, da sie am Vormittag noch abreisen wollte. Gleichzeitig bat sie die Direktion, ihr bei der Nationalbank die Restsumme abzuheben.

Dann ging sie endgültig in ihre Zimmer und schloß sich ein.



Fassungslos starrte Evelyn auf diese Zeilen.

In Calais erwartete sie die Nachricht Lord Cushenduns:

„Jad Bulwer erwartet dich am Rai in Dover.“

Evelyn stand unter einer tiefen, nervösen Niedergeschlagenheit, einer quälenden Unruhe. Während der Tage, die nun die Reise schon dauerte, hatte sich das Bild jenes Hochstaplers immer lebhafter gewandelt. Sie konnte mit einem Lächeln an ihn denken, und sie wunderte sich, daß dieses Lächeln leise schmerzte. Immer wieder begegneten ihre Gedanken diesem verwegenen Freibeuter der Gesellschaft, und immer wieder näherten sich von weit her offene Augen, die eigentlich gar nicht lügen konnten, lächelte ein Mund mit gesunden, gepflegten Zähnen und fragte eine weiche, warme Stimme: „Mladny befehlen?“

Irgend etwas klang verwandt in ihr auf, imponierte ihr wiederum. Sie selbst liebte es leidenschaftlich, Hindernisse zu nehmen, das Lebens-Chance auf eine Karte zu setzen. Die Bekannten, die Verwandten aus dem Hochadel, sie waren so trostlos wohlgezogen, so ernüchternd langweilig, sie trugen den Grad vollendet, das Einglas mit der nämlichen Notwendigkeit wie den Lackstuh, sie sprachen gleichmäßig von den Jagden in Schottland, von dem Golfplatz der Herzogin von Lancashire. Man plauderte von der Regatta in Cowes, von dem Zweikampf Oxford-Cambridge von Austins zarter Konstitution, von der Tatsache, daß der Prinz von Wales... nun ja, und wenn einmal jemand etwas anderes sagte, dann galt er sofort als comantisch, man nannte ihn einen vorzüglichen Plauderer und so mehr. Sie kannte das zur Genüge, auch dieser Jad Bulwer machte hiervon keine Ausnahme. Er würde auf sie zutreten, in einem weiten gelben Reifemantel, eine karierte Reifemütze auf dem schlohblonden Kopfe, wildberne, rostrote Handschuhe über die Finger gestülpt, helle Samaschen

über gelbbraunen Sommerstiefeln, schlottrige, weite Beinkleider, glattrasiert, mit leicht vorstehendem Kinn und schweren, massigen Zahnreihen.

Und weiterhin die warme, weiche Stimme: „Mladny befehlen?“ Ausruhend fast legte sie sich tief in die Erinnerung zurück, in jenes warme Gefühl der Sicherheit, das sie vornehmlich in jener Minute ausfüllte, da sie in ihm Lord Bulwer erkannt zu haben glaubte.

In der Tasche knisterte das Papier, jener Bogen mit seiner flüchtigen Schrift, jene quälenden Zeilen. Sie überlas sie wieder einmal. Und leise stieg der Wunsch auf, seinem Wege nachzuspüren, ihn wiederzufinden, ihm zu begegnen und ihn unter der Furcht der Anzeige klein und feig zu sehen, wenn es sein könnte. Mit ihm spielen wollte sie dann, eine Revanche sollte er ihr geben müssen...

Aber vielleicht würde er ihr ohne Juden gegenüberzutreten, mit einem leichten Lächeln um den Lippen, mit seiner weichen, warmen Stimme:

„Mladny befehlen?“

Und sie fühlte das Blut in die Schläfen steigen, und eine milde, süße Schwäche bändigte ihren Willen wohlthuend.

„Jad Bulwer erwartet dich am Rai in Dover.“

Das war die Wirklichkeit. Mit quälender Unentslossenheit bestieg sie den Dampfer, sie blickte von der Reling ins Weite, sah der hinschwebenden französischen Küste nach. — Irgendwo hinter dieser graublau verbäumernden Landschaft — würde er jetzt vielleicht den Erlös aus dem Brillantenschmuck überzählen, vielleicht auch an der Bank von Monte abenteuernd sein Glück mit ihrem Gelde versuchen, an sie dabei denken, denken müssen, oder er lag vielleicht im Strandhotel von Palermo im Liegestuhl und träumte über die palmendastelnde Strandstraße hin, weit in das Meer hinaus, zu ihr herüber, suchte nach ihr durch Erinnerungen hindurch gerade so wie sie.

Näher schob sich die englische Küste. Die Ellipten der Passagiere drängten sich schon mit ihrem Gepäck vor. Gruppen zufälliger Bekanntschaften gingen mit einem kurzen Wort wieder auseinander, aneinander vorbei. Die Stühle heulte laut dem Hagen entgegen.

Evelyn stand an der Reling und sah in das Meer hinaus.

Das Schiff lief in den Hafen ein und legte sich an das Bollwerk. Die Brücken schlugen in die Fugen, und der Strom der Reisenden wälzte sich lärmend darüber hin. Langsam nur wandte sich Evelyn ihrem kleinen Gepäck zu. Mit zögernden Schritten ging sie als letzter Gast vom Schiff.

Sie sah sich um. Ein hochgewachsener Herr trat näher. Er trug einen breiten, gelben Reifemantel, eine karierte Mütze war tief in das Gesicht gezogen, rostrote Wildlederhandschuhe umspannten die etwas großen Hände. Um die gelben Sommerstiefel legten sich graue Samaschen. Er lächelte leicht verlegen. Dabei hoben sich die festen Zahnreihen weit vor.

„Evelyn Cushendun?“ fragte er, und seine Augen ruhten fast treuherzig auf ihr.

Sie nickte, reichte ihm die Hand zum Gruße. Sie sah ihn gekau so, wie sie ihn erwartet hatte, den typischen Vertreter der guten englischen Gesellschaft, sehr korrekt gekleidet, wahrscheinlich sehr höflich und gewiß ebenso langweilig. Und sie fragte, um überhaupt etwas zu sagen: „Warten Sie schon lange?“

„O nein, erst eine Stunde, der Dampfer allerdings hatte einige Verzögerung. Hatten Sie eine gute Ueberfahrt?“

„Danke, es ging an“, und sie empörte sich innerlich über diese formelle Art, Lebensarten sich in das Gesicht zu werfen, die für keinen von beiden auch nur die geringste Bedeutung hatten. Mit unverhoffter Schärfe im Ton, sah und unvermittelt sagte Evelyn darum sehr positiv:

„Hunger habe ich.“

Ein leises Lächeln huschte um ihren Mund, aber sie sah es nicht.

„Wollen wir im Speisewagen essen oder im Hotel“, fragte er.

„Dort drüben ist eine sehr hübsche Terrasse“, und sie zeigte auf den erneuten Ausbau des Prinzenhotels. Sie dachte dabei intensiv an jenen Tag vor einigen Wochen, an dem sie mit Ellen Livingston dort gegessen hatte, am Nebentisch hinter dem „Figaro“ verborgen jener andere.

Schweigend gingen sie hinüber, schweigend nahmen sie Platz. Dann fragte Lord Bulwer: „Sie waren verheiratet, Lady Cushendun... darf ich den Grund wissen?“

Schon wollte sie, durch seine Blicke gereizt, offen antworten, aber sie überwand diese Aufwallung, zuckte leicht die Schultern und fragte nebenfächlich, so, als wenn er nichts gesagt hätte:

„Und was ist inzwischen in England passiert?“

Wieder lächelte er leise, so ein stilles Inständigkeitslächeln war es: „Run“, meinte er, „Besonderes kaum, aber die Jagden in Schottland sollen sehr gut sein, Lord Winston jedenfalls war von dem Resultat ganz überrascht, ihm gehört doch in Briff Hall jener bekannte Waldbesitz mit dem vorzüglichsten Hochwild...“

„Und außer den Jagden in Schottland...“ gelangweilt fragte sie, unbeteiligt, fern, als mühe sie sich an den Worten.

„Run, auf dem Golfplatz der Herzogin von Lancashire hatten wir amerikanische Gäste, es war recht interessant, eine gewisse Mabel Dutor hat...“

„Mabel Dutor hat...“

„Verzeihung“, hörte sie ihn sagen.

Und um wieder leicht einzulenken, sprach sie weiter: „Und außer den Jagden in Schottland und dem Golfplatz der Herzogin von Lancashire...“



Sie nickte, reichte ihm die Hand zum Gruße. Sie sah ihn genau so, wie sie ihn erwartet hatte.

„Gibt es wenig Neues in England, Mladny“, ergänzte er, „denn daß der Prinz von Wales dem Rämpfe Oxford gegen Cambridge beiwohnte, war durchaus nicht verpöhlend, gilt mehr als Privatinteresse des Prinzen.“

„Run immerhin“, sagte sie rätselfhaft und schwieg dann.

Ihr Begleiter tastete wie verlegen über die weiße Decke des Tisches hin. Die ungesprochenen Worte näherten sich, drohten sich stierend zu begegnen, aus mühsam

bewahrter Gleichgültigkeit jäh aufzutauhen. Die Sekunden waren zu zählen bis zu ihrem Zeitpunkt. Die Stimme Lord Bulwers klopfte darum etwas gepreßt, als er vorbeugte und noch einmal fragte:

„Sie waren unverhofft verheiratet, Mladny, ich wage vorhin, Sie nach dem Grunde zu fragen, darf ich ihn jetzt vielleicht wissen, darf ich die Frage wiederholen?“

Evelyn atmete auf und hob die Schultern empor. Sie blickte in sein Gesicht. Sie sah seine Augen ruhig in den ihren suchen. Diese Gleichgültigkeit reizte sie entfernt. Wie Vögel umkreisten sie die Gedanken, buntstückernd, wechselnd, und deutlich trat die Erinnerung an jenen Fremden wieder zu ihr hin, setzte sich wohlvertraut neben ihr nieder, fachte ihre kalten Finger und sprach auf sie ein. Sie sah des anderen Augen hinter den verschwimmenden Jügen Lord Bulwers, sie stand wie an der Reling des Fährschiffes und suchte zum entschwindenden Festlande hinüber.

Riesenhaft, wie ein mächtiger Schatten erhob er sich über alles Land. In einem Grad aus erster Werkstatt, mit Bewegungen erster Kreise, er vorbeugte sich näherend, seine Lippen öffneten sich, während seine Augen nach ihr riefen:

„Mladny befehlen?“

„Ich habe ihn lieb, mein Gott, ich habe ihn lieb...“ Evelyn Cushendun tauchte in diese Erkenntnis wohligh unter, sie schloß leicht die Augen, vorübergehend, und merkte nicht, wie Lord Bulwer tastend mit den Blicken über ihr Gesicht hinwanderte, jedes Juden zu deuten schien. Dann erwiderte sie seine Stimme:

„Und darf ich diese Frage nun wiederholen?“

Sie überlegte kurz, dann sprach sie bestimmt und klar: „Es ist Ihr gutes Recht, Lord“, und nach einer kleinen Weile: „Ich reiste ab, um einer unerwünschten Begegnung auszuweichen.“

Sie sah auf den Tisch beinahe erschöpft, aber in der Gewißheit, diese unhaltbare Lage endlich geklärt zu haben. Er würde aufstehen, sich knapp verbeugen, ihr vielleicht noch die Fahrkarte besorgen und dann gehen, beleidigt oder erzürnt, vielleicht traurig, vielleicht...

Merkwürdig leise und ruhig überlachten seine nächsten Worte ihre kreisenden Gedanken: „Sie wissen es doch, Mladny, daß die Bulwers innerhalb des Hochadels einen sehr begünstigten Platz einnehmen...“

Feindlich zuckte sie auf, begab sie seinen ruhigen Blicken und sagte schroff: „Es ist kein schöner Irrtum von Ihnen, Lord, anzunehmen, daß derartige Erwägungen mich bestimmen könnten, Lady Bulwer zu heißen.“

„Ich habe Sie verletzt?“

„Nicht, vielleicht, ich will es hoffen, sich selbst aber.“ Der Kellner wollte die Speisen servieren. Evelyn winkte ab. Lord Bulwer sagte: „Wir haben es uns anders überlegt, geben Sie mir darüber die Rechnung bitte.“

Dann beugte er sich vor und fragte fast bittend: „Darf ich wissen, Lady Evelyn, ob Sie über Ihre Zukunft schon verfügt haben?“

Sie sah geradeaus und antwortete: „Vielleicht...“

„Galt die Reise diesem Zweck, Lady Evelyn, war sie vielleicht nur ein Ausweichen, um zu begünstigen, wenn ich danach fragen darf?“

Sie dachte: „Eigentlich fragt er zuviel, er fragt ungehörig, aber es ist so merkwürdig schön, davon laut sprechen zu dürfen.“ Zudem konnte sie ihm ein leichtes Recht, danach zu fragen, nicht absprechen. (Schluß folgt.)

Von Frauen - für Frauen

Therese Brunsvik (1775-1861) BEETHOVENS unsterbliche Geliebte

Weit bin ich von Dir geschieden,
trennend liegen Berg und Tal
zwischen uns und unserm Frieden,
unserm Glück und unserer Qual.

Erst lange Zeit nach dem Tode Beethovens ist es gelungen, die Frau ausfindig zu machen, der seine hinterlassenen Briefe gewidmet waren, aus denen die große Liebessehnsucht und Gefühlstärke dieses einsamen Tonschöpfers sprach. Therese Brunsvik galt seine unsterbliche Liebe und ihr hat er in Worten, Briefen, Tönen und Dichtungen immer und immer wieder gesagt, daß sie der Inhalt und die Krönung seines Lebens sei. Äußere Umstände verhinderten ein endgültiges Zusammenkommen der beiden Liebenden, trotzdem auch Therese ganz erfüllt wurde von diesem Erlebnis und alles versuchte, eine Verbindung zu erzielen. Es sollte nicht sein.

Doch es verlohnt sich wohl, einmal das Leben dieser Frau ins Gedächtnis zurückzurufen, um zu wissen, daß sie ein Mensch war, eines Großen würdig. Therese Brunsvik wurde 1775 in Preßburg in Ungarn geboren. Sie kam als überzartes Kind zur Welt, kränkelte viel und behielt von ihren frühen Leiden einen gekrümmten Rücken. Doch ihre schwache körperliche Konstitution hielt sie nicht davon zurück, ein vorbildliches Lebenswerk aufzubauen. Sie war die erste Frau ihres Vaterlandes, die sich für die allgemeine Fürsorge einsetzte. Mehr als tausend Anstalten für Kleinkinderbewahrung, Kleinkindererschulen, und Asyle, Gewerbe- und Dienstbotenschulen, Lehrer- und Lehrerinnenseminare sind durch sie entstanden. Auch verbesserte sie immerfort alle bereits bestehenden Einrichtungen. Sie reiste zu diesem Zweck oft ins Ausland. Besonders Deutschland und die Schweiz waren es, denen sie die umfangreichen Kenntnisse auf diesem Gebiet verdankt, die sie praktisch ihrem Vaterland zugute kommen ließ. Sie lernte Pestalozzi kennen und er wurde ihr in manchem Vorbild, aber auch ein treuer Beschützer und Bewunderer ihrer Arbeit. In einem Brief an sie bringt er seine Anerkennung mit den Worten zum Ausdruck: „Hochgemutete Frauen! Wenn ich Einsatz auf ihre Seelen gewönne, gewönne ich sie auf das ganze Volk. Nicht wahr, Sie werden mich auf Ihre Mitteilung nicht lange warten lassen? Brunsvik, o Brunsvik mit der hohen Seele! Ihr Herz erstreckt nur das Gute. Es schlägt nur für das Vaterland, für die Menschheit! Wir dürfen einander nicht fremd werden.“

Aber es nützte nicht sehr viel, daß einige wenige sie anerkannten. In der Familie stieß sie auf Kälte und Abweisung, man verachtete sie und hieß sie ein überspanntes Frauentum. Ihre ganze Habe, darunter die Abscheuer, den Besitz an Wagen,

Pferden, Haus und Hausrat veräußerte sie und gab sie für ihr großzügiges Liebeswerk hin. Später wurde das von ihr Geschaffene durch den Krieg zerstört, doch auch diese Grausamkeit konnte sie nicht hindern, mit ungebrochener Kraft und Energie ihrem Leben treu zu bleiben und immer wieder neue Möglichkeiten zu schaffen, an denen die Menschen sich entwickeln und moralisch erstarren sollten. 34 Jahre nachdem Beethoven die Augen für immer geschlossen hatte, ging dieses Frauenleben 1861 zur Rube. Sie starb einsam. Viel ist uns über ihre Liebe nicht erhalten worden, nur die Worte „eine frühe Leidenschaft hat mein Herz verzehrt“ lagen aus, daß neben diesem Erlebnis kein Raum für ein weiteres blieb.

Ob es notwendig war, daß diese zwei Menschen nicht zueinander kamen? Wir wissen es nicht. Vielleicht wäre uns ohne diese nie erfüllte Sehnsucht nicht das Glück eines Beethovens in seiner ganzen Herrlichkeit geschenkt worden. Ohne Zweifel hat er den größten Teil seiner unsterblichen Werke im Gedanken an sie geschaffen. Vielleicht wäre auch Therese Brunsvik nicht die unermüdbare und tapfere Kämpferin für die soziale Fürsorge geworden, wenn sie nicht ihre Nächstenliebe über das eigene Leben erhoben hätte.

Aus einem Briefe Beethovens an Therese Brunsvik.

„Mein Engel, mein alles, mein Ich!“

„Es gibt Momente, wo ich finde, daß die Sprache noch gar nichts ist — erheitere Dich — bleibe mein treuer, einziger Schatz, mein alles, wie ich Dir: das übrige müssen die Götter schicken, was für uns sein muß und sein soll.“

Der zweite Teil schließt mit den Worten:

„Ach Gott — so nah! So weit! Ist es nicht ein wahres Himmelsgebäude unsere Liebe — aber auch so fest, wie die Veste des Himmels.“

Der dritte Teil des Briefes, am nächsten Morgen geschrieben, beginnt:

„Guten Morgen am 7. Juli — schon im Bette drängen sich die Ideen zu dir meine Unsterbliche Geliebte, hier und da freudig, dann wieder traurig, vom Schicksale abwartend, ob es uns erhört — leben kann ich entweder ganz mit dir oder garnicht.“

„Sei ruhig, nur durch Ruhiges beschauen unsres Daseins können wir unsern Zweck zusammen zu leben erreichen — sei ruhig — liebe mich — heute gestern — welche Sehnsucht mit Thränen nach dir — dir — dir — mein Leben — mein alles — leb wohl o liebe mich fort — verken(n)ne das treueste Hertz Deines Geliebten.“

rer Kraft der Geselligkeit zu opfern, denn sie fordert Opfer und Hingabe, darüber besteht kein Zweifel. Aber es liegt auch kein Grund vor, daß sie so hoffnungslos verdröht wie augenblicklich. Sehen wir uns doch einmal die Wirklichkeit an. Wo Menschen zusammenkommen, wird gespielt, getrunken, vom Beruf, über schlechte Zeiten und Arbeitslosigkeit gesprochen, und die Banalität feiert wahre Triumphe. Ganz schlimm ist es, wenn ein aufdringlicher Schwärmer stundenlang nicht zur Ruhe zu bringen ist, oder die Frauen das ewige Problem Männer, Kleider, Kinder und Dienstboten erörtern. Zu zählen sind die wenigen Familien, in denen noch die Künste gepflegt und den Freunden zugänglich gemacht werden. Diese Tatsache ist Kulturübergang und daran sind wir alle schuld. Die Feststellung ist hart aber wahr. Es gibt kaum eine unter uns bürgerlichen Frauen, die es fertig bringt, das Zusammentreffen in ihrem Haus zu einem Erlebnis zu machen. Ein Irrtum zu glauben, es gehört mehr Geld dazu. Im Gegenteil, wo mehr geboten wird als Speise und Trunk, ist man bescheiden und dankbar.

Hoffentlich ist es noch nicht zu spät, daran zu erinnern und darüber nachzudenken, was besser gemacht werden könnte. Wo das eigene Versagen liegt, ob geistige Unbeweglichkeit schuld ist, ob Unbildung oder Unfähigkeit, die rechten Menschen zu finden. Auch unsere Töchter sollten wir uns einmal genauer ansehen. Wie erschreckend sind diese Mädchen von heute in gesellschaftlicher Beziehung. Unerzogen wie junge Hunde, werden sie bei Beschwerden von den Eltern damit entlastet, daß sie beschäftigt wären mit sich und ihrem Beruf, so daß für diese Nebenächlichkeiten kein Raum bliebe und daß es auch gar nicht so wichtig sei. Weit gefehlt, Ihr Eltern! Es sind keine Nebenächlichkeiten. Der Tag kommt mit Sicherheit, wo eure Töchter Euch anklagen und Rechenschaft verlangen, warum ihr dieses Gebiet verdröht ließt. Da sie selbst keine Erfahrung besitzen, muß man ihnen klarmachen, daß es ohne den feinen zarten Schliß einer gesellschaftlichen Erziehung keine abgerundete Persönlichkeit gibt. Noch ist kein vollwertiger Ersatz für die Gesellschaft, deren Blüte die Geselligkeit ist, gefunden und er wird auch wohl nie gefunden werden. Wichtig für jeden einzelnen, dazu beizutragen, daß sie im schönsten Sinne aufsteht.

über nachzudenken, was besser gemacht werden könnte. Wo das eigene Versagen liegt, ob geistige Unbeweglichkeit schuld ist, ob Unbildung oder Unfähigkeit, die rechten Menschen zu finden. Auch unsere Töchter sollten wir uns einmal genauer ansehen. Wie erschreckend sind diese Mädchen von heute in gesellschaftlicher Beziehung. Unerzogen wie junge Hunde, werden sie bei Beschwerden von den Eltern damit entlastet, daß sie beschäftigt wären mit sich und ihrem Beruf, so daß für diese Nebenächlichkeiten kein Raum bliebe und daß es auch gar nicht so wichtig sei. Weit gefehlt, Ihr Eltern! Es sind keine Nebenächlichkeiten. Der Tag kommt mit Sicherheit, wo eure Töchter Euch anklagen und Rechenschaft verlangen, warum ihr dieses Gebiet verdröht ließt. Da sie selbst keine Erfahrung besitzen, muß man ihnen klarmachen, daß es ohne den feinen zarten Schliß einer gesellschaftlichen Erziehung keine abgerundete Persönlichkeit gibt. Noch ist kein vollwertiger Ersatz für die Gesellschaft, deren Blüte die Geselligkeit ist, gefunden und er wird auch wohl nie gefunden werden. Wichtig für jeden einzelnen, dazu beizutragen, daß sie im schönsten Sinne aufsteht.

Lisa Holl



Frau Mode empfiehlt

Mit allen Mitteln wirbt Frau Mode um unsere Zustimmung. Bietet uns die reichste Auswahl in Kleidern, Mänteln und Kleingelegten und macht uns die Entscheidung schwer. Es gibt so viel reizende Dinge wie lange nicht mehr. Sehr hübsch ist z. B. der Mantel, den man zu allen Kleidern tragen kann, da er sich von der Farbe des Kleides losgelöst hat und ein selbständiges Dasein führt. Vorwiegend sind es bindfadengraue, mastigfarbige und garzgraue Töne, die man dazu verarbeitet. Die Gewebe sind dick und gerippt, das ist das Neue an ihnen. Häufig haben sie keine Kragen und der angehängte Schal übernimmt die Rolle, den Halsrahmen zu schaffen.

Tadelkleider werden das frühlingsschöne Straßenkleid vervollständigen. Man trägt zu ihnen Blümen, echte und künstliche, so reichend wie nur möglich aufgemengestellt und kleine Schide

Hütchen, die ein wenig in die Stirn gelegt werden. Die Kragen der Blüsen sind aus Glasbätsch und nochmals aus Glasbätsch. Noch nie hat dieser Stoff einen so großartigen Siegeszug durch die Mode gemacht wie 1933.

Beratsberaung für Frauen

In Berlin hat das Kaiserin-Augusta-Haus, die Reichsanstalt zur Bekämpfung der Säuglings- und Kleinkinder-Sterblichkeit, einen Mutterkutsch-Kursus begonnen, zu dem 1600 Anmeldungen ergangen sind. In diesen Lehrgängen wird gezeigt, daß es nicht genügt, ein Kind gesund zu ernähren, sondern daß seine gesamte Umwelt sowie das richtige Verhältnis zu Licht, Luft und Sonne, entscheidend mitarbeiten an seiner Gesundheit und seinem Aufbau. Durch Wort und Bild wird erläutert, wie sehr Reinlichkeit und Pflege notwendig sind, und daß gerade enge und beschränkte Wohnverhältnisse einen doppelten Ausgleich durch Freiluftbehandlung erfordern.

Der öffnet sich ein Beratungsstelle für Frauen, denen dieses Gebiet

liegt und die genügend ausgebildet und erfahren sind, um ihrerseits Lehrkurse in kleinen und größeren Städten abhalten zu können. Jede Mutter wird wohl gern ein paar Mark dafür aufbringen, wenn es sich um die Zukunft und das Wohlergehen ihres Kindes handelt.

Die Hausfrau spricht

Wer seine Wohnung wechselt, wird häufig vor die Tatsache gestellt, die Parkettfußböden in Ordnung zu bringen. Man beginnt zuerst mit dem Reparieren und dichtet die kleinen Risse und Fugen zwischen den einzelnen Brettern ab. Dazu verwendet man einen Kitt aus einem Teil gelöschten Kalkpulver, das mit zwei bis drei Teilen gut ausgebrühten Quark zu einer Masse angemacht wird, die sich gut streichen lassen muß. Damit schmiert man alle Fugen aus und läßt trocknen. Vorhandene Flecke entfernt man durch abraspeln mit Eisenspänen. Ist der Fußboden vom Größtem gesäubert, stellt man eine Lauge her, zu der man einen Teil gelöschten Kalk, einen Teil kalzinierte Soda und 15 Teile Wasser vermengt und die man dreiviertel Stunde kocht. Die Flüssigkeit kommt heiß auf den Boden, den man damit gründlich säuert. Nach ½ Stunde wird er mit einer Wurzelbürste, etwas seinem Sand und Sasse abgerieben. Ist noch nicht der gewünschte Erfolg eingetreten, wiederholt man die Nacharbeit, nur daß man jetzt ein Teil unverdünnte Schwefelsäure und acht Teile Wasser vermischt und das Holz damit abreibt. Dann wird mit frischem Wasser gründlich nachgespült und gut getrocknet. Jetzt heißt es nur noch wachsen und nachpolieren. Es ist vorzuziehen, weißes Wachs zu verwenden. Gelbes Wachs gibt im Laufe der Zeit den Brettern eine dunkle Farbe.

Buchbesprechung

Der Edelmann und seine Werte. Von J. M. Berwegen

Gerade für die Jungen, die jetzt von der Schule herunter ins Leben gehen, ist es von besonderer Bedeutung, daß ihre Phantasie nicht mit ihnen davonläuft, sondern daß sie ihre Kenntnisse und Erkenntnisse aus gewissenhaft ausgesuchten Quellen schöpfen. Dafür sind Eltern und Erzieher verantwortlich. Der Tag der Konfirmation bietet Gelegenheit, durch gute Bücher ihr Wissen zu bereichern. Der Edelmann wirkt nicht in trockenen Abhandlungen um ihre Zustimmung, sondern er packt ihre Seelen durch seine herzwinnende Freundschaft, durch seine Liebe zum Edlen und Schönen im Leben. Es ist philosophisch, doch in einer verständlichen Form bringt es eine Lehre, die geeignet ist, sie erstarren zu lassen und zu wirklichen Menschen zu machen.

Die Köchin spricht

Apfelsinenpreise

Man brüht 300 Gramm Reis ab, gibt ein Glas Apfelsinen, eine Prise Salz, 75 Gramm Zucker und soviel Wasser hinzu, daß er ausquellen kann. Während er auf kleiner Flamme halbgut kocht, schält man sechs Apfelsinen, reibt die weiße Haut ab und bricht die Frucht auseinander, jedoch so, daß die einzelnen Fächer noch aneinander haften. Eine weitere Apfelsine wird abgerieben, der Saft ausgepresst und beides zu dem Reis gegeben. Am besten man große Tassen, die man mit kaltem Wasser ausgespült hat, mit der Masse halbfüll, drückt darauf je eine der vorhergerichteten Apfelsinen und gibt in die Mitte irgendein Fruchtstück. Obendrauf wiederum eine Schicht Reis. Nun werden die Tassen nebeneinander in eine Bratpfanne mit schon dem Wasser gefüllt. Das Wasser wird aufgekocht und die Tassen darin gelassen, bis der Reis gar ist.

Geselligkeit früher und heute

Einmal war es für jede Frau selbstverständlich, sich in der gesellschaftlichen Meisterschaft zu üben und auch die Töchter in diesem Sinne bestens zu erziehen. Die berühmten Salons des 18. und 19. Jahrhunderts waren ihnen Vorbild. Man strebte danach, einen Kreis Menschen um sich zu sammeln, deren Niveau geistig über dem Durchschnitt lag, mit denen man alle Fragen des Lebens, der Künste und Wissenschaften besprechen konnte und mit denen sich die Unterhaltung zu einem wertvollen Genuß entwickelte. Alle Be-

teiligten waren gleichberechtigt, ja, es wäre eine Unmöglichkeit gewesen, ein Thema an sich zu reihen und seinen Partnern keine Gelegenheit zum Eingreifen zu geben. Wie ein Ball flog die Meinung von hüben nach drüben, immer unterhaltend, anregend und neue Gedanken erlöschend. Die Frau des Hauses war der Mittelpunkt und ihr Werk war es, daß keine Interessenlosigkeit eintrat. Daß das körperliche Wohlbefinden nicht zu kurz kam, dafür sorgte schon ihr Ehrgeiz.

Eher ist die Gegenwart nicht geeignet, einen großen Teil unse-

Für unsere Jugend

Von der Tonplatte zum Briefpapier

Von Dr. Friedrich Krauß

Die alten Ägypter bedienten sich bekanntlich zum Schreiben vorwiegend des Papyrus, d. h. Blätter, die aus zwei Lagen von Streifen des Markes der Papyruspflanze bestanden und so aneinandergeklebt waren, daß die Streifen der einen Lage die der anderen kreuzten. Man beschrieb diesen Stoff mittels einer Pinse und benutzte eine Art Tusch, die der Schreiber in seinem Universal-Schreibzeug bei sich führte.

Ganz anderer Art war das Schreibmaterial der alten Babylonier und der unter ihrem kulturellen Einfluß stehenden übrigen Völker des alten Orients. Sie „schrieben“ nämlich ihre „teil“förmigen Schriftzeichen mittels eines

und es so mit sich gebracht hätten, daß das zur Herstellung des Papyrus benötigte Rohmaterial immer knapper wurde. Ein geeigneter Ersatz aber war schon da, ehe die Frage brennend wurde, nämlich das Pergament, eine nach bestimmten (angeblich in Pergamon erfundenen) Verfahren hergestellte Art von Leder, das eine helle und glatte Schreibfläche darbot und sehr haltbar war. Die mit der Zeit erfolgte, allgemeine Einführung des Pergaments als Schreibmaterial hatte auch die Erfindung einer geeigneten Buchform zur Folge, nämlich des „codex“, d. h. des aus Lagen von einzelnen Blättern zusammengehefteten Buches der Art wie es



Schreibstube im 15. Jahrhundert

knagelförmigen Instrumentes auf angefeuchteten und demnach plastischen Ton und brantten diesen dann. So entstanden Dokumente, die weder durch Feuer noch durch Wasser, sondern nur durch mechanisches Zertrümmern vernichtet werden konnten, also eigentlich unbegrenzt haltbar waren. Wichtigere Dokumente und Briefe wurden häufig in der Weise mit einem „Couvert“ versehen, daß man das fertig gebrannte Schriftstück in eine Umhüllung von weichem Ton legte, auf dessen Außenseite sie die Adresse des Briefes, einen Vermerk über den Inhalt des Dokumentes oder auch eine Abschrift von dessen Seiten und dann die Umhüllung gleichfalls brantten.



Tablet mit eingedruckten babylonischen Keilschriftzeichen

Allmählich aber setzte sich der Papyrus immer mehr durch, und die griechische Literatur ist ohne diesen gar nicht denkbar.

Der Papyrus konnte nur aus Ägypten bezogen werden, da nur dort das Rohmaterial in genügender Menge zu finden war, und zwar wurde es dort gleich gebrauchsfertig in Form von Rollen oder Rollen exportiert. Umfangreichere Schriftstücke wurden stets auf Papyrusrollen geschrieben, d. h. auf Blätter, die durch aneinanderkleben zu einem langen zusammengerollten Bande vereinigt wurden.

Der Papyrus ist rund ein Jahrtausend hindurch der hauptsächlichste Träger der griechisch-römischen Literatur gewesen und würde es wahrscheinlich

hinaus geblieben sein, wenn nicht das immer stärkere Aufblühen des literarischen Lebens und die immer weitere Ausbreitung der Kultur den Bedarf ständig gesteigert

auch noch weit über das Ende des Altertums heute gebräuchlich ist. Es bot der Rolle gegenüber den großen Vorteil, daß man in ihm „blättern“ und daher leichter etwas „nachschlagen“ konnte.

Als Vorbild diente dabei wahrscheinlich die Schreibtafel der Ägypter, die als Notizbuch und als Schulschreibheft schon seit langer Zeit gebräuchlich war. Sie bestand meist aus Holz, welches entweder weiß gefärbt oder auch mit Wachs ausgelegt war, und in das man mit einem „Stylus“ genannten Metallgriffel die Schrift gewissermaßen eingravierte. Solche Tafeln waren sehr praktisch, da die Schrift auf ihnen durch einfaches Abwaschen bzw. durch Glätten der Wachsfläche mit dem falzbeinartig geformten anderen Ende des Stylus leicht beseitigt und sie daher wieder und wieder verwendet werden konnten. Gewöhnlich waren mehrere von ihnen durch Scharniere so miteinander verbunden, daß das Ganze zusammengeklappt eine Art Buch bildete, dessen Außenseiten keine Schrift aufwiesen, während die beschriebenen Seiten innen geschützt lagen, da meistens die beiden Schriftflächen jeder einzelnen Tafel innerhalb eines erhabenen Randes etwas vertieft angeordnet waren.

Die Tinte bestand bei den Griechen und Römern aus Ruß oder fein gepulverter Holzkohle mit Gummizusatz, auch rote Tinte war bekannt, deren man sich vorwiegend bediente, um Kapitalüberschriften dadurch hervorzuheben. Als „Feder“ diente ein Stück Rohr, das genau wie unsere Stahlfedern vorn zugespitzt und gespalten war und im Bedarfsfall mit Bismut nachgeschärft wurde. Im Orient ist diese Rohr-



Schreibanleitung aus dem 16. Jahrhundert

„Feder“ teilweise noch heute im Gebrauch, während sie im Abendlande verdrängt wurde, an deren Stelle dann erst im 19. Jahrhundert die moderne Stahlfeder trat.

Die Kreide und der Rotstift waren auch im Altertum schon im Gebrauch, nicht aber der Schiefergriffel und der Graphitstift. Die Schreibtafel der Ägypter ist heute zur Schiefertafel unserer Schulfinder geworden, und die zweifelhafte zusammenklappbare Tafel lebt in unseren „Diplomen“ noch fort (Diploma war der griechische Ausdruck für sie). Das Pergament endlich wurde zwar seit dem Aufkommen des Lumpenpapiers immer mehr durch dieses verdrängt, wird doch aber auch heute noch gelegentlich verwendet, während der Papyrus nur noch im Wort „Papier“ fortlebt.

Die Wunderflöte

Die Wunderflöte, deren Herstellung wir nachstehend beschreiben wollen, ermöglicht es, alle Vogelstimmen nachzuahmen. Bei einigem Geschick wird es sicherlich jedem gelingen, sich mit Hilfe dieser Flöte als Vogelstimmenimitator zur Schau zu stellen.

Wir beschaffen uns zunächst ein Stückchen dünnes Wachs, ein kleines Stückchen Guttapercha (so wie es für Halsumschlüge oft verwendet wird), und ein dünnes

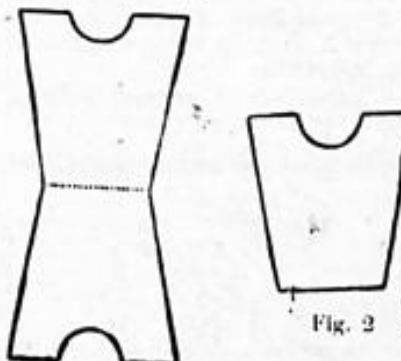


Fig. 1

Stück Blech, etwa von seiner leeren Kakaobötte. Aus dem Wachs schneiden wir ein Stück von der Form unserer Abbildung 1 heraus. (Länge fünf Zentimeter, Breite etwa 2½ Zentimeter.) Dann faltet man das ausgeschnittene Stück zusammen, so daß Fig. 2 entsteht. Dann nimmt man das dünne Stück Blech, zeichnet mit Hilfe eines Zirkels einen Kreis von etwa 2½ Zentimeter

Durchmesser darauf, und mitten hinein einen zweiten Kreis von etwa ¼ Zentimeter Durchmesser. Den in Fig. 3 schraffierten Teil

Breite zurecht, und der Zusammenbau der Flöte kann beginnen. Zunächst lege man den Guttaperchastreifen über das Wachsstück (Fig. 4) und falte es zusammen, indem man das überstehende Gummi abschneidet (Fig. 5). Dann klemme man das ausgeschnittene Blech über das zusammengefaltete Wachsstück (Fig. 6), und die Flöte ist fertig.

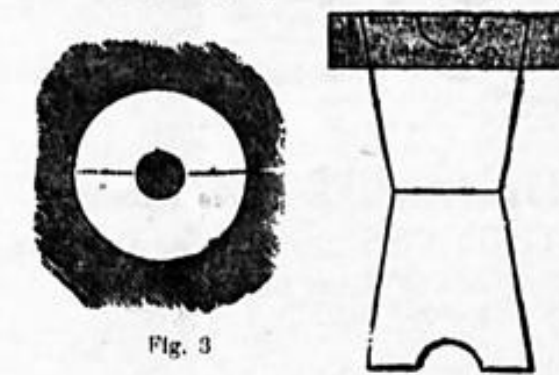


Fig. 3

Fig. 4

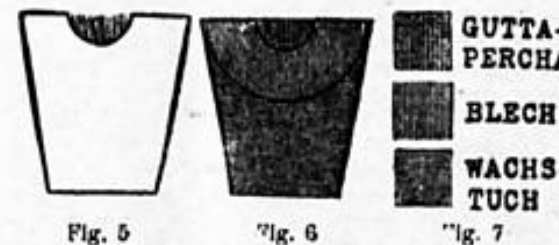


Fig. 5

Fig. 6

Fig. 7

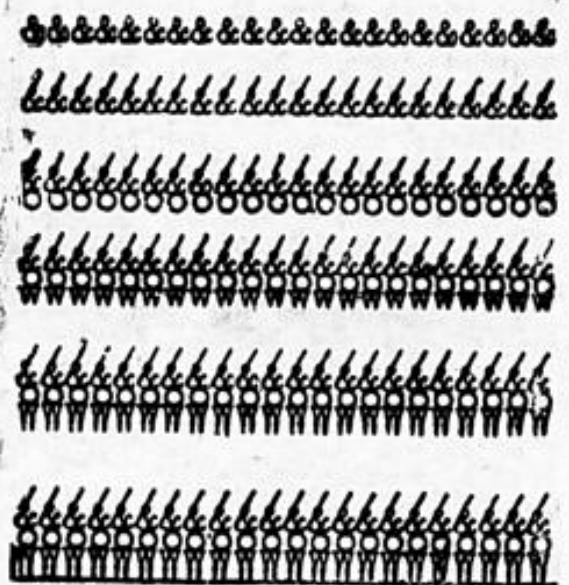
schneidet man heraus. Schließlich schneidet man sich noch ein Stückchen Guttapercha von 2½ Zentimeter Länge und der halben

und mit einiger Übung wird es, wie schon gesagt wurde, gelingen, alle möglichen Vogelstimmen nachzuahmen.

Die Schreibmaschine kann auch zeichnen

Schaut euch einmal die unterste Reihe dieser merkwürdigen Figuren an: eine schnurgerade Reihe von Soldaten mit geschultertem Gewehr. Diese hübsche Zeichnung ist, wie man bei genauerem Zusehen leicht erkennen kann, mit der Schreibmaschine gemacht worden. Man macht zuerst eine Reihe von „Z“-Zeichen. Dann darüber Schrägstriche. Dann darunter ein kleines „o“ neben dem andern. Darunter kommt ein kleines „w“, dann kommen Anführungsstriche, und zum Schluß wird das Ganze unterstrichen, genau so, wie es hier auch bildlich gezeigt wird. Die Walze der Schreibmaschine muß allerdings frei gestellt werden, d. h. man darf nicht etwa immer eine Zeile Zwischenraum zwischen den einzelnen Zeilen lassen, son-

dern ein Zeichen muß genau anschließend unter das andere gesetzt werden. Wer geschickt genug ist, wird sicherlich auch noch andere hübsche Zeichnungen auf der Schreibmaschine herstellen können.



Im Wald und auf der Heiden

Papageien

Überall kennt und liebt man die Papageien wegen ihres farbenfrohen Gefieders und wegen der Leichtigkeit, mit der sie die Töne der menschlichen Stimme hervorbringen können. Diese Fähigkeit, Worte nachzuahmen, geschieht bei dem Papagei allerdings ganz mechanisch und beweist in keiner Weise einen überlegenen Instinkt. Er wiederholt die Worte wie der Affe die Gebärden und bringt das, was er weiß, bei allen möglichen Gelegenheiten und ohne sinnvollen Zusammenhang vor. Aber er ist sehr empfänglich für Freundschaft und dankt demjenigen, der sich liebevoll mit ihm beschäftigt, mit Anhänglichkeit und einem lebenswichtigen Verhalten. Gegen Fremde kann er allerdings ziemlich abweisend sein.

Die bekanntesten Arten der Papageien sind die Aras, die Kakadus, die Perroquets, die Zwergpapageien und die Sittiche.

Die Aras sind die größten Papageien auf dem neuen Kontinent und zeichnen sich durch langen Schwanz und nackte Beine aus. Besonders bunt ist ihr Gefieder; bei den einen sind Kopf, Hals und der obere Teil des Leibes von einem glänzenden Rot, die langen Flügel-

federn sind blau und Brust und Bauch braunrot. Bei anderen dieser Art sind der Oberteil des Leibes, Flügel und Schwanz azurblau und der übrige Teil des Körpers weist ein lebhaftes Gelb auf.

Die Kakadus stammen aus dem Malaischen Archipel. Sie sind die größten Papageien des alten Kontinents. Ihr Schwanz ist kurz und vieredig, und auf dem Kopf haben sie eine Federhaube, die sie willkürlich sträuben können. Am meisten bekannt ist der Kakadu mit weißem Gefieder und gelbem Federbusch. Er ist sehr sanft und zutraulich, aber er lernt nur sehr schwer sprechen.

Von der Perroquets ist die verbreitetste Art die afrikanische, die unter dem Namen Schako bekannt ist. Diese Vögel haben einen aschgrauen Körper, nur der Schwanz ist zinnoberrot. Der Schako lernt von allen Papageien am leichtesten und am besten sprechen.

Die Zwergpapageien sind zum Teil nicht größer als ein Sperling.

Es gibt unter ihnen eine ganz merkwürdige Art, die Untertrennschen, die man nur paarweise halten kann. Wenn der eine Partner stirbt, dann folgt ihm der andere nach ein paar Tagen in den Tod.

Die Sittiche haben einen sehr langen, quergestreiften Schwanz. Wegen ihrer anmutigen Formen und ihrer Geschicklichkeit sind sie sehr beliebt. Eine kostbare, wunderschön gefiederte Art unter den Sittichen sind die Lori-Sittiche, die in Ostindien einheimisch sind.

Die Papageien pflanzen sich in der Gefangenschaft nicht fort.

Jägerhumor

Sonntagsjäger: „Hö, haben sie drei Mark Schmerzensgeld, es tut mir leid, daß ich Sie versehentlich getroffen habe. — Wie heißen Sie? Hase? (erfreut) Hier haben Sie zehn Mark!“



DIE WELT von MORGEN

Die großen Utopien der Weltgeschichte / Von Friedrich Wilhelm Heinz

Die Insel Utopia

Am 7. Februar 1478 wurde Thomas Morus als Sohn eines Richters am königlichen Hofe geboren. Am 6. Juli 1535 befiel Thomas Morus, der unter diesem latinisierten Namen als wohl der bedeutendste aller Utopisten in der Geschichte eingegangen ist, das Blutgericht im Hofe des Tower. Vom Rechtsanwalt und Diplomaten hatte er sich zum Vordanzler (Reichszkanzler) herausgearbeitet. Thomas Morus war gläubiger Katholik und ein aufrechter Charakter. Er widersetzte sich der Auflösung Englands von der Mutterkirche, und als er keine Ämter niederlegte, weil er sich dem neuen Erbfolgesystem entgegenstellte und damit nicht durchdrang, war sein Leben verwirrt. Auch wenn er nicht im Jahre 1516 seinen unsterblichen Staatsroman

„Das goldene Buch über die beste Verfassung der Staatsgemeinschaft und über die neue Insel Utopia“

veröffentlicht hätte, wäre sein Andenken als dasjenige eines großen Staatsmannes und Humanisten der Nachwelt überliefert worden. Mit der „Insel Utopia“ jedoch hat sich Thomas Morus unter die größten und kühnsten Utopisten aller Zeiten verkehrt, ja, er ist der Schöpfer des Wortes „Utopia“ selbst, das er aus den griechischen Wörtern „ou“ — U = nicht, und „topos“ = der Ort, bildete. Utopia ist das Unland oder Niemandsland, das irgendwo fern im Weltmeer liegt und dessen Bewohner den wahren und besten Staat errichtet haben.

Morus muß seinen Idealsstaat glaubhaft machen; so verlegt er den Schauplatz der Erzählung, die von Utopia berichtet, in den Seehafen Antwerpen. Wie Plato benutzt er die Form des Gesprächs. Er läßt den Seereisenden Raphael Hythlodäus von seiner wunderbaren Reise erzählen, die ihn auf die irgendwo in der Nähe der brasilianischen Küste gelegene Insel führte.

„Die Insel Utopia“, so läßt Morus seinen erfundenen Weltreisenden berichten, „zählt 24 große und prächtige Städte, alle in Sitten, Sprache, Einrichtungen und Gesetzen einander gleich. Soweit es die Fertigkeit zuläßt, sind alle Städte nach dem gleichen Grundriss erbaut.“ Auf dem Lande be-

hält Morus die Dörfer und Einzelgehöfte bei. Aber er kennt nur allenthalben gut gelegene, mit den allermodernsten Geräten wohl versehene Bauernhäuser.

Betrachten wir das Leben der Bewohner Utopias und den Aufbau ihres Staatswesens von unten, vom einzelnen her. Zuerst besteht einmal die Arbeitsdienstpflcht, das heißt, nur derjenige erhält Wohnung und Nahrung vom Staat geliefert, der ein Handwerk ausübt oder den Boden bebaut. Die Familie bildet auch auf Utopia die Grundlage der ganzen Kultur und Staatsorganisation. Da aber die Einzelfamilie eine zu große Auflockerung des Gemeinschaftsgefüges darstellt, werden je 30 Familien zu einer Gemeinde zusammengefaßt. An der Spitze dieser 30 Familien, die nach Möglichkeit alle Blutsverwandten umfassen sollen und aus nicht weniger als zehn und nicht mehr als sechzehn Erwachsenen bei freigestellter Kinderzahl bestehen dürfen, stehen die „Syphogranten“ als Vorsteher.

Jeder Syphogrant bewohnt als oberster Leiter der Gemeinschaft einen Palast, in dem die 30 ihm anvertrauten Familien Platz haben. Diese Kiesenwohnpaläste haben gemeinsame Küchen, gemeinsame Waschküchen und Badeanlagen. Die Küchenverwalter entnehmen allmorgendlich auf den Staatsmärkten im Tauschhandel von den Landwirten so viel Lebensmittel, als sie zur Sättigung ihrer Palastbewohner benötigen.

Geld gibt es keines, denn da ja auch die Stadtbewohner arbeiten müssen, stehen genügend Tauschgüter für die Lebensmittel zur Verfügung. Gegeben wird in großen Speisekellern, in denen die Geschlechter getrennt sind. Alle schmutzigen Arbeiten leisten Sklaven oder Knechte, die in besonderen Gemeinschaftshäusern gehalten werden.

Auf dem Lande spielt sich das Leben natürlicher und ungezwungener ab. Bauern im eigentlichen Sinne gibt es nicht. Die landwirtschaftliche Familie besteht aus mindestens vierzig Menschen — Frauen und Männer —, denen zwei Knechte beigegeben sind. Familienvorsteher sind je ein Hausvater und eine Hausmutter, an der Spitze von je 30 Familien steht wieder ein Syphogrant. Aus jeder dieser Familien lehren jährlich 20 Personen in die Stadt zu-

rück, nachdem sie zwei Jahre auf dem Lande zugebracht haben. Umgekehrt ziehen zwanzig Stadtbewohner aus jeder Familie auf das Land, werden von den Verbliebenen angelernt und ergänzen die verkleinerte Familie. „Der Wechsel der Landbewohner wurde eingeführt“, so befehlt uns Morus, „damit niemand gegen seinen Willen gezwungen sei, allzulange die mühselige und harte Landarbeit zu verrichten. Aber gar manche finden solchen Gefallen an der Landarbeit, daß sie freiwillig länger dort verweilen.“

Die landwirtschaftlichen Methoden sind höchst modern.

So werden die Eier für die Hühner- und Putenzucht bereits in großen Brutapparaten künstlich ausgebrütet. Was Feld und Wald nicht liefern, das tauschen die Landbewohner an den Marktagen in den Städten ein. Nach der Erntezeit, so teilen die Syphogranten dem Stadtvorsteher mit, wieviele Helfer sie benötigen. Die ganze Stadtbewohnerung zieht gegebenenfalls auf das Land, um, wenn das Wetter günstig ist, an einem Tage die Ernte einzubringen.

Schon die Kinder in der Schule werden in der Landwirtschaft unterrichtet. Daneben erlernt jeder junge Utopier ein Handwerk und erst, wenn er es in beiden Nahrungszweigen zu einer gewissen Meisterhaftigkeit gebracht hat, darf er wissenschaftliche Studien betreiben. In den Schneiderwerkstätten der Familiengemeinschaften werden die Einheitskleider hergestellt. Für Männer und Frauen gibt es nur je einen Schnitt; da ja das Geld abgeschafft ist, so folgert Morus, der die Frauen offenbar schlechter kennt als die Männer, besteht ja kein besonderes Geltungs- und Schmuckbedürfnis mehr. Auch die Arbeit dient nicht dem Erwerb von Reichümern, sondern der Sicherstellung der Ernährung und dem Bau und der Instandhaltung der großen Familienpaläste. Die Syphogranten haben strengstens darüber zu wachen, daß

der Sechstundentag innegehalten wird. Drei Stunden vormittags wird gearbeitet, dann rufen die Trompeten zum Mahl in die Speisekellern; anschließend hat jeder das Recht auf zwei Stunden Mittagschlaf. Nach weiteren drei Stunden Arbeit rufen erneut die Trompeten zum Abendbrot und hinterher kann sich jeder zu sei-

nem eigenen Vergnügen beschäftigen. Allerdings ist jeder verpflichtet, acht Stunden in seinem Bette zuzubringen. Wehe dem Utopier, der die Nacht zum Tage machen will. Strengste Sittengesetze, die z. B. den Ehebruch mit dem Tode bestrafen, wachen über Utopias Staats- und Familienmoral.

Zucht und Sitte herrschen, so verkündet Thomas Morus, dort findet man mehr als im „merry old England“. „Der Mann züchtigt die Frau, die Eltern die Kinder, wenn sie widersetzlich sind!“ Hier ist noch nicht von der Gleichstellung der Geschlechter die Rede.

Das Kapitel über die Ehe

wird von Morus bezeichnenderweise innerhalb des „Abschnittes über die Knechtschaft“ abgehandelt. Wer vor der Ehe eheliche Freuden sucht, wird streng bestraft; ihm wird die Ehe überhaupt verboten. Ganz ausnahmsweise, wenn z. B. der eine Ehegatte wegen Ehebruchs hingerichtet wurde, kann die Wiederverheiratung erlaubt werden. Dennoch aber laßt man in Utopia die Kehe nicht im Saft. „Vor Eingehung der Ehe zeigt eine ehrwürdige Matrone die Braut dem Bräutigam, und zwar von allen Seiten, und dann ein gekleideter Mann den Bräutigam der Braut. Denn wer ein Weib eintrifft, der wird es sich vorher sorgfältig ansehen, bei der Wahl der Gattin sehen die Leute zumeist aber nur das Gesicht und eine Handbreite vom Hals“. Diese ländlich-sittlichen Gesetze, so will uns Thomas Morus glauben machen, sollen sich in Utopia so ausgezeichnet bewährt haben, daß sie am besten auch in England eingeführt würden.

Utopia ist ein friedliches Gemeinwesen. Immerhin werden alle Menschen, die es wünschen, ob Männer oder Frauen, für den Kriegsdienst ausgebildet. Niemand aber kann gezwungen werden, einen Krieg außerhalb der Landesgrenzen mitzumachen. Frauen, die ihre Männer in den Kampf begleiten, werden besonders dafür belohnt. „Es gilt als große Schande für einen Mann, ohne seine Frau, für den Sohn, ohne den Vater zurückzukehren!“ Hier hat Tacitus mit seiner Schilderung der Germanen Pate gestanden.

Hervorragende Frauen werden mit Priestern verheiratet. Die Priester in Gemeinschaft mit den Syphogranten bestimmen auch die Lehren, die sich allein den Wissenschaften zu widmen haben und von jeder anderen Arbeit befreit sind.

Die staatliche Form der Insel Utopia ist eine Art von

Bundesstaat.

Über je zehn Syphogranten, auch Phylarchen genannt, steht ein Protophylarch. Hauptstadt der Insel Utopia ist die Stadt Amaurotum. Hier versammelt sich der Senat, der alljährlich zusammentritt und aus den drei weitesten Größen jeder Stadt besteht. An der Spitze des Staates der Utopier steht der auf Lebenszeit gewählte Fürst. Die Wahl ist sehr verwickelt; jedes Stadtviertel schlägt dem Senat einen Thronkandidaten vor. Der Senat sowie die Protophylarchen einigen sich auf vier Kandidaten, die sie ihrerseits der Versammlung der 200 Syphogranten vorschlagen. Die Syphogranten nun wählen in endgültiger Wahl den Fürsten.

Gerät der Fürst in den Verdacht, die Kleinherrschaft anzustreben, so findet eine Volksabstimmung auf der ganzen Insel statt, die den Fürsten entthronen kann. Aber auch sonst ist der Fürst der Utopier sehr an die Bestimmungen der

Verfassung

gebunden. Einen Artikel 48, mit dessen Hilfe man Notverordnungen erlassen kann, gibt es nicht. Krieger im Senat sind in der Volksversammlung darf der Fürst keine Beschlüsse fassen und immer müssen die Protophylarchen anwesend sein. Angelegenheiten, die in das Leben des einzelnen eingreifen, wie Krieg und Frieden, müssen allen Syphogranten vorgelegt werden.

Soweit der Inhalt der Thomas Morus'schen Staatsutopie. Sie ist zu schön und zu ideal, als daß sie jemals Wirklichkeit werden könnte. Immerhin hat sie die theoretischen Sozialisten des vergangenen Jahrhunderts sehr stark befruchtet. Thomas Morus selbst hat in seinen späteren Jahren zu viel Einblick in die menschliche Unvollkommenheit erlangt, um an die Möglichkeit seiner Utopie glauben zu können.

(Weitere Artikel folgen.)

Der Fänger

Skizze von Schimmel-Falkenau

Die unter dem Namen „Die blauen Flieger“ arbeitende Truppe war in der internationalen Artistenwelt sehr bekannt.

Eine Dame und zwei Herren arbeiteten zusammen, hoch unter dem Varietédach, oben unter der Zirkustupfel. Zwischen zwei feststehenden Trapezen schwebten zwei Iose in der Mitte. Evella und Oliver waren die Flieger, die wechselnd und zusammen von Trapez zu Trapez flogen, Mortimer war der Fänger, der, mit den Armen fest im Trapez verankert, kopfunter hing und die anderen, hatten sie das zweite schwebende Trapez passiert, auffing. Fachleute meinen, daß die Arbeit des Fängers aufreibender ist als die des Fliegers.

Diese drei Artisten arbeiteten das fünfte Jahr miteinander, als das Verhängnis hereinbrach; nicht durch einen Unglücksfall, die Nerven Mortimers hielten bis zum letzten Augenblick durch, aber wirklich bis zum letzten.

Die Entwicklungsgeschichte selbst ist eigentlich ganz einfach, zu einfach fast, um überhaupt erzählt zu werden. Sie kommt allmählich in jeder Sprache vor.

Als damals Evella mit ihren

beiden Partnern die Nummer durchprobte, war es bei der jungen Frische und Schönheit des Mädchens kein Wunder, daß sich sowohl Oliver als auch Mortimer unversehrt zu ihr hingezogen fühlten. In gleicher Weise war es selbstverständlich, daß sie einander von ihrem Gefühl nichts sagten, sich aber heimlich beobachteten.

Oliver war der Lustigere, er war fast immer fröhlicher Laune, konnte ein hinreißend begabter Blauder sein, eine leicht zur Schau getragene Eitelkeit klebte ihm dazu gar nicht unangenehm. Mortimer war still, fast philosophisch, etwas träumerisch veranlagt. Da zudem Oliver auch äußerlich von der Natur sehr reichlich bedacht worden war, Mortimer dagegen außer seinem durchtrainierten Körper nicht viel Vorzüge aufzuweisen hatte, war es schließlich nicht verwunderlich, daß sich Evella für Oliver entschied.

Dieser Entscheid fiel ganz allmählich, im Hingang vieler Wochen erst, ganz unauffällig. Bewahrte sie Mortimer gegenüber die gleichbleibende herzliche Freundschaft, so fügte sie derjenigen Oliver gegenüber kleine, vertraute Anmerkungen bei, legte ihm beim Blaudern die Hand auf den Arm, sah ihm immer näher als Mortimer, beugte sich zu ihm herzlicher hinüber.

Beide, Oliver und Mortimer, gingen gestillt einer Ansprache aus dem Wege, einmal

waren sie arbeitend ja zu sehr auf einander angewiesen, als daß sie im vertrauten Verkehr einen Schatten dulden wollten, dann aber auch schätzten sie einander als Menschen gegenseitig zu hoch, um eine Tribulation veranlassen zu wollen. Sie wußten um einander nur allzu gut Bescheid.

Mortimer versuchte in einem vergeblichen zähen inneren Kampfe sich selbst zu überwinden. Aber die Liebe zu Evella fraß sich wie eine Krankheit immer tiefer in ihn hinein, wurde zur entsetzlichen Qual, zerstörte langsam seine Nervenkraft, vertiefte seine Anlage zur Schwermut und verführte ihn zu Gedanken, die ihn erschauern ließen, ohne daß er sie bannen konnte. Besonders marterten ihn die Minuten der Arbeit.

Wenn er in seinem Trapez hing, kopfunter, die Arme griffbereit ausgebreitet, dann jagten die Gedanken wie entsetzliche Bilderfolgen durch sein Hirn. Er sah sich daneben greifen, er sah Oliver abstützen — sie hatten nur ein schmales Schußnetz, das nur bei einem Sturz aus den mittlere, schwebenden Trapezen sicherte — er sah Evella aufschreien. Er war wie ein Kranker, der am Berghang steht, nahe an den Abgrund tritt, den die Tiefe klammern anfaßt und niederholen will, der da denkt: „Ich will ja nicht, aber ich muß mich hier hinunterstützen...“

Zwei Jahre durchlitt Mortimer

diese fürchterliche Qual. Niemals dachte er tagsüber daran, Oliver um seiner glücklichen Liebe willen, zu verlassen. Er ertrug sein Schicksal tapfer, ergeben sogar. Aber dann, wenn der Abend kam, wenn sich die Stunde näherte, in der er an seine Arbeit ging, in der Oliver, seinen Jüngern vertrauend, durch den leeren Raum auf ihn zusiegen würde, dann sagte es ihn an, dann überließ ihn ein Zittern, und er betete zu allen Mächten, die über die Menschen Gewalt haben, ihn doch zu beschützen, zu festigen. Nach der Arbeit war er immer schweißgebadet, konnte minutenlang kein Wort reden, war unter der Schminke bleich und seine Hände bebten wie diejenigen eines schwer Kranken.

Und diese drei Artisten arbeiteten unter dem Namen „Die blauen Flieger“ — sie trugen sich blaue Trikots — das fünfte Jahr miteinander, als das Verhängnis hereinbrach. Nein, kein entsetzlicher Abstieg, denn die Nerven Mortimers hielten bis zum allerletzten Augenblick durch.

Sie arbeiteten unter einer Zirkustupfel. Mortimer hing in seinem feststehenden Trapez. Er fühlte, wie ihm der Schweiß ausbrach, wie seine Arme zitterten, wie schließlich dieses Zittern den ganzen Körper überlief. Und er sah Evella in ihrem blauen Trikot drüben neben Oliver stehen, schön, begehrenswert wie nur je...

und wenn nun Oliver fliegen würde, seinen Armen zu, der Schwingung würde ihn über das Netz da unten hinaustrreiben, im gelben Sande der Arme... ein Entsetzensschrei allerorten... nein, nein, er will ja nicht, aber er muß... es ist ein fürchterlicher Zwang... er packt ihn an... er treibt ihn... wenn jetzt Oliver kommt... dann die Arme schließ halten... er wird danebengreifen, niederfallen... da unten im gelben Sande...

Mortimer lag mit den Armen leicht nach und stützte, bevor Oliver, der das Trapez schon in der Hand hielt, zum Schwingen ansetzte, in das Schußnetz nieder. —

Der Theaterarzt stellte einen völligen Nervenzusammenbruch fest, ein drohend einsetzendes Nervenfieber. Mortimer wurde in das Krankenhaus eingeliefert. Er phantasierte wirt durcheinander, von Evella, von Oliver und dem Sturz in die Arena.

Er starb nach fünf Tagen. Oliver und Evella hatten ihn täglich besucht.

Nach dem Tode Mortimers lehnte sich Oliver an einen Sessel, schloß seine Augen und sagte zu Evella:

„Es war anders nicht möglich einer von uns beiden, aber allabendlich dachte ich, daß ich es sein würde... er war ein treuer, treuer Kamerad... und wir werden jetzt heiraten, Evella...“

LIES LACH und RATE

Wochen und Monate lang hatte eine junge Sängerin aus Königsberg Richard Strauß brieflich, telefonisch gequält, er möge ihr erlauben, ihm vorzusingen. Bis er endlich klein beigeben hatte. Nun war sie in Wien, lang — und der Meister war ob so viel Talentlosigkeit entsetzt. Nach ein paar Akten forderte er sie auf, noch ein getragenes Lied zu singen. Und nach den ersten Taktten schon befahl er: „Schneller!“ Die Sängerin beschleunigte das Tempo, aber es war Strauß noch nicht genug: „Noch viel schneller!“ Endlich fragte sie, warum er so heke, das Lied müsse doch ganz getragen gesungen werden. Da meinte Strauß seelenruhig: „Das schon — aber wenn Sie so langsam singen, erreichen Sie den nächsten Zug nach Königsberg nicht mehr — der geht in einer halben Stunde.“

„Ich möchte um eine Zulage bitten, ich verheirate mich“ wendet sich der Angestellte an seinen Chef.

„Sie brauchen wohl mehr für den Haushalt?“ fragt dieser.

„Nein, das ist es nicht. Aber meine Zukünftige weiß genau, was ich jetzt verdiene, und da möchte ich doch ein kleines Taschengeld haben, von dem sie nichts weiß.“

Einmal kam der Millionär Carnegie in ein ganz armes Dorf. Es ist Sonntag, Carnegie geht in die Kirche. Und bei der Kollekte gibt er eine Hundertdollarnote. Ein paar Minuten später verkündet der Pfarrer von der Kanzel: „Die heutige Kollekte hat einen Dollar und acht Cents gebracht. Außerdem eine Hundertdollarnote. Liebe Gemeinde, laßt uns beten, daß der Schein echt sei.“

Ein berühmter Schauspieler hatte einen Automobilunfall.

Das „Abendblatt“, das von diesem Ereignis seinen Lesern Kunde gab, schrieb: „Glücklicherweise war es nur ein leichter Unfall. Der geknickte Künstler konnte noch am selben Abend in drei Stunden auftreten.“

Arzt: „Haben Sie Appetit?“
„Nein, Herr Doktor!“
„Das ist aber kein gutes Zeichen!“

„Ja, wissen Sie, Herr Doktor, ich habe erst vor einer Stunde meine Leibespeise zu Mittag gegessen!“

„Schämen Sie sich nicht,“ sagte ein Herr zu einem noch jugendlichen Bettler, „in Ihrem Alter zu faulenzgen?“

„Was? Faulenzgen?“, schrie der Bettler empört, „meinen Sie, es wäre so leicht, den Taubstummen zu spielen?“

Artur Ritsch war in seinen Lehr- und Wanderjahren einmal an einem Theater tätig, mit dessen Intendanten er sich nie und nimmer verstehen konnte, so daß er, obwohl ihn ein mehrjähriger Vertrag band, nichts sehnlicher wünschte, als bald diese Stätte verlassen zu können. Endlich, auf einer „Meisterfeier“,

Probe, zeigte sich die erwünschte Gelegenheit, fortzukommen. Schluß des zweiten Aktes, Nachtwächteraufruf. Und zugleich tritt aus der Kulle der Intendant. Worauf Ritsch abklopft und höflich auf die Bühne ruft: „Verzeihung, Herr Intendant, in der Partitur ist nichts von einem Nachtwächter vermerkt.“ — Und noch des selben Tags hatte Ritsch die langersehnte Entlassung in der Tasche.

Ein Eisenbahnbeamter bat seinen Vorgesetzten um einen Tag Urlaub mit der Begründung, er müßte seiner Frau beim Umzug helfen. Der Vorgesetzte, der den Ange-

stellten im Verdacht hatte, daß er auf ein Pferd

derennen gehen wollte, sagte, um den Mann auf die Probe zu stellen: „Das ist sehr komisch, ich habe doch gestern zufällig Ihre Frau getroffen und die hat mir erzählt, daß Sie ihr immer beim Umzug sehr im Wege seien und daß Sie Sie gar nicht gebrauchen könnten!“

Nach einer Weile Nachdenkens meinte der Angestellte: „Es scheint mir, daß wir alle beide lügen, ich bin nämlich gar nicht verheiratet.“

„Hastest du die Majern wirklich schlimmer als Jochen Schmidt?“

„Biel schlimmer, Großmutter! Ich hatte sie in den Ferien!“

Bel Knolle schellt es. Draußen steht ein Hausierer: „Brieföffner gefällig?“

„Ne, danke“, sagt Knolle, „ich bin verheiratet!“

Arzt: „So, liebe Frau, Ihr Mann spricht im Schlaf? Dann wollen wir ihm doch gleich was verschreiben, damit das aufhört!“

„Ach, Herr Doktor, könnten Sie ihm nicht lieber was geben, damit er deutlicher spricht?“

„Nag, wie hieß der Herr, den du soeben angesprochen hast?“

„Keine Ahnung! Aber ich will mal gleich in seiner Brieftasche nachsehen!“

„Du hast aber Schwein gehabt, daß du auf ‚Taugenichts‘ gestoßen hast“, sagt der Freund aus dem Rennplatz, „woher hast du den seinen Tip gehabt?“

„Ganz einfach. Ich bin etwas abergläubisch, und es war das letzte Wort, das mir meine Frau zurief, als ich wegging.“

„Na, Tünnes, wie sieht mein neuer Kamelhaarmantel?“

„Fabelhaft — wie angewachsen!“



Die Zentralheizung der Steinzeit

Für eine mittelgroße Höhle würde ich Ihnen den feuerspeienden Drachen Nr. 3 b empfehlen.

Anna Pawlowa wurde eines Tages von einer reichen Amerikanerin aufgefordert, bei einer Gesellschaft zu tanzen. Sie forderte dafür 1000 Dollars. „Nun, 800 Dollars werden es auch tun“, meinte die Millionärin. „Nein, 800 Dollars werden es nicht tun“, replizierte die Tänzerin. „Gut, Sie sollen 1000 Dollars haben. Aber ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie nur zum Tanzen zu erscheinen haben werden, zu meinem Fest jedoch nicht geladen sind.“ „O, warum haben Sie das nicht gleich gesagt?“ meinte Pawlowa. „Dann bin ich selbstverständlich mit 800 Dollar zufrieden.“

„Seit einer Stunde schreit Ihr Bengel. Warum lassen Sie ihn so schreien?“

„Wenn ich ihn nicht schreien lasse, schreit er noch mehr.“

Auf dem Ball: „Ihnen scheint gerade so heiß zu sein wie mir, werdes Fräulein Müller — wollen wir uns nicht lieber drücken?“
„Ach nein, Herr Schulze, dann werden wir ja noch heißer!“

Friedrich der Große geht eines dämmerigen Nachmittags durch das Potsdamer Stadtschloß. Steht in einem Saal, wie ein Mann sich bemüht, eine schwere Brongezuhr von ihrer Konsole herunterzuheben. Ist der Meinung, der Mann sei Uhrmacher, und hilft ihm dabei. Worauf der Mann die Uhr unter den Arm klemmt und verschwindet. — Am nächsten Morgen meldet dem König der Haushofmeister mit Bestürzung, daß jene Uhr gestohlen sei und daß man den Dieb soeben gefaßt habe. Meint Friedrich leise: „Laufen lassen! Habe selbst an dem Diebstahl teilgenommen.“

derennen gehen wollte, sagte, um den Mann auf die Probe zu stellen: „Das ist sehr komisch, ich habe doch gestern zufällig Ihre Frau getroffen und die hat mir erzählt, daß Sie ihr immer beim Umzug sehr im Wege seien und daß Sie Sie gar nicht gebrauchen könnten!“

Nach einer Weile Nachdenkens meinte der Angestellte: „Es scheint mir, daß wir alle beide lügen, ich bin nämlich gar nicht verheiratet.“

„Hastest du die Majern wirklich schlimmer als Jochen Schmidt?“

„Biel schlimmer, Großmutter! Ich hatte sie in den Ferien!“

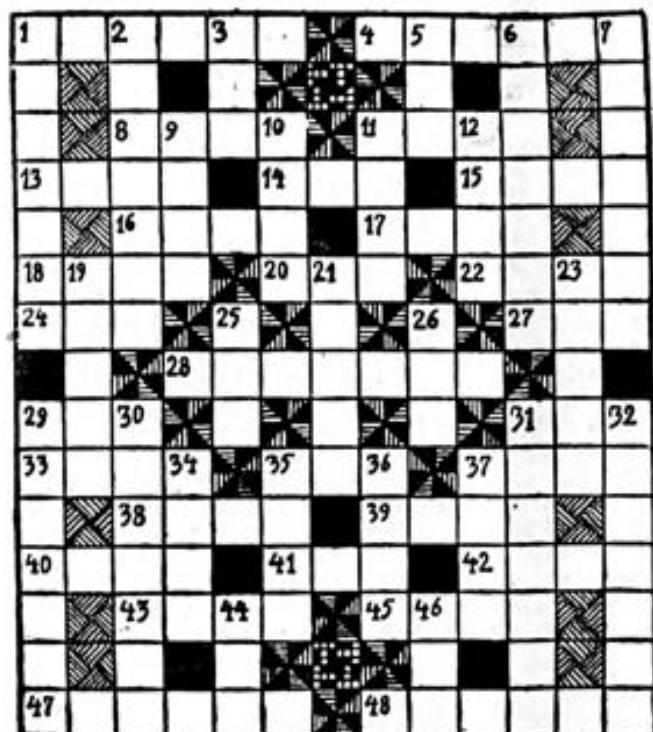


Das Interview

„Würden Sie so freundlich sein und mir einige Angaben über ihre letzten Finanzgeschäfte machen?“

„Hm... kommen Sie nun von der Staatsanwaltschaft oder vom Finanzamt oder sind Sie Journalist?“

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Papageienart, 4. Reitbahn, 8. Gefäßante, 11. altes Maß, 13. Hansstrid, 14. alkoholisches Getränk, 15. Teil des Auges, 16. Musikzeichen, 17. Insektenlarve, 18. Bauernhaus, 20. Mädchenname, 22. Fluß zur Elbe, 24. Ausruf, 27. geographische Bezeichnung, 28. Dichter-

roß, 29. Abkürzung für 29. September, 31. Monat, 33. Nachlaß, 35. körperliche Erfrischung, 37. Vertrag, 38. Mädchenname, 39. Götzenbild, 40. Ballspiel zu Pferde, 41. Bündnis, 42. Taufzeug, 43. Fluß zur Donau, 45. Stadt in Westfalen, 47. Stadt in Nordamerika, 48. Musikstück.

Senkrecht: 1. Insel im Mittelmeer, 2. altgriechische Stadt, 3. spanischer Prinzentitel, 5. Fisch, 6. Berg, 7. Apostelbrief, 9. Arzneipflanze, 10. Zahlwort, 11. Mädchenname, 12. Küsteninsel bei Venedig, 19. fruchtbarer Landboden, 21. Göttin der Jagd, 23. Rauschgift, 25. Getränk, 26. weibliches Kind, 29. Männername, 30. Epigramm, 31. Sumpfschlingel, 32. Stadt in Schleswig, 34. griechischer Gott, 35. Raubtier, 36. Verbrecher, 37. russischer Geistlicher, 44. Teil des Baumes, 46. Männername.

Silbenrätsel

Aus den nachstehenden Silben sind 29 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, eine Lebensweisheit ergeben (am Anfang und Ende ein Buchstabe.)
be — bicht — biß — dro — da — dant — de — dee — den — bi — druck — e — e — el — el — en — en — fan — fen — fin — frau — ga — garn — gra — ha — han — he — i — im — in — in — tau — te — tit — to — ford — lau — le — le — log — man — mar — mle — mo — mo — mond — nach — ne — ni — nfe — nit — nis — nist — nit — no — o — o — ö — pl — quä — rat — re — re — rei — rei — ri — ri — schau — se — ser — soph — iter — teur — the — tier — tiv — tritt — trop — u — un — weis — zi

1. Karnevalsgruß
2. Titel
3. Teil des Krankenhauses
4. Papstname
5. Kleinigkeit zum Essen
6. Geschichtsschreiber
7. Fettleibigkeit
8. Soldat
9. kleine Menge einer Flüssigkeit
10. Gewerbebetrieb
11. Stadt in Thüringen
12. Auftraggeber
13. Beweggrund
14. Schweizer Kanton
15. inneres Organ
16. biblischer Männername
17. chinesische Stadt
18. ehemaliges Königreich
19. Höchstleistung
20. Rohheit
21. wonach mancher Richterspruch gefällt wird
22. Gesteinsart
23. Naturerscheinung
24. Fremdwort für Gedanke

25. Anhänger einer Geisteslehre
26. Flüchtling
27. Nachwort
28. gesellschaftliche Veranstaltung
29. Raubvogel

Auflösungen zu voriger Nummer

Kreuzworträtsel:

Waagerecht: 1. Ems, 4. Leu, 7. April, 9. Laura, 10. Degen, 11. Henne, 13. Eisen, 15. Erbsen, 17. Memel, 19. Ur, 20. Engel, 21. Nuri, 22. Serie, 24. Ahorn, 25. Niete, 26. Gas, 27. Erz.

Senkrecht: 2. Marine, 3. Spa, 4. Lid, 5. Elegie, 6. Taler, 8. Feuer, 11. Hirse, 12. Erpel, 13. Essen, 14. Negri, 16. Anker, 17. Medina, 18. Luther, 19. Umbra, 23. Eis, 24. Ate.

Silbenrätsel:

1. Handschuh, 2. Arsenik, 3. Toledo, 4. Eigenheim, 5. Islam, 6. Naturwissenschaft, 7. Etikette, 8. Rigi, 9. Medaillon, 10. Alaska, 11. Lebertran, 12. Eiland, 13. Isar, 14. Nobile, 15. Butter, 16. Irland, 17. Sirene, 18. Saturn, 19. Elektra, 20. Limonade, 21. Walter, 22. Achtzig, 23. Skizze, 24. Ganghofer, 25. Leberwurst, 26. Estland, 27. Ida, 28. Caritas. — Hat einer mal ein bißel was, gleich kommt ein anderer, den ärgert das.